

Sonntag, 9. Mai 1926. Einzelnummer 15 Groschen mit illustrierter Beilage 30 Gr. 65. Jahrgang. Nr. 105.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)

Erscheint an allen Werktagen.

Fernsprecher 6105, 6275. Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen. mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild". Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 3.50 zł, bei den Ausgabestellen 3.70 zł, durch Zeitungsboten 3.80 zł, durch die Post 3.50 zł ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4 Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr. für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Steine auf dem Wege.

Vergebliche Mühe des Herrn Witos. — Gescheiterte Verhandlungen. — Die Sozialisten wollen das Kabinett bilden.

Herr Witos, der in gewissen Kreisen als Meister der Intrige gilt, ist mit seiner Mission der Kabinettsbildung gescheitert. Der „Kurjer Poznański" hatte geglaubt, daß die Liste schon fast ganz fertiggestellt sei, und der „Dziennik Poznański" hatte folgendes Kabinett gemutmaßt: Premier Witos, Außenminister Skrzyński, Innenminister Chaciński, Finanzminister Zdziechowski, Kultusminister St. Grabski, Landwirtschaftsminister Kiernik, Arbeitsminister Jankowski, Eisenbahnminister Chądzyński, Industrie- und Handelsminister Osiecki, Kriegsministerium vorläufig unbesetzt, Agrarreform und öffentliche Arbeiten durch vorläufige Leiter besetzt. Die Witos-Mission hat sich, im Grunde genommen an der Haltung gegenüber der Sozialistenpartei zerschlagen. Den äußeren Anlaß gab der Rückzug des Grafen Skrzyński, der seine Zustimmung zur Uebernahme des Außenministerpostens widerrief und so Herrn Witos veranlaßte, seine Mission niederzulegen.

Die einzelnen Vorgänge vor der Niederlegung haben sich folgendermaßen abgespielt: Vor der Zusammensetzung des Kabinetts prüfte der große Piastenführer die Meinung der Parteien. Die Parteien der Rechten hatten durch Herrn Głąbiński sagen lassen, daß sie dem Abg. Witos bei der Besetzung der Posten keine Schwierigkeiten machen würden. Daraufhin verkündete Witos, daß er bezüglich des Innenminister- und des Kriegsministerpostens freie Hand habe.

Diese Ankündigung wurde in gewissen Parteikreisen als Köder aufgefaßt. Herr Witos bemühte sich vor allen Dingen darum, die Sozialistenpartei zu gewinnen oder wenigstens die angesagte scharfe Opposition abzuschwächen. Man glaubte auch schon, daß er sein Ziel erreicht hätte, als aber die Dinge durch das Eintreffen des Abg. Marek im Sejm eine andere Wendung bekam. Marek erklärte, daß er die Regierung des Abg. Witos, der zuvor mit Niedziałkowski konferiert hatte, nicht unterstützen werde. Witos warf noch nicht die Flinte ins Korn und verständigte sich vor seinem Gang zum Belvedere mit dem Premier Skrzyński, dem er versicherte, daß die Sozialistenpartei seine Regierung nicht bekämpfen werde, wenn aus radikalen Kreisen außerhalb des Sejm Versöhnlichkeit hineinkäme. Darauf ging Herr Skrzyński ein. Nach Unterredungen mit Vertretern der National-Demokratie und der Christlichen Demokratie entschloß sich Witos dazu, im Belvedere die offizielle Mission zu übernehmen. Um den Anschein zu geben, daß er die Absicht habe, radikale Elemente ins Kabinett aufzunehmen, bestimmte er die Besetzung dreier Posten durch vorläufige Leiter. Um 3 Uhr nachmittags begab er sich zum Belvedere, wo er die Kabinettsbildungsmission erhielt. Nach seiner Rückkehr zum Sejm fand eine Beratung von Vertretern des Nationalen Volksverbandes, der Piastenpartei, der Christl. Demokratie und der Nationalen Arbeiterpartei statt. Zu gleicher Zeit beriet der Block der Linksparteien. In der letzteren Beratung wurde festgestellt, daß die blockierten Parteien dem Kabinett Witos gegenüber in schärfste Opposition treten würden. In der neuen Konferenz mit dem Abg. Marek stieß Herr Witos wieder auf die Erklärung, daß die Sozialisten das Kabinett in schärfster Weise bekämpfen werden.

Darauf konferierte Herr Witos mit Vertretern des Jüdischen Klubs, die ihm eine ganze Reihe von Forderungen vortrugen, von deren Erfüllung der Klub seine Stellungnahme zur Regierung abhängig machte. Die nächsten Konferenzen fanden mit den Abgeordneten Dubanowicz und Stroński, Putek und Stolarski statt. In der Beratung mit den beiden letzteren Abgeordneten von der „Wyzwolenie" erklärte Witos, daß er sich bemühen werde,

einen gelinden Kurs

einzuschlagen. Darauf erhielt er zur Antwort, daß alle, die sich seines „gelinden Kurses" zur Zeit der Chjena-Piasten-Regierung erinnern, alle Mittel zur Bekämpfung seines Kabinetts ergreifen würden.

Der Abg. Bartel gab die Erklärung ab, daß die Haltung des Arbeitsklubs oppositionell sei. Gegen 8 Uhr abends konnte man unter den Abgeordneten der Nationaldemokratie und der Piasten eine große Bewegung wahrnehmen. Anlaß war das plötzliche Erscheinen des Premiers Skrzyński. Die Sozialistenpartei hatte erfahren, daß Herr Witos Herrn Skrzyński mitgeteilt hatte, der Abg. Niedziałkowski hätte dem Führer der „Piasten" die Versicherung gegeben, daß die Sozialisten die Witos-Regierung nicht bekämpfen würden, wenn radikale Elemente in sie Eingang fänden. Der Abg. Niedziałkowski setzte sich mit Herrn Skrzyński in Verbindung und berichtigte die Nachricht. Daraufhin erschien Graf Skrzyński im Sejm und erklärte, daß er unter solchen Bedingungen in die Regierung Witos nicht eintreten könne. Nach der Konferenz, die ziemlich lange dauerte, trat unter den Rumpfkabinettsparteien Verwirrung ein. Gegen 10 Uhr abends begab sich Herr Witos zum Belvedere, und gleich darauf erfuhr man im Sejm, daß er eine völlige Niederlage erlitten hatte. Nach seiner Rückkehr vom Belvedere erklärte er im Klub der Berichterstatter, daß er angesichts der Tatsache, daß die Kontinuität in der Außenpolitik sehr wichtig sei, seine Mission als unmöglich betrachten müsse.

Um 10½ Uhr wurde der Sejmmarschall Rataj nach dem Belvedere gerufen und kehrte um 11½ nach dem Sejm mit der Erklärung zurück, daß er dem Staatspräsidenten den Rat gegeben habe, die Mission dem Linksblock zu übertragen. Gegen ½1 Uhr erschien Marek wieder im Sejm, um mitzuteilen, daß der Staatspräsident erklärt habe, daß jetzt die Initiative in die Hände der Sozialistenpartei übergehen müsse. Marek hat um Bedenkzeit bis spätestens heute 2 Uhr nachmittags gebeten.

Heute findet eine Sitzung der Linksparteien statt, in der Beschluß gefaßt werden soll über die Antwort auf den Vorschlag des Staatspräsidenten.

Die Besserung der Finanzlage des Staates.

Warschau, 8. Mai. (Pat.) Angesichts der Aktualität der Frage der Emission von Kleingeldnoten und der darüber im Umlauf befindlichen beunruhigenden Gerüchte sollte man die amtlichen Ziffern in Betracht ziehen. Was die Kleingeldnoten und den Bilon betrifft, so sind hinsichtlich der Ausnutzung der Emissionsberechtigungen durch das Finanzministerium die Ziffern der Gesamtemission an Bilon und Kleingeldnoten maßgebend. Die Emission betrug in der Aufstellung für den 20. November v. J. 410 Millionen Złoty, zum 31. Dezember 440 Millionen und zum 20. April d. J. 444 Millionen. Die Emissionsziffer für den 7. Mai ist unverändert geblieben und beträgt weiterhin 444 Mill., d. h., daß die Auszahlung der Gehälter und dergl. zum 1. Mai bewerkstelligt worden ist, ohne daß man zu einer neuen Emission hat greifen brauchen. Im Jahre 1926 ist die Emission überhaupt nur um 4 Millionen Złoty vermehrt worden, und wenn man die Zeit vom 20. November bis zum 7. Mai nimmt, dann hat sich die Emission im Laufe von fünfeinhalb Monaten um kaum 34 Millionen vermehrt. Die stete Besserung der Lage der Finanz- und Haushaltswirtschaft wird durch einen Vergleich der Ziffer 34 mit den 175 Millionen gezeichnet, die in der Zeit vom 31. Mai bis zum 20. November 1925 emittiert wurden. Aus obigen Ziffern geht klar hervor, daß die Politik des Finanzministeriums in folgerichtiger Weise in der Richtung strebt, sich jeglichen Inflationsregungen mit aller Entschiedenheit entgegenzustellen." In diesem rosigen Bericht fehlt der Scharfblick für die dunklen Stellen in dem hellfarbigen Bild, das vor unsere Augen gezaubert wird. Die betreffenden Kreise vergessen, daß es noch andere Momente gibt, die für eine günstige Beurteilung der Finanz- und Haushaltswirtschaft in Betracht kommen. Man ist beinahe versucht, zu glauben, daß diese an sich geschickte Zusammenstellung von den Freunden Zdziechowskis inspiriert ist, um es zu ermöglichen, daß Herr Zdziechowski wieder in den Sattel kommt.

Eine Liquidation.

Nach der evangelischen Kirche in Krojanten jetzt das Männersiechenhaus des evang. Vereins für Siechenpflege in Polen, e. V.

Auf Anregung der 9. ordentlichen Provinzialsynode der ev. unierten Kirche (1899) wurde am 8. Mai 1900 der ev. Verein für Siechenpflege in der Provinz Posen gegründet. Am 25. Mai desselben Jahres wurde die Anmeldung des Vereins zum Vereinsregister bewirkt. Die Einweihung des Siechenhauses in Tonndorf, jetzt Tonowo, Kreis Znin, fand am 29. Juni 1901 durch Herrn Generalsuperintendent D. Hesekiel statt.

Aus den 6 Siechen des ersten Arbeitsjahres sind heute 44 geworden. Ein Unterschied bei der Aufnahme von Siechen ist nie gemacht, es sind auch polnisch-katholische Sieche aufgenommen und jahrelang verpflegt worden.

Am 25. Oktober 1913 ist ein neues, von dem Verein für Siechenpflege mit einem Kostenaufwand von 25 000 Mark erbautes Heim neben dem alten Hause errichtet worden, weil die Räume nicht mehr genügten.

Am 31. März dieses Jahres ist von dem Liquidationskomitee der Beschluß gefaßt worden, das dem ev. Verein für Siechenpflege gehörige Grundstück mit den Baulichkeiten in Tonowo, das ihm zum grundbuchmäßigen Eigentum überlassen war (18. Februar 1902) durch Einbehaltung zugunsten des Staates zu liquidieren; am 20. April ist dieser Beschluß dem Verein zugestellt.

Der ev. Verein für Siechenpflege in Polen, e. V., wie er seit dem 17. April 1923 heißt — die Namensänderung ist von seiner Aufsichtsbehörde, dem Ev. Konsistorium in Posen, genehmigt —, ist ein kirchlicher Verein, der unter der Aufsicht des Ev. Konsistoriums steht; seine Aufgabe ist, an den Siechen unseres Bezirks leibliche und geistliche Fürsorge zu üben.

Am 10. Januar 1920 bestand die Mehrzahl der Mitglieder seines Vorstandes aus polnischen Staatsbürgern.

Weiteres hinzuzufügen erübrigt sich.

Politische Uebersicht.

Reichskanzler Dr. Luther trifft heute vormittag kurz nach ½10 Uhr in Düsseldorf ein, um an der Eröffnungsfeier (Gesolei) der großen Ausstellung teilzunehmen.

*

Nach dem „Newyork Herald" ist die Gesundheit Baldwins durch die Anstrengungen der letzten Wochen stark angegriffen. Es besteht die Möglichkeit, daß Baldwin die Leitung der Regierung bei längerer Streikdauer einem Kabinettsausschuß übergeben werde.

*

Der französische Botschafter Berenger wird am 20. Mai aus Washington in Paris zurückerwartet.

*

Heute vormittag tritt in Bukarest ein Ministerrat zusammen, um Beschlüsse zur Hebung des Lei-Kurses zu fassen.

*

Aus London wird dauerndes Zunehmen der Arbeitswilligen in ganz England gemeldet.

*

Nach Meldungen aus Udjda ist die Tätigkeit der Riftruppen an der spanischen Front besonders lebhaft.

Faule Politik.

Das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Nachbarstaaten Deutschland und Polen scheint nimmer in das richtige Geleise kommen zu wollen. Es sieht gerade so aus, als ob die Herren Delegierten, die einmal nach Warschau, einmal nach Berlin ihre Dienstreisen zwecks Abschließung eines deutsch-polnischen Handelsvertrags machen, diese Fahrten eigens zu dem Zwecke verrichten, um die Kluft zwischen den Nachbarn offen zu lassen. Dafür bekommen sie die schönen Tagegelder und Reisespesen aus den mageren Staatssäckeln ausbezahlt.

Inzwischen verbluten beide Seiten wirtschaftlich. Allerdings tragen wir, die Bürger Polens, einen zwölfmal so großen Schaden vom Wirtschaftskriege davon als die Deutschen, da doch bekanntlich der deutsch-polnische Handelsverkehr die Hälfte des gesamten Auslandshandels von Polen ausmachte, wogegen er nur 4 vom Hundert des Auslandshandels des Deutschen Reiches vor Beginn dieses Wirtschaftskrieges ausmachte. Es profitieren dabei aber lediglich: in erster Reihe der Schmuggler, in zweiter Reihe — wie die böse Mär verlauten läßt — so mancher Gewaltige in Rang und Würden, der „in Ausnahmefällen" die Genehmigungen einzelnen Bittstellern in Sachen der Aus- und Einfuhr von Warensendungen zu erteilen befugt ist, und zu allerletzt unsere politischen Freunde an der Seine, an der Themse, im fernen Italien und in Belgien, deren Kaufmannschaft den Ausfall der deutschen Konkurrenten sich gut bezahlen läßt. Und doch, klagen die Konsuln dieser bevorzugten Nationen in einem Chorus, daß die auf dem Wege mühevoller politischer Umtriebe aufrechterhaltene Ausschaltung der deutschen Erzeugnisse vom polnischen Markte einen kostspieligen Selbstbetrug darstelle: erst vor kurzem meinte ein skandinavischer Konsul im Gespräch mit mir, das wir über die anormalen, allzerrüttenden Nachkriegszustände neulich führten:

„Diese Klippe ist längst von den deutschen Firmen in sehr einfacher Weise umgangen worden: in Kopenhagen, in Wien, in Prag und in Oderberg leben viele Dutzende von Vermittlern allein davon, daß sie die aus Deutschland nach Polen importierten Waren als dänische, österreichische oder böhmische Erzeugnisse umstempeln lassen. Dazu die „Löcher" in Danzig, in Kattowitz infolge der dort vertragsmäßig geschaffenen Grenzprovisorien! . . ."

Ich will nicht entscheiden, ob dergleichen Behauptungen der Wahrheit ganz entsprechen, doch eins steht fest: der zur Zeit herrschende Zustand unterbindet die normale Gestaltung ehrlichen Handelsverkehrs zwischen soliden Firmen Deutschlands und Polens zugleich, begünstigt dagegen dunkle Machenschaften von Händlern und Spekulanten, die im Trüben zu fischen geneigt sind. Beide Völker haben aber gemeinsam die Rechnung zu bezahlen.

Wie gesagt, hat der Pole von dieser Rechnung zwölf Dreizehntel zu bestreiten, der Deutsche nur ein Dreizehntel oder gar noch weniger. Einsichtsvolle Polen sind sich dieser unvorteilhaften Lage längst bewußt geworden. Als neulich der Generaldirektor des Zentralverbands der Industriellen, Bergwerksbesitzer, Kaufleute und der Hochfinanz Polens, Sejmabgeordneter Ing. Wierzbicki, vom führenden Blatte der polnischen Deutschenfresser, dem „Kurjer Poznański", befragt worden ist, wie er sich zur Lösung der Frage der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit des Polenreiches stelle, so zögerte dieser oberste Spitzenmann des polnischen Wirtschaftslebens nicht einen Augenblick, die chauvinistischen Kindereien der Anhänger einer fortgesetzten Anfeindung Deutschlands grimmig auszulachen. In Nr. 199 vom 1. Mai d. Js. beantwortet er die an ihn gerichtete Anfrage in folgender spöttischen Weise:

„Ich für meinen Teil kenne nur ein einziges Land, das sich selbst zu genügen vermochte: das war einmal die Insel Robinson Crusoes. Aber, wenn ich schon so die ganze Wahrheit gestehen müßte, müßte ich bekennen, daß auch diesem Herrn es recht gut erst dann zu gehen anfing, als er von der Vorsehung eine tüchtige Schiffsladung aus Uebersee in Empfang genommen hatte, und — nicht früher, und zwar bestand diese Ladung auch keinesfalls aus Leckerbissen, sondern aus unumgänglichen Maschinen und Arbeitsgerät. Nein, unser politisches Programm in Sachen der Volkswirtschaft kann unmöglich dasjenige einer Schnecke sein, die sich in ihre Muschel zurückzieht... Die Zukunft einer jeglichen Nation ist ganz vom Austausch seiner Erzeugnisse materieller und geistiger Art mit seinen andersgearteten Nachbarn abhängig."

Der offene Brief Wierzbickis in diesem Augenblick und ausgerechnet im Moment der heurigen Posener Handelsmesse spricht Bände. Für mich persönlich ist er von besonderer Bedeutung, da ich Wierzbicki, meinen Schulkameraden, seit vierzig Jahren kenne und ihn schon als Gymnasiasten und Petersburger Studenten als einen überaus hellen Kopf erkannt habe. Lesen wir aber die an selbiger Stelle abgedruckten Ergüsse des Herrn Handelsministers und anderer Vorkämpfer der sogenannten „patriotischen", d. h. Richtlinie unserer Wirtschaftspolitik, so ersehen wir daraus unzweideutig, daß die Vertreter der am Ruder stehenden nationaldemokratischen

Kamarilla die Bedürfnisse des reellen Lebens herzlich wenig angehen.

Der blutige Zwiespalt zwischen dem Leben und der seit Jahren selbstmörderisch betriebenen Politik droht uns allen, d. h. dem Lande, mit Erschütterungen allerernstester Natur. Die auf das Franzosengeleise eingestellte Politik Polens hat dem Polenvolke in den ersten Jahren seiner Existenz sicherlich so manchen Vorteil territorialer Art eingebracht, jedoch ein Diplomatensäugling muß es auch eingesehen haben, daß auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete eine Weiterfahrt auf diesem Geleise den polnischen Staat unbedingt ins Unglück bringen wird. Von Beginn an war unser junger Staat ein Ausbeutungsobjekt für unsere lieben Verbündeten; für die Grande Nation war der Pole, wie in den Zeiten von Saragossas Stürmung, von San Domingos Niederdrückung, von des Krimkrieges Jahren, — für diese „Große" Franzosennation waren die Einheimischen an der Weichsel Strande lediglich ein ebensolcher Mohr, wie es der Ire, der Abessynier oder der Irokese zu verschiedenen Zeiten gewesen ist. Man spielt ihn nach Bedarf gegen den Angelsachsen, den Italiener oder den Deutschen aus, und hat der Mohr seine Pflicht getan, so kann er gehen.

Unsere Herren Nationaldemokraten, deren führende politische Naivität uns in den letzten sechs Jahren so weit gebracht hat, wo wir uns alle jetzt befinden, scheinen das Verhältnis zwischen den Nachkommen der Sarmaten und der schneidigen Marianne zu einer politischen Ehe für ewige Zeiten abzuschließen. Nun, das liebe Fräulein versteht es, ihre Reize zur Geltung zu bringen, wenn es nottut, aber . . . seit jeher handelte sie mit ihnen etwas zu gleichmäßig in aller Welt. Schmiert sie uns Flugzeugteile („fliegende Särge") auf Rechnung der Staatsanleihezahlungen zu Wucherpreisen an, so verkauft sie zur selben Zeit doppelt soviel davon den Sowjets, die gegen Polen bekanntlich Tag und Nacht rüsten. Schließt sie mit uns ein Schutz- und Trutzbündnis ab, so führt sie zu gleicher Zeit ebensolcher Art Verhandlungen mit unseren Nachbarn... Somit ist mit Recht zu befürchten, daß Fräulein Marianne unser politisches Verhältnis keinesfalls als eine Ehe, sondern vielmehr als ein ganz vorübergehendes Verhältnis Pariser Stils einschätzt. Für die Treue unserer Endeziaführer werden wir aber am Ende recht bald mit einem faulen Schnupfen bezahlen müssen, den wir nicht so leicht kurieren werden, da Pariser Schnupfen etwas ganz Faules sind.

Doch genug der traurigen Scherze. Die heutige Lage, die uns allen, die wir in diesem unserem Staate leben und vorwärtskommen wollen, ist dermaßen traurig, daß einmal das klare Wort laut ausgesprochen werden muß:

„Die klerikal-nationalistischen Rädelsführer sind es, die uns alle im Laufe dieser Jahre an den Rand des bolschewistischen Chaos genau in derselben Weise gebracht haben, in welcher einst die „Erzrussischen Patrioten" das Kaiserreich zugrunde gerichtet haben. Diese Gesellschaft muß eiligst fort vom Staatsruder, wenn wir samt Mann und Maus nicht untergehen wollen. So lange dem Leben mit der Faust des verblendeten Chauvinismus ins Gesicht von diesen Leuten geschlagen wird, müssen wir an Arbeitslosigkeit, an Stillstand in Handel und Wandel, an Geldknappheit, Hungersnot verrecken.

Sowohl in der auswärtigen, wie in der inneren Politik muß schleunigst ein vollständiges Kehrt gemacht werden. Großmachtspielerei muß aufhören, freundliches Einvernehmen mit den Deutschen muß auf der ganzen Linie hergestellt werden, Minderheitenhetze muß aufhören, offene Tore für Aus- und Einfuhr muß Polen erhalten, allerlei Chinesenmauern in Gestalt von Päßen zu 500 Zloty pro Monat müssen niedergerissen werden, die Liquidierung muß eingestellt werden und in allen Dingen muß an die Stelle der chauvinistischen Duseleien die wirtschaftliche Entwicklung in den Vordergrund der gesamten Staatspolitik gerückt werden. Geschieht das, so bleibt Polen bestehen. Bleiben wir bei der alten Politik, so könnte es in Kürze jammervoll untergehen. Und das wäre schade!

Dr. E. von Behrens.

Michalski und die Sanierungspläne.

Kritik in der Presse.

Der ehemalige Finanzminister Prof. Jerzy Michalski unterzieht in polnischen Blättern den von der Polnischen Sozialistischen Partei ausgearbeiteten Finanzsanierungsplan einer überaus scharfen Kritik; ja er geht sogar soweit, ihm jede Möglichkeit zu praktischer Verwirklichung abzusprechen. Andererseits aber hat er auch an dem Finanzprogramm Zdziechowskis gar vieles auszusetzen. Michalski schreibt:

1. Der Plan der P. P. S. ist nach meinem Dafürhalten schädlich und unreal.

Die Inflation, die ihn auszeichnet, nimmt ihm jeglichen Wert. Angesichts unserer sogenannten Währungsreform, die, wie dies die ernsteste ausländische Presse (siehe z. B. das englische Blatt „The Statist" vom 19. Dezember 1925) feststellt, schon von ganz irrigen Voraussetzungen ausgeht, und angesichts des Schwindens der Vorräte von fremden Valuten und Devisen, die schon im November 1925 einen Teil der Fundierung des Zloty darstellten, — erscheint die Lombardierung von Wertsachen in der Bank Polski als Unterlage für eine Banknotenemission als Rettungsgürtel dieser Reform schädlich.

Die Baubewegung wird keine Zuschüsse des Staates künstlich hervorbringen.

In Deutschland arbeitet jeder Bauarbeiter in der Woche durchschnittlich 60 Stunden, in Italien 52, in Frankreich 46 und in Polen — 31,5 Stunden. Der Verdienst ist, wie ich selbst festgestellt, bei uns um 150 Prozent höher als in der Tschechoslowakei. Der Baukredit ist bei uns um 200—300 Prozent teurer als im Auslande.

Und die P. P. S. will in einem solchen Lande die Baubewegung durch Zuschüsse des Staates beleben!

So, wie unsere hohen Zollsätze unsere Industrie nicht geschützt und nicht die Ausfuhr gefördert haben. Mit dem Budget und hohen Steuern kann man überhaupt nicht alles ausrichten, namentlich nicht in einem Lande, das finanziell so erschöpft ist, wie Polen. Im Jahre 1925 wurden als direkte Steuern in die Staatskassen 364 552 803 Zloty eingezahlt; nicht eingezahlt wurden, da keine Mittel vorhanden waren, 193 760 918,93 Zloty. Die Rückstände betragen also 50 Prozent der Einzahlungen. (!) Man muß jedoch hierbei bedenken, daß von ihnen monatlich 4 Prozent Verzugszinsen gezahlt werden (1 Prozent bei der Bodensteuer). Die öffentlich-gesetzlichen Leistungen für den Staat, die Selbstverwaltung und für soziale Zwecke belaufen sich in Polen bis auf 2 Milliarden jährlich. Ich betrachte die Möglichkeit einer Vergrößerung dieser Last als einen Wahnsinn.

Die P. P. S. widersetzt sich jedem Gedanken einer Kommerzialisierung der staatlichen Unternehmen und einem Personalabbau. Das, was sie in ihrem Programm schreibt, steht im Widerspruch mit dem, was sie tut.

Und zum Schluß ist der langfristige Kredit zu 6 Prozent und der kurzfristige zu 6 Prozent bei unseren Geldverhältnissen infolge unserer unglücklichen Währungsreform eine Täuschung.

Langfristiger und (lang- und kurzfristiger) billiger Kredit ist dort möglich, wo ein gesundes Geld vorhanden ist. Er ist der Schatten eines gesunden Geldes. Ein krankes Geld muß einen kranken Schatten werfen.

*

2. **Der Plan des Ministers Zdziechowski** erscheint mir in verschiedenen, jedoch nicht in allen Beziehungen, gut. Er ist im allgemeinen der Ausdruck der Schwäche und des Mangels an Mut sowohl unter der Regierung als des Finanzministers — der Ausdruck des Lavierens und ein etwas gekünsteltes Werk.

Ihm fehlt die Kraft und die Einheitlichkeit der Gedanken. Angesichts der fatalen Wirtschaft der staatlichen Unternehmen und der Ergebnisse im Jahre 1924/25 betrachte ich eine Vergrößerung der Einnahmen aus dieser Quelle um 30 Millionen Zloty als eine Fiktion.

Die Mehlsteuer, die sowohl in der Praxis wie in der Theorie bankerott gemacht hat, genießt den schlechtesten Ruf —, sie ist ebenso unzweckmäßig wie der unglückliche Gedanke einer Besteuerung des „Beleuchtungszubehörs". Ein 10prozentiger außerordentlicher Zuschlag zu den direkten Steuern und sogar zu den Rückständen (!) ist im Hinblick auf das, was ich oben gesagt habe, ein Unsinn.

Wir haben eine Steuerprogression bei den Boden- und Wegesteuern; wir haben 4 Prozent Verzugszinsen monatlich; wir haben eine ungeheuer hohe Gewerbesteuer; wir haben nahezu 200 Millionen Rückstände an direkten Steuern.

Sind wir imstande, zu all diesem noch 10 Prozent Zuschlag zu ertragen? Den Plan einer Aenderung des Budgetzeitraums betrachte ich für zweckmäßig.

Eine Anzahl von Plänen, die eine Hemmung der Ausgaben und eine Reduzierung in der Altersversicherungsabteilung, die bei uns in vielen Fällen zu einem Tummelplatz der Spekulation geworden ist, bezweckt, vereinbart sich mit meinen Anträgen, die ich der Budgetkommission unterbreitet habe.

In Polen haben wir heute nur einen Weg zur raschen Sanierung des Budgets: eine radikale mechanische Beschneidung der Ausgaben aller Ressorts. Auf der Seite der Ausgaben — nicht nur der Budgeteinnahmen — liegt gegenwärtig in Polen der Ausweg und die Sanierung. Nur diesen Weg muß man energisch und mutig beschreiten."

Die „zusammengebrochenen" Pfeiler der deutschen Politik.

Wege zu Kraft und Schönheit.

Die „Rzeczpospolita" bringt in Nr. 117 vom 29. April unter der Ueberschrift: „**Die deutsche Politik der Seifenblasen**" folgenden Artikel: „Zu welchem Zwecke hat das Deutsche Reich den Vertrag mit den Sowjets abgeschlossen? Dieser Vertrag ist einer der Schritte, die Deutschland zu schnellster Wiedererlangung der Vorkriegsstellung führen sollen. In dieser Jagd nach der Wiedererlangung der internationalen Stellung vor dem Kriege, greifen die Deutschen zu allen Mitteln. Und trotzdem führen sie eine Seifenblasenpolitik. Die Wiedererlangung der Vorkriegsstellung auf dem politischen Schachbrett ist jetzt für Deutschland einfach unmöglich. (!) Sie werden diese Stellung auch nicht dann erreichen können, wenn sie von England in politischer Beziehung viermal so stark unterstützt würden wie bisher. Und sie werden die Vorkriegsstellung auch nicht erreichen, wenn Amerika Milliarden von Dollars hineinstecken sollte. Sie werden diese Stellung auch dann nicht erlangen, wenn die Sowjetwürdenträger ganz aufrichtig alle offenbaren und geheimen Bestimmungen des frisch unterzeichneten Vertrages ausführen wollten. Die Vorkriegsstellung Deutschlands auf dem Gebiete der internationalen Politik stützte sich nämlich auf bestimmte Werte, die keine menschliche Kraft — **wenigstens in den nächsten hundert Jahren** — wiederaufzubauen vermag. Zählen wir die wichtigsten dieser Werte auf, die die hervorragende Stellung Deutschlands in der internationalen Politik aufrechterhalten haben:

1. Das Deutsche Reich imponierte ganz Europa durch die drei siegreichen Kriege, die der preußische König 1864, 1866 und 1870/71 gewann. Dank dieser Siege war der Glanz des preußischen Adlers derart, daß bis zum Ausbruch des Weltkrieges die große Mehrheit in der Welt von der Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres überzeugt war. An diese Unbesiegbarkeit glaubten auch die Deutschen, und gerade diese Ueberzeugung gab ihnen Energie und Stolz bei allen diplomatischen Schritten. So oft es deutschen Diplomaten vor dem Jahre 1914 nicht gelang, ihre Wünsche durchzusetzen, wiesen sie mehr oder weniger diskret auf das deutsche Heer hin. (?) Das war dann eine unfehlbare Drohung. Unter ihrem Druck gaben die republikanischen Minister der dritten Republik Frankreichs dem Wunsche Deutschlands, Téophile Delcassé den Außenministerposten zu nehmen, sofort nach, obwohl er ihn ununterbrochen sieben Jahre hindurch zu großem Nutzen für Frankreich bekleidet hatte.

2. Das Deutsche Reich schöpfte große politische Vorteile aus dem Bestehen der Habsburgischen Monarchie. Zwar waren die Habsburger noch keine Vasallen der Hohenzollern, aber die Tatsache, daß der „Wiener Hof", die österreichisch-ungarische Diplomatie und das österreichisch-ungarische Heer unter dem ausschließlichen Einfluß des Deutschtums und der deutschen Sprache standen, und Wien als Mittelpunkt des Bankwesens und der Industrie ebenfalls ein Verbreiter des Deutschtums war, reichten die Einflüsse des Deutschtums dank des Bestehens der Habsburgischen Monarchie bis nach Belgrad, und auch gar bis zu den Pforten der Balkanhalbinsel. Das war zwar österreichisches Deutschtum, aber in der Gesamtsumme der Einflüsse ging alles zugunsten des deutschen Geistes, dessen Zentrum vom Jahre 1866 schon Berlin war.

3. Auf der Balkanhalbinsel selbst war der erste rumänische König Karl ein starker Pfeiler der Berlinisch-preußischen Einflüsse. Er brachte Rumänien hoch, dachte aber immer daran, daß er ein Hohenzollernfürst war, und diente dem Gedanken der Stärkung und Erweiterung der deutsch-preußisch-berlinischen Einflüsse bis zum letzten Atemzug.

4. Rußland war nur dem Namen nach ein slawischer Staat. In Wirklichkeit herrschten die Deutschen über die vielen Millionen. Die Dynastie der Holstein-Gottorps frischte fortwährend das deutsche Blut in ihren Adern durch Vermählungen mit deutschen Prinzessinnen auf. Der Einfluß Deutschlands auf Diplomatie, Heer und Minister war ungeheuer. Die russische Industrie und die russischen Banken fielen in immer größere Abhängigkeit von Berlin. (!) Die deutschen Einflüsse waren so stark, daß ein Wehe dem Minister und General galt, der eine selbständige russische Politik unter Durchkreuzung der deutschen Interessen und Pläne ernsthaft führen wollte. Der deutsche Einfluß wurde trotz der ostentativen „Russenheit" Alexanders III. in Rußland mit jedem Jahrzehnt stärker. Dieser Einfluß auf die russische Staatsmaschine bildete einen der mächtigen Faktoren des Welteinflusses.

5. Aus den Memoiren der Königin Viktoria und den Nachkriegserinnerungen des Barons Eckardstein, der sich unwillkürlich verplapperte (!), können wir uns untrüglich davon überzeugen, wie groß der deutsche Einfluß im Vorkriegsengland war. Es gab kein politisches Geheimnis, das die Deutschen nicht wußten. Einige Stunden nach beendigtem Kabinettsrat teilte man der deutschen Diplomatie im Wettlauf mit, was beschlossen worden war. England wollte nicht nur in Eintracht mit Deutschland leben, sondern es wollte ihm auch helfen und ging darauf ein, einen bestimmten Teil seiner Welteinflüsse an das Deutsche Reich abzutreten.

6. Die slawischen Völker an den Ostgrenzen des Deutschen Reiches unterlagen trotz Widerstandes der Germanisierung. Sie verteidigten die polnischen Länder in Preußen gegen die Germanisation, es verteidigte sich das tschechische Volk in Oesterreich und es verteidigten sich die Slowenen, aber trotzdem schlug die Germanisationsmaschine immer größere Breschen in die Massen der slawischen Völker. (!) Das Deutschtum drang immer weiter nach Osten vor und die polnisch-tschechische Wand wurde immer dünner, so daß das von Berlin geleitete Deutschtum die Hoffnung haben konnte, bald in die Massen des weißrussischen, ukrainischen und großrussischen Volkes einzudringen.

Diese sieben Pfeiler der Vorkriegsmacht Deutschlands sind ge-
Verdrängung der englischen und der amerikanischen Ware. Helfferich berechnete, daß die Deutschen, dank Industrie und Landwirtschaft, jährlich 30 Milliarden Goldmark verdienten. Von diesen 30 Milliarden gaben sie 18 Milliarden für den Lebensunterhalt und für den Einkauf von Rohstoffen aus, während sie 12 Milliarden in Form von Kapitalien aufbewahrten oder zur Erweiterung und Verbesserung der Industriemaschine verwandten. Das Triebrad des Verdienstes und der wirtschaftlichen Einflüsse wurde immer größer.

Dieſ sieben Pfeiler der Vorkriegsmacht Deutschlands sind geborsten. (Ha! Red.) Die einen sind ganz zerschmettert, andere haben sich auf die Seite gelegt und können nicht mehr die Dienste leisten, die sie bis zum 1. August 1914 geleistet haben. Die Welt und die Deutschen haben sich selbst davon überzeugt, daß man sie besiegen kann. Die Habsburgische Monarchie ist für immer zerschlagen und nichts vermag sie in den früheren Umfängen und Grundsätzen wieder aufzubauen. Die rumänische Dynastie ist von Berlin abgerückt. Rußland hat aufgehört, eine Domäne deutscher Einflüsse zu sein, trotz der Dienste, die die bolschewistischen Kommissare dem Deutschen Reiche leisten und leisten wollen. England hilft zwar den Deutschen, aber die Hilfe ist nicht so groß, wie zu Zeiten der Königin Viktoria. Der Wiederaufbau des polnischen und des tschechoslowakischen Staates hat dem Vorrücken des Deutschtums nach dem Osten **ein Ziel gesetzt und es sogar bis zur Oder und stellenweise hinter die Elbe zurückgedrängt.** (!) Die deutsche Industrie hat einen bedeutenden Teil ihrer Absatzmärkte eingebüßt und arbeitet nicht mehr unter so guten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, wie vor dem Kriege.

Es wird viel von den Deutschen geschrieben, daß sie real denkend seien und eine reale Politik trieben. Realisten sind sie im Handel und in der Industrie. Aber in der Politik verstehen sie nicht mit den Tatsachen zu rechnen. (Nur die „Rzeczpospolita" versteht es, darum ist sie so konfus! Red. „Pos. Tagebl.") Wenn sie nämlich diese Fähigkeit besäßen, würden sie sich bald davon überzeugt haben, daß sie zwar einen bestimmten Teil ihrer Vorkriegsbedeutung wiedererlangen könnten, aber mit Hilfe ganz anderer Methoden als vor dem Kriege. Es ist wahr, daß das Vorkriegspreußen bis zum Jahre 1870 einschließlich einen bedeutenden Teil seiner Stellung in Europa der warmen Unterstützung des Petersburger Hofes verdankte. Daraus geht aber nicht hervor, **daß das gegenwärtige Bündnis mit Sowjetrußland dieselben Resultate bringen sollte,** wie für Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. die Freundschaft Nikolaus I. und Alexanders II. brachte. **Das deutsch-russische Bündnis ist eine gleiche politische Täuschung, wie es sehr viele Schritte der Deutschen seit dem Versailler Vertrage gewesen sind."** (Weshalb macht dann gerade die „Rzeczpospolita" solch ein Geschrei bei ihren Besprechungen des Berliner Vertrages, wenn dieser Vertrag eine „politische Täuschung" ist? Red. „Pos. Tagebl.")

*

Im übrigen vergleiche man die Stresemann-Rede, um das rechte Bild zu erhalten, warum und wozu das geschieht.

Republik Polen.

Um das Sparprogramm.

In einer der letzten Sitzungen des **Komitees der außerordentlichen** Delegierten des **Finanzministeriums für Spar- und** Organisationsangelegenheiten, die **unter dem Vorsitz des Ingenieurs Dunin** stattfand, wurde das Sparprogramm für die Staatspolizei erörtert und von Ingenieur **Klarner** über die Organisation der Staatlichen Graphischen Werke, der Staatlichen Münzkammer berichtet. In weiteren Sitzungen des **Komitees, die unter dem Vorsitz** des Departementsdirektors **Grodyński** stattfanden, **befaßte man** sich auf Grund von Berichten des Herrn **St. Kaużik mit der** Organisation der Arbeitsinspektion und des **Auswanderungsamtes,** sowie auf Grund eines Berichts des Ingenieurs **Klarner mit der** Organisation der Zentrale des Industrie- und **Handelsministeriums.**

Der Vertrag mit der Firma Ericson.

Warschau, 8. Mai. (Pat.) Im „**Robotnik**" und im „**Kurjer Poranny**" ist wiederum die Frage der Ueberweisung der staatlichen Werke für telegraphische und telephonische Apparate an die Firma Ericson angeschnitten worden, und zwar wird die Sache so dargestellt, als ob das Industrie- und Handelsministerium den Sejmbeschluß nicht ausgeführt hätte. Das Industrie- und Handelsministerium stellt angesichts dessen fest, daß die Sejmbeschlüsse in dieser Frage von der gesamten Regierung eingehend erwogen wurden, wobei der Ministerrat dahin erkannte, daß der Vertrag vom August 1925 legal abgeschlossen sei und ausgeführt werden müsse. Deshalb müßten die Werke gegen entsprechenden Gegenwert an die Firma Ericson übergehen. Die Frage der Vorteile bzw. Nachteile der betreffenden Abkommen wird jetzt auf Grund eines Ministerratsbeschlusses von einer Sonderkommission geprüft, an der Vertreter der Obersten Staatskontrollkammer beteiligt sind.

Ein polnischer Propagandafilm.

Nach einer Meldung des „**Ilustrowany Kurjer Codzienny**" hat das Außenministerium das Protektorat übernommen über eine Aktion der Schaffung eines großen Propagandafilms für Polen. Der Film soll alle Gebiete des Volkslebens, mit besonderer Berücksichtigung der Denkmäler der polnischen Kultur, der Naturreichtümer, der Industrie usw. umfassen. Der Film soll u. a. auf der Weltausstellung in Philadelphia gezeigt werden. An der Spitze steht, wie verlautet, Professor Wicenty Wodzinowski.

Die Umbildung des Völkerbundrates.

Der deutsche Botschafter in Paris von Hoesch hat gestern abend Paris verlassen, um sich nach Genf zur Teilnahme zu den Beratungen des Studienausschusses des Völkerbundes zu begeben. Für seine Stellungnahme hat er vom Reichskabinett die erforderlichen Richtlinien erhalten. Die Verhandlungen in Genf werden voraussichtlich 10 bis 12 Tage dauern. Wahrscheinlich wird ein Unterausschuß eingesetzt werden. Dem Studienausschuß liegt zurzeit nur ein einziger Vorschlag über eine Reform des Völkerbundrates vor, der von Lord Robert Cecil ausgegangen ist und die bekannte Dreiteilung des Völkerbundrates in ständige Mitglieder, halbständige Mitglieder, die auf sechs Jahre gewählt, und nichtständige Mitglieder, die auf drei Jahre gewählt werden, vorsieht.

Entsprechend der Geschäftsordnung des Völkerbundes hat der Präsident der Völkerbundsversammlung soeben die 7. Völkerbundsversammlung auf den 6. September d. Js. einberufen.

Um die Macht im englischen Staate.

(Von unserem ständigen Berichterstatter.)

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten.)

(K.) London, 6. Mai.

Der seit langem erwartete Großkampf zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum im englischen Staate ist über Nacht zur Wirklichkeit geworden, nachdem noch in den letzten Minuten vor Ausbruch des Wirtschaftskrieges alle Parteien gehofft hatten, daß sich eine friedliche Beilegung der Differenzen zwischen den Bergarbeitern und den Grubenbesitzern ermöglichen lassen würde. Baldwin, der Ministerpräsident des Arbeitsfriedens, muß den größten Wirtschaftskampf ausfechten, den die englische Geschichte gesehen hat. Es geht um die Macht und die Zukunft des gesamten britischen Wirtschaftskörpers. Denn die Kohlenfrage, die im Hintergrunde aller der Dinge lauert, ist ja nur symptomatisch für das große Ganze, wenn auch zugegeben werden muß, daß die Frage der Kohlenpreise für die Rentabilität der englischen Unternehmungen von ausschlaggebender Bedeutung ist. In einer Zeit, in der die gesamte Weltwirtschaft sich auf allerschärfste Konkurrenz einstellt, kann eben keine gesunde Wirtschaft es sich leisten, den wichtigsten aller industriellen Bedarfsartikel so zu verteuern, daß er die eigene Industrie konkurrenzunfähig macht. Wirtschaftlich gesehen, dreht sich also der Kampf keineswegs nur um die Frage, wer mehr verdienen soll, der Wirtschaftsführer oder der Arbeiter, sondern vielmehr um eine Existenzfrage des englischen Volkes, das zugrunde gehen muß, wenn seine Industrien durch zu teure Kohlen ihre wirtschaftliche Ueberlegenheit auf dem Weltmarkt verlieren.

Das ist das Bewußtsein, das heute hier in London beinahe alle Kreise der Bevölkerung erfüllt, die nicht aus Sympathie oder Beruf sich verpflichtet fühlen, sich auf die Seite der Streikenden zu stellen. Der gesunde Menschenverstand der englischen Durchschnittsbürger sieht es ein, daß es nicht angängig ist, daß ein Teil der Bevölkerung auf Kosten der übrigen hochgepäppelt wird und sich Rechte anmaßt, die immer nur dem Volksganzen, aber niemals dem einzelnen oder gar einer Kaste zustehen. Denn das ist ja gerade die „demokratische", von unserer Auffassung so grundverschiedene englische Auffassung vom Staate, daß nur eine solche Maßnahme gebilligt wird, die allen gleiche Rechte zugesteht und dennoch die Interessen der Gesamtheit damit vereinigt. Daß die Subsidie den Bergarbeitern wieder entzogen werden mußte, stand daher in der öffentlichen Meinung Englands lange fest, bevor noch die Kohlenkommission in ihrem Berichte sich dafür ausgesprochen hatte. Hätte die Regierung die Subsidie nicht entzogen und weitergezahlt, so hätte sie binnen kurzem die Meinung des Landes gegen sich gehabt und hätte sehen müssen, daß viele ihrer unsicheren Anhänger zu den Liberalen übergelaufen wären. Kein Engländer hätte es gebilligt, daß ein Stand auf Kosten der Steuerzahler sich hätte mästen lassen, während alle anderen verloren oder weiter zugesetzt hätten. Das alte und heute noch den Durchschnittsengländer am meisten interessierende Recht der Steuerbewilligung führte dazu, daß die Regierung, wie auch immer die Lage im einzelnen lag, sich gezwungen sah, diesem allgemeinen Empfinden Rechnung zu tragen. Anders, wie das meist auf dem Kontinent gesehen wird, bestand die Zwangslage also darin, daß die Regierung die Subsidie fallen lassen und damit die Arbeiter zum Kampfe stellen mußte, weil sie sonst ihrer eigenen Stellung, die mit der Wahrung der Belangen des Gesamtreiches aufs engste verknüpft ist, die Grundlage entzogen hätte.

Trotzdem hätte es natürlich nicht zum Generalstreik kommen brauchen. Der Kampf mit den eigenwilligen und radikalisierten Bergarbeitern hätte sich mit einiger Besonnenheit leicht auf diese allein beschränken lassen. Es hätte dazu nur etwas größerer Festigkeit von seiten der Regierung und etwas geringerer Böswilligkeit auf seiten der Arbeiter bedurft. So aber zögerte der weiche, selbst für einen geborenen Kompromißler allzu weiche Baldwin so lange, bis die Arbeiterführer den Kampf bis in alle Einzelheiten vorbereitet hatten und daher glaubten, die Dinge in Ruhe bis zum äußersten treiben lassen zu können, weil ihnen der Sieg doch sicher sei. Fast ein halbes Jahr lang hat die Leitung der Bergarbeiter Gelder sammeln, Aktionspläne vorbereiten, die ursprünglich nicht interessierte andere Arbeiterschaft aufhetzen dürfen, ohne daß Baldwin etwas anderes getan hätte, als in manchmal geradezu naiven Reden seine Hoffnung auf den gesunden Menschenverstand und den Friedenswillen des englischen Volkes zu setzen. Allerdings konnte er sich damit entschuldigen, daß inzwischen die anderen Aemter ja ihre Pflicht und Schuldigkeit taten, und daß der Innenminister Sir Johnson Hicks für den äußersten Notfall alles vorbereitete, also für die rechtzeitige Einsetzung der Technischen Nothilfe, der Bereitstellung von Kohlen und Lebensmitteln gesorgt hätte. Er hätte dies den übermütigen Bergarbeiterführern nicht noch besonders vor Augen stellen brauchen, weil sie an die Wirkungen der großen ersten Streiks von 1919 und 1921 sich von selber hätten erinnern müssen, da ja auch in ihnen die Arbeiter zuletzt die Geschlagenen waren, weil sie gegen die vernünftigen Instinkte Englands rebelliert hatten.

Aber um die Frage des Wirtschaftsfriedens allein ist es offenbar doch nicht gegangen. Es war nicht so sehr der psychologische und der wirtschaftliche Hintergrund dieses Streites zwischen den englischen Politikern, als vielmehr der rein politische, der im wachsenden Maße — fast unbemerkt von der Oeffentlichkeit — für das gesamte Problem beherrschend geworden war. Die Forderung auf Nationalisierung der Bergwerke, verbunden mit dem Rufe nach „direkter Aktion" wurde wieder lebendig und spielte hinter der friedlichen Fassade der Reden der Arbeiterführer eine größere Rolle, als es die Presse wahr haben wollte. Die Arbeiterführer, die 1919 und 1921 die Besiegten gewesen waren, glaubten jetzt, wo es um eines der heiligsten Güter des englischen Arbeiters ging, um die Aufrechterhaltung des „besten aller Lebensstandards", die Gelegenheit gekommen, um die frühere Scharte auszuwetzen und ihr Programm doch zu verwirklichen. Denn zum Unterschied von ehemals hat der linke Flügel der Arbeiter in den Bergarbeiterführern jetzt eine entschlossene und rücksichtslose Führergruppe, die um jeden Preis ihr sozialistisches Programm durchsetzen will. Und auch der Gegner ist diesmal ein anderer. Nicht die allgemeine unterschiedslose Sozialisierung aller Betriebe, sondern die einer ganz bestimmten Gruppe, des Bergbaus und der Minen als Anfang für mehr, ist das Ziel. Wobei natürlich das vernichtende Urteil der Kohlenkommission und die bei der Untersuchung zutage getretenen Mißstände als ein Propagandamittel mehr für die sozialistische Idee erschienen. Wenn der Staat schon eingreifen muß, dann ist es freilich kein großer Unterschied, ob man eine aus wirtschaftlichen Gründen notwendige Enteignung „sozialistisch" tauft oder nicht.

Deshalb — und man muß das betonen, weil sonst die Handlungsweise der Regierung unverständlich bliebe — ist es dem radikalen Flügel der Konservativen nicht schwer gewesen, dem „Friedensminister" Baldwin die Kampfansage zu suggerieren, als es sich zeigte, wie weit die Pläne der Arbeiter gingen. Die Verletzung der Pressefreiheit durch die Weigerung der Setzer der „Daily Mail", einen Artikel gegen den Streik zu drucken, war wie ein Fanal in der dunklen Nacht. Zwar war die Regierung schon vorher sehr genau durch ihre Agenten über die Absichten der Bergarbeiterführer informiert gewesen, aber eine so offensichtliche Kampfansage konnte sie nicht einstecken, ohne sich der Feigheit zeihen zu lassen oder eine Kabinettskrise heraufzubeschwören. Dieses Verhalten der Arbeiter lieferte ihr ja andererseits den bequemsten Vorwand und den plausibelsten Grund für einen Abbruch der Verhandlungen, weil es allzu deutlich auch allen, die es bisher nicht hören wollten, zeigte, daß der Wille zur Sozialisierung auf seiten der Arbeiterschaft vorhanden war, und daher jedes Kompromiß nur eine verschleierte Niederlage des Regierungsstandpunktes sein konnte. Und gerade eine Regierung, wie die jetzige, hätte sich eine solche Niederlage nicht leisten können. Wenn man an die Macht gekommen ist, weil man gegen die Bolschewisten im Innern und im Auslande zu fechten vorgab, dann kann man den gleichen Gegner in einer Lebensfrage der Nation nicht über sich, und sei es auch nur zum Schein oder zur Hälfte, triumphieren lassen. Eine Partei, die auf Kosten ihrer Grundsätze und ohne Gewinn für sich dem Gegner unterläge, wäre, in England wenigstens, völlig erledigt.

So ist der große Kampf um den Lebensstandard des englischen Arbeiters und die Konkurrenzfähigkeit der englischen Industrie nicht nur ein solcher zwischen Kapital und Arbeit, sondern ist überhaupt dem Kampfe um die Macht im Staate gleichzusetzen. Der Sieg in diesem Ringen bedeutet zugleich politische Macht für die nächsten Jahre. Daher konnte den englischen Konservativen kaum etwas Besseres passieren, als es die Provokation der Generalstreiksdrohung war. Die Entbehrungen, die ein Generalstreik mit sich bringt, und die Improvisationen, die er von allen Bürgern verlangt, die sich tätig mit der Lage abfinden wollen, machen es geradezu zu einer Gewißheit, daß die vorzüglich ausgebildete und organisierte Technische Nothilfe Englands mit Freuden sich auf die Seite der Regierung stellen wird, um das Leben so lange aufrecht zu erhalten, bis die Arbeiter aus Mangel an Streikgeldern zur Vernunft kommen werden. Daß das lange dauern kann, schadet dabei der Regierung nicht im mindesten; denn jede Verlängerung des Generalstreiks erbittert um so stärker den englischen Bürger, der seine Bequemlichkeit über alles liebt und der daher immer für eine Regierung sein wird, die seine wirtschaftlichen Interessen so gut schützt, wie es die konservative bisher getan hat.

Natürlich schadet der Streik England ganz außerordentlich, weil er trotz aller Ordnungsmaßnahmen der Regierung das Wirtschaftsleben des Landes lahmlegt. Aber auch das trägt man mit Gelassenheit. Ist es nicht besser, einmal gründlich zu leiden, wenn damit der Geist der Arbeiter kuriert wird? Denn das ist ja das Merkwürdige in diesem Lande: — schlägt der Streik fehl, dann kann man damit rechnen, daß der Sozialismus auf lange hinaus lahmgelegt ist, weil mit einem fehlgeschlagenen politischen Programm sich kein vernünftiger Engländer identifiziert. Darum stehen letzten Endes auch die viel ruhigeren Mitglieder der parlamentarischen Arbeiterpartei zu den Streikenden. Sie stehen oder fallen, trotz verschiedener taktischer Ansichten mit dem Schicksal des Generalstreiks — obgleich sie ihn nicht wollten.

Der englische Generalstreik.

Finanzielle Unterstützung der englischen Streikenden durch die niederländischen Gewerkschaften.

Amsterdam, 8. Mai. (R.) Der Hauptvorstand des sozialdemokratischen niederländischen Gewerkschaftsbundes hat beschlossen, aus seiner Streikkasse dem englischen Gewerkschaftskongreß einen Betrag von 60 000 Gulden zur Verfügung zu stellen.

Die spanische Regierung und der englische Generalstreik.

Madrid, 8. Mai. (R.) Die spanische Regierung hat nach einer Zeitungsmeldung die spanischen Hafenbehörden angewiesen, den englischen Schiffen zur Versorgung Londons mit Kohlen alle Erleichterungen zu gewähren.

Boykott englischer Zeitungen durch die französischen Schriftsetzer.

Paris, 8. Mai. (R.) Der Vorstand des Verbandes der Arbeiter des Buchdruckergewerbes hat durch Anschlag gestern in Paris den Schriftsetzern verboten, sich an der Herstellung von für England bestimmten Zeitungen zu beteiligen.

Die Bebunkerung englischer Schiffe in Hamburg verweigert.

Berlin, 8. Mai. (R.) Auf Grund des Beschlusses der Streikgewerkschaften ist gestern nach einer Meldung des „Lokalanzeigers" aus Hamburg die Versorgung englischer Schiffe mit Bunkerkohle von den Hafenarbeitern verweigert worden.

Der deutsche Verkehrsbund zum englischen Streik.

Berlin, 8. Mai. (R.) Laut „Vorwärts" haben Vertreter der im deutschen Verkehrsbund organisierten Seeleute, Binnenschiffer und Hafenarbeiter gestern in Berlin beschlossen, die Verschiffung von Kohle nach England zu unterbinden, das Bunkern englischer Schiffe zu verhindern und die Besetzung englischer Schiffe mit Streikbrechern unmöglich zu machen.

Die Ueberstunden in der Sowjetunion.

Die Ueberstunden werden in allen Industriezweigen, im Eisenbahnwesen usw. in immer höherem Maße angewandt. Eine besonders interessante Schilderung der auf diesem Gebiete herrschenden Zustände hat kürzlich die Gewerkschaftszeitung „Trud" veröffentlicht. Die Feststellungen der genannten Zeitung sind insofern besonders bedeutungsvoll, als aus ihnen hervorgeht, daß die Sowjetarbeiter in einzelnen Betrieben zu diesen Ueberstunden gezwungen werden, wobei man den Arbeitern im Falle der Weigerung mit der Entlassung droht.

Unter der Ueberschrift „Wie soll man gegen die Ueberstunden kämpfen?" veröffentlicht die Zeitung „Trud" (Nr. 68 vom 25. März) aus der Fabrik namens Karl Liebknecht in Nishne-Dneprowsk, Bezirk Jekaterinoslaw, folgende Korrespondenz:

„Bezüglich der Ueberstunden stellt unsere Fabrik keine Ausnahme dar: Genau so wie in vielen anderen Werken des Rayons sind die Ueberstundenarbeiten sehr stark entwickelt. Es gibt Werkstätten, auf denen monatlich 3000—4000 Ueberstunden gearbeitet werden, aber mitunter noch mehr. Auf einzelne Arbeiter entfallen 60—70 Ueberstunden im Monat.

Die Arbeiter sind offenkundig gegen die Ueberstunden eingestellt und stets bemüht, sich von einem Ueberstundenauftrag zu drücken. Nur die Drohung mit Artikel 47 des Arbeitskodex (Entlassung wegen Verweigerung der Arbeit) zwingt die Arbeiter mit Widerwillen, zur Bewältigung der Ueberstundenarbeit zu bleiben.

Die Ueberstunden sind unter den Arbeitern aus einem einfachen Grunde unpopulär: Sie sind unvorteilhaft. Indem sie von den Arbeitern große Anspannung und einen großen Energieaufwand verlangen, kompensieren sie in materieller Hinsicht die Arbeiter doch wenig . . ."

Die Zeitung zeigt dann, warum die Arbeiter so gegen die Ueberstundenarbeit sind und warum sie bei der Bezahlung der Ueberstundenarbeit sich übervorteilt fühlen. Die Zeitung gibt ferner zu, daß unter den Arbeitern aus diesem Anlaß die Unzufriedenheit wächst. Die Betriebsleitung aber, der die Ueberstunden vorteilhaft seien, versuche mit allen Mitteln die Zahl der Ueberstunden zu vergrößern. Die Arbeiter seien der Ansicht, daß die Ueberstunden für den Betrieb denkbar unvorteilhaft gemacht werden müßten und die Betriebsleitung auf diese Weise gezwungen werden müsse, die Produktion so zu organisieren, daß man ohne Ueberstunden auskomme.

Ueber die Ueberstunden im Hauptkontor dieses Werkes berichtet die Zeitung wörtlich:

„Dort spielt sich seit vier Monaten keine Ueberstundenarbeit mehr ab, sondern geradezu etwas Uebernatürliches. Einige Angestellte leben im Kontor, sie essen und schlafen hier und sind zu Hause nur seltene Gäste."

Deutsches Reich.

Vom Starkstrom verbrannt.

Aus Königsberg wird gemeldet:

Ein junger 23jähriger Arbeiter aus Abelischken, der bei dem Ueberlandwerk angestellt war, strich unweit des Dorfes Adolfschlieben die oberen Teile der Starkstrommaste. Der Strom war während der Arbeitszeit ausgeschaltet, jedoch hatte der Bauleiter angeordnet, daß zwischen 12 und 1 Uhr mittags an der Hochspannsleitung nicht gearbeitet werden dürfe, da die Leitung während dieser Zeit unter Strom gesetzt werde. Entweder hat der junge Mann die Mahnung vergessen oder er nahm die Stromgefahr nicht ernst, vielleicht stimmte auch seine Uhr nicht mit der normalen Zeit; er befand sich um 12 Uhr noch auf dem Mast, als der Strom eingeschaltet wurde. In demselben Augenblick stand sein Körper in hellen Flammen und blieb an der Leitung hängen. Erst als später der Strom wieder ausgeschaltet wurde, fiel die Leiche zur Erde. Die Hand, welche sich in der Todesangst im Augenblick des Einschaltens an die Leitung klammerte, blieb, als der Körper zur Erde fiel, an derselben hängen. Dem so tragisch um das Leben gekommenen jungen Mann wurde durch die Direktion Königsberg und die Betriebsstelle Friedland ein weihevolles Begräbnis zu teil.

Aus anderen Ländern.

Die Spannung zwischen Vatikan und Rumänien.

Aus Bukarest wird berichtet, daß bei der rumänischen Regierung die Absicht besteht, das mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat nicht zu unterzeichnen. Demgegenüber wird von der Siebenbürgner griechisch-katholischen Kirche der Wunsch ausgesprochen, daß das Konkordat sobald als möglich von der rumänischen Regierung unterzeichnet werde, zumal der Vatikan den bereits gutgeheißenen Text des Abkommens nach Bukarest übermittelt hat und hiebei soweit als möglich allen von Rumänien geäußerten sozialen Wünschen entgegengekommen ist.

Wie wir erfahren, wurde die Differenz zwischen Rumänien und dem Vatikan durch den Umstand hervorgerufen, daß der rumänische König sich als Rechtsnachfolger des apostolischen ungarischen Königs deklarierte und sich das Recht nahm, römisch-katholische Bischöfe zu ernennen. Rom hat dagegen energisch protestiert. Nach langwierigen Verhandlungen scheint der König seine Absicht auch fallen gelassen zu haben.

Nach der Stellungnahme des Vatikans können die gesetzlichen Rechte des apostolischen ungarischen Königs nicht auf einen Teil der Rechtsnachfolger übertragen werden.

Richard Strauß in Griechenland.

Von einer Ausgleichung der Gegensätze zwischen Richard Strauß und der Wiener Staatsoper ist es ganz stille geworden. Allerdings sind von hohen Persönlichkeiten Fäden gesponnen worden, um die Kluft zu überbrücken, doch ist der Meister unterdes nach Griechenland gereist, wo er eine Reihe von Konzerten in Athen geben will. Aus den mit ihm geführten Pourparlers konnte man den Eindruck gewinnen, daß momentan an eine Rückkehr Straußens in die Staatsoper nicht zu denken sei. Richard Strauß wird seinen Aufenthalt in Griechenland auch zu Studien für seine neue Helena-Oper benutzen, die kaum vor Mitte 1927 der Vollendung entgegenreifen wird. Schauplatz der Uraufführung wird wieder die Dresdner Staatsoper sein, wo auch das „Intermezzo" zum ersten Male in Szene gegangen ist. Die Hoffnung der Wiener Opernfreunde, „Intermezzo" kennen zu lernen, wird so bald nicht in Erfüllung gehen, weil keine geeignete Bühne mit intimem Rahmen zur Verfügung steht. Richard Strauß gedenkt nicht vor Weihnachten nach Wien zurückzukehren. Wie sich bis dahin die Zustände in der Staatsoper entwickeln werden, erscheint im Augenblicke — schleierhaft! Direktor Schalk macht aus seinem Mißvergnügen über die ihm seitens des Finanzministeriums bereiteten Schwierigkeiten kein Hehl. Er kann weder einen ersten Kapellmeister, noch einen ersten Regisseur engagieren. Der Staatsoper fehlt auch ein Sekretär! Bruno Walter und Dr. Wallerstein haben abgesagt, wollen unter den gegebenen Verhältnissen nicht mittun. In den letzten Tagen war wieder vielfach von einer Berufung Weingartners die Rede.

Das Ende der Friedensverhandlungen in Marokko.

Wie aus Udschda gemeldet wird, haben die Rifkabylen die Friedensbedingungen der Franzosen und Spanier abgelehnt. Die Friedenskonferenz ist daraufhin ergebnislos auseinandergegangen. Die Aussichten auf eine Verständigung waren von vornherein nicht groß gewesen, und gewisse militärische Maßnahmen der Franzosen wie auch der Spanier ließen schon erkennen, daß man mit einer neuen Aufnahme des Kampfes rechnen mußte. Die Hauptstreitfrage der Verhandlungen war die völlige und bedingungslose Entwaffnung der Stämme, die die Kabylen als unmöglich hinstellten. Ob es allerdings darüber oder wegen anderer Punkte zum Zusammenbruch der Friedensverhandlungen gekommen ist, werden erst die späteren Meldungen zeigen.

Hinrichtung ungetreuer Sowjetbeamter.

Wie aus Moskau gemeldet wird, sind durch Beschluß des durch Regierungsverordnung vom Jahre 1923 mit besonderen Vollmachten zur Bekämpfung von Amtsverbrechen ausgestatteten Kollegiums heute drei höhere Beamte der Valutaabteilung des Finanzkommissariats erschossen worden. Sie standen an der Spitze einer Gruppe von Börsenspekulanten, die durch Herbeiführung einer gesteigerten Nachfrage nach Gold und ausländischer Valuta auf die Senkung des Kurses der Staatspapiere hinarbeiteten.

Letzte Meldungen.

Blutige Kämpfe in Damaskus.

Madrid, 8. Mai. (R.) „Havas" meldet aus Damaskus: Im Laufe einer militärischen Aktion im Stadtviertel Maidan sind etwa 50 Aufständische und eine große Anzahl verdächtiger Personen verhaftet worden.

Überschwemmungen der Wolga.

Moskau, 8. Mai. (R.) Die Wolga von Jaroslaw bis Nishninowgorod führt Hochwasser, wie es bisher noch nicht vorgekommen ist. Die Breite des Flusses beträgt bis zu 31 Kilometer. Der Wasserspiegel steht 14 Meter über normal. Einige Städte sind überschwemmt. Es sind 22 Menschenopfer zu beklagen.

Abreise der britischen Delegation nach Genf.

London, 8. Mai. (R.) Reuter erfährt, daß die Vorkehrungen für die Abreise der britischen Delegation nach Genf durch den Generalstreik nicht abgeändert werden. Die britische Delegation wird sich morgen auf dem Luftwege nach Paris begeben und von dort abends per Eisenbahn nach Genf weiter reisen. Es handelt sich um die Teilnahme an folgenden drei Kommissionen: 1. Ausschuß für die Zusammensetzung des Völkerbundsrates. 2. Kommission für die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz und 3. Sitzung des Völkerbundsrates im Juni, in der Chamberlain den Vorsitz führen wird.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten politischen Teil: Robert Styra; für Stadt und Land: Rudolf Herbrechtsmeyer; für Handel und Wirtschaft: Guido Baehr; für den unpolitischen Teil und die Beilage „Die Zeit im Bild": Robert Styra; für den Anzeigenteil: H. Schwarzkopf. Kosmos Sp. z o. o. — Verlag: „Posener Tageblatt". Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc., sämtlich in Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Der Prozeß gegen die polnischen Faszisten.

Ein Ueberblick.

Der „Kurjer Poranny" schreibt in Nr. 122 vom 4. Mai:

„Nunmehr hat der Prozeß gegen die sechs Organisatoren der faszistischen Verschwörung begonnen, die unter der Firma P. P. P. (Bereitschaft polnischer Patrioten) in der Zeit vom November 1922 bis zum Januar 1924 es verstanden haben, in der Hauptstadt und verschiedenen Provinzstädten etwas mehr als 1000 Leute, darunter auch Militärpersonen, in einer Verschwörung zu vereinigen, die den Zweck verfolgte, durch einen bewaffneten Staatsstreich in Polen die Diktatur nach dem von Mussolini gestellten Muster einzuführen. Die politische Polizei stieß schon **im Februar 1923**, also unmittelbar nach der Hinrichtung des Mörders des ersten polnischen Staatspräsidenten, auf Spuren der Verschwörung, die damals schon drei Monate arbeitete. Trotz der Kulorgien zum Andenken an den Mörder des Präsidenten, eines Kults, der von denjenigen getrieben wurde, die die „Idee Eligjusz Niewiadomskis" verherrlichten und Patrouillen an sein Grab stellten, erhob die Regierung des Generals Sikorski nicht ihre Hand gegen die Verschwörung, trotz der Informationen, die sie von der politischen Polizei erhielt.

Als die Regierung des Generals Sikorski durch gemeinsame Anstrengung der Rechten und der nationalen Minderheiten gestürzt wurde und die sogenannte Nationalregierung oder anders „Regierung der polnischen Mehrheit" unter der Firma des Herrn Witos, aber unter der wirklichen Leitung des Abg. Stanisław **Głąbiński** als Vizepremier und Kultusminister an ihre Stelle trat, erhoben die Verschwörer, die sich bis dahin in aller Sorgfalt verborgen hatten, ihr Haupt und begannen ohne besondere Vorsichtsmaßregeln **eine massenhafte Agitation**, indem sie sich ihrer Beziehungen zur Chjena-Piastenregierung rühmten und sagten, daß an der Spitze ihrer Organisation **die Generale Josef Haller und Dowbór-Musnicki ständen.** Die gewonnenen Geistlichen vereidigten die Verschwörer in den Kirchen, und unter denen, die den Schwur entgegennahmen, war auch der Kaplan, der beim Tode Eligjusz Niewiadomskis die kirchlichen Dispositionen hatte. Seit Juli 1923 begann die Oppositionspresse Alarm **zu** schlagen wegen der Ausdehnung der Verschwörung und deckte Programm und Einzelheiten der Propaganda auf, die eine faszistische Umwälzung anstrebte für den Fall, daß sich die Chjena-Piastenregierung nicht halten sollte. Die Rechtspresse schwieg, **und die Regierung blieb untätig.** Der Kriegsminister General Szeptycki konferierte indessen schon im Sommer mit den Führern der Verschwörung und unternahm keine Schritte gegen die Entfaltung der Organisation, obwohl die Führer vor ihm den Plan entwickelten, bei einstweiliger Verhaftung der Regierungsmitglieder die Herrschaft zu übernehmen. **Der General sagte, daß er die Verschwörung nicht ernst nehme,** und interessierte sich nicht dafür, was jene „unzurechnungsfähigen" Leute taten. Der Chef der Kanzlei des Kriegsministeriums, General Szpakowski, teilte einem der Führer, mit denen der Minister konferiert hatte, mit, daß er in die aktive Armee nicht aufgenommen werden könne, daß der Minister ihn aber „zur Auszeichnung vorgeschlagen" habe. Ein Familienmitglied des Generals Szeptycki unterstützte die Verschwörung mit Geld und erhielt dafür Dankschreiben.

Der Vizepremier Głąbiński empfing im Herbst den

Hauptchef der Verschwörung

und hörte die Wünsche, die ihm vom Verschwörungschef und dem diesen begleitenden Kaplan-Demagogen und demissionierten General vorgetragen wurden. Die Wünsche reichten tief in die Organisation des Staates und des Heeres. Der Vizepremier gab eine ausweichende Antwort, die aber die Petenten nicht unlustig machte. **Kurz darauf schied er aus der Regierung aus.** Seinen Posten übernahm in der durch die Teilnahme Dmowskis und Stanisław Grabskis „verstärkten" Regierung das frühere **Mitglied der Organisation der P. P. P., Korfanty.** Die Oppositionspresse sprach zu laut von der Verschwörung. Ruhigere Leute, selbst auf der Rechten, begannen unruhig zu werden. Einige Mitglieder der Organisation, die aus dem riskanten Spiel ausschieden, begannen das Gerücht loszulassen, daß die „Verschwörung" bestehe, aber — vom General Sikorski organisiert sei! Die Behörden der Verschwörung protestierten lebhaft und drohten der Dame der Sejmrechten, die das Gerücht verbreitet hatte, damit, daß sie vor das Verschwörergericht gestellt würde.

Die

Krakauer Vorfälle geben den Anlaß,

daß die Kreise der Verschwörung der P. P. P. vom General Szeptycki eine scharfe Bereitschaft verlangen gegen einen imaginären Anschlag des Marschalls Piłsudski, und der General Szeptycki gibt diesem Druck nach. Der Chef der Verschwörung verlangte telephonisch eine Audienz beim Innenminister Kiernik. Er wird „gern" empfangen, aber erhält zur Antwort, daß die Regierung die Hilfe der Verschwörung gegen den Streik nicht annehmen dürfe, da dies die Arbeiter als Herausforderung betrachten würden. Die Führer der Verschwörung erscheinen beim Vizepremier Korfanty und verlangen die Lieferung von Gummiknüppeln, deren sich die oberschlesischen Aufständischen bedienten. Korfanty fertigt das Verlangen mit dem Mangel an Informationen darüber ab, was mit diesen Knüppeln geschehen soll. Aber die Verschwörer nutzen die freundschaftlichen „Konferenzen mit der Regierung" aus. Sie dienen ihnen als Beweis dafür, daß die Regierung im gegebenen Augenblick

die Regierungsgewalt in die Hand der Verschwörung

geben werde, und sie sind am Höhepunkt ihrer Entwicklung angelangt. Sie beschließen, Waffenbeiträge zu sammeln. Dadurch werden die erschreckt, die mit der Verschwörung nur ihr Spiel getrieben hatten. Das Wort „wofür" wird gestrichen und durch die Worte „für Organisationszwecke" ersetzt. Durch fortwährende Versprechungen getäuscht, daß die Regierung jeden Augenblick die Organisation „legalisieren" werde, wie sie es mit einer ähnlichen Posener Organisation machte, verlangen sie die Erfüllung der Versprechen.

Die Regierung legalisiert in der Tat die P. P. P. als „Partei". Aber geheime Rundschreiben heißen nur, die „Führer" in „Vorsitzende" umzuändern, und versichern, daß die Legalisierung nur scheinbar sei, während Staatsstreich und Diktatur weiter Ziel der Verschwörung blieben. Inzwischen wird die Regierung der Chjena-Piasten, die dahin entschieden hatte, daß man die Verschwörung „mit Rücksicht auf den Zustand der Gemüter" nicht liquidieren könne, plötzlich gestürzt, aber die Ernennung der Regierung Władysław Grabskis, der nicht als Symbol des „Sozialismus und des Judentums" verkündet werden kann, durchkreuzt die Staatsstreichpläne. Władysław Grabski und und sein Innenminister Sołtan lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß die Organisatoren der Verschwörung in die Hände der Gerechtigkeit überliefert werden müßten. Die „Presseorgane der „Chjena" geben ein Warnungssignal, damit sich jeder rette, der sich retten könne. Eins der Blätter, ein Provinzblatt, verkündet am 29. November, daß die Organisation scheinbar faszistisch, im Grunde genommen aber „freimaurerisch" sei. Ein anderes Blatt erklärt am 17. Dezember, am Tage der Uebernahme der Regierungsgewalt durch Władysław Grabski, daß die P. P. P. unter dem Einfluß des Generals Sikorski stünde, daß sie Namen von „Vertrauenspersonen der nationalen Parteien" mißbrauche und „nach Provokation rieche". Das ruft eine Panik hervor und eine Massenflucht von dem untergehenden Schiff.

Es bleiben nur die Führer, die sicher sind, daß ihnen keine Gefahr droht. Am 4. Januar 1924 gibt die **„Gazeta Poranna"** bekannt, daß es sich nach erfolgten Ermittelungen gezeigt habe, daß das Gerücht, die P. P. P. habe im Hinterhalt gearbeitet ungenau sei, da die obersten Führer der Organisation Männer wären, deren nationale Gesinnung man kenne. Aber die Enthüllungen der unabhängigen Presse werden immer ausführlicher, **der Skandal wird geradezu beispiellos, und es darf nicht länger gewartet werden.** Es folgen Revisionen, Verhaftungen von Führern der Verschwörung — **die kurz darauf freigelassen werden** —, Repressionen der unabhängigen Presse wegen angeblicher Aufzeigung von Einzelheiten der Untersuchung und endlich polizeiliche und gerichtliche Ermittelungen, die ein Jahr und vier Monate dauern und unterbrochen werden durch die Einsetzung einer „Untersuchungskommission des Sejm" unter dem Vorsitz des faszistischen Enthusiasten Abg. Kozicki, des heutigen „Diplomaten" Polens bei Mussolini!

Nun ist endlich

die Verhandlung gegen die sechs Angeklagten

aus der Zahl der 1200 Verschwörer anberaumt worden! Einer der Angeklagten, der siebente in der Reihe, ein Polizeikommissar, hat die Verhandlungen nicht mehr erlebt. Auch ein Sejmabgeordneter der Rechten, der zu gemeinsamer faszistischer Arbeit die beiden Hauptangeklagten vereidigte, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Es geht das Gerücht, daß die Verteidigung der fünf übrigen Angeklagten versuchen wird, eine Vertagung der Verhandlungen zu erwirken, obwohl der Hauptangeklagte unter Zurückweisung des Rechtsanwalts die Verhandlung verlangt hat. Hoffen wir, daß die Bemühungen einer weiteren Hinschleppung des Prozesses schon mit Rücksicht auf die Würde der Justiz vergeblich sein werden.

Wer sind die Angeklagten?

Der Hauptangeklagte, der Mussolini zu kopieren versucht hat, stammt aus den Reihen der Christlichen Demokratie. Er trat aus ihnen gleich nach den Novemberwahlen im Jahre 1922 aus, um eine Verschwörung zu bilden. Der Kampfpublizist der Nationaldemokratie weist auf ihn als den Führer des polnischen Faszismus hin. Hinter den beiden steht ein „Prälat", der Gegentyp des Geistlichen Okoń auf rechter Seite. Er ist nur „Vorsitzender des Ehrengerichts" in der Verschwörung, fährt bei der Liquidation der Verschwörung plötzlich zu rätselhaften Zwecken nach Amerika und erscheint wieder im Lande kurz vor der Verhandlung. Andere Angeklagte sind sekundäre Figuren. Einer davon ist eine Zivilperson, die dem Eide treu geblieben ist, die anderen sind demissionierte Militärpersonen. Der eine, ein General, der davon träumt, mit Hilfe der P. P. P. zum aktiven Dienst zurückzukehren und wieder Vizeminister zu werden, der zweite, ein Hauptmann, der in voller Uniform bei den geheimnisvollen Schwüren assistierte. Um ihn und um den dritten Angeklagten, einen Obersten, dreht sich ein Handel mit Kleinodien und Pelzen. Beide versichern die Schwörenden, daß an der Spitze der Verschwörung die Generale Józef Haller und Dowbór-Muśnicki stehen und daß die Regierung der Chjena-Piasten, Głąbiński, Kiernik, General Szeptycki und Korfanty mit der Verschwörung in Fühlung stehen.

Es glauben ihnen die Kapuziner, und es glaubt ihnen der Vikar der Allerheiligenkirche in Grzybowo. Die Geistlichen nehmen massenweise die Eideserklärungen entgegen, Klöster tauschen Empfehlungsschreiben des Organisators der Verschwörung aus, man nimmt die Würde von „Wojewodschaftskaplanen" an und glaubt der unabhängigen Presse nicht. Als aber das Alarmsignal der Organe der „Chjena" ertönt, haben sie den Eindruck, als ob die Erde unter ihren Füßen schwinde, als ob sie in eine satanische Intrige der Freimaurer verstrickt worden wären. **Wer hat ihren guten Glauben, ihre Naivität, ihren religiös-patriotischen Fanatismus mißbraucht?** Hat dazu ein „geheimnisvoller Oberst", ein rätselhafter „Prätor" genügt, der die polnische Inkorporation Mussolinis sein sollte? **Das wird der Prozeß aufklären müssen, zu dem 150 Zeugen geladen worden sind.** Die Aufklärung ist um so nötiger, als trotz der Revisionen, Verhaftungen und dergleichen eine ähnliche Propaganda und Organisation, die mit denselben Parolen, Namen und Zielen arbeitet, nicht nur unser öffentliches Leben bedrückt, sondern in immer offenerem und leidenschaftlicherem Hervortreten **den Zunder der Anarchie, der Willkür, der Nichtachtung des Gesetzes und der Apostolisierung der Idee der Gewalt und der Unfreiheit, als Irrweg zur „Erlösung des Staates", in Brand stecken will."**

Preislaunen.

Das „teure" Deutschland und das „billige" Italien.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Rom, Ende April.

Ein preislich Lied, um die schlechte Laune zu vertreiben — der daheim bleibenden Deutschen. Pfui, ein politisch Lied, und also garstig für die Italienfahrer, bei denen der Haß durch den Geldbeutel geht. Alles hat jetzt seine Launen, Mussolini wie die Börse, Stresemann, das Wetter und die Filmdiva, warum also nicht auch die Preise für Orangen und Räucherlachs? Warum soll mir nicht einmal die Laune kommen, an der „ungeheuren Teuerung" in Deutschland zu zweifeln, nachdem man sich so appetitliche Märchen über das billige Italien erzählt?

Um ganz sachlich zu bleiben, seien einfach die Lebensmittelpreise, um mit dem Wichtigsten zu beginnen, einander gegenübergestellt. Rom und Berlin. Ende April. Wobei ich mich auf die tatsächlichen Marktpreise hier und die mir aus den Zeitungen bekannten in der deutschen Hauptstadt stütze. Also, die Feststellung lohnt sich: Man kriegt heute in Deutschland ein Pfund gediegenster Nahrung, 70 Prozent Eiweiß enthaltend, wenn ich nicht irre, für ein Almosen. Bitte: Wertheim, nein, es ist Tietz, bietet Schollen das Pfund für fünf Pfennige an! Ob es dem „ausgemergelten Proletarier" wohl zum Bewußtsein kommt, was dieser „Preis" bedeutet? Wenn der verfluchte Kapitalismus mit seiner großindustriell organisierten Hochseefischerei nicht wäre, wie stände es dann mit dem Volksnahrungsmittel? Nun, ebenso wie in Italien, wo der Fisch nach Gramm verkauft wird und teurer ist als Fleisch, obwohl fischreiche Meere die Halbinsel umfluten. Das billigste fischähnliche Material, das hier auf den Markt kommt, ist ein getrocknetes Etwas, das im Verkaufszustande wie Putzhadern und Schuhsohle schmeckt, aufgeweicht wie $H_2O + NaCl$, auf Deutsch Salzwasser, und 7 Lire das Kilo kostet, also rund 120 Pfennige. Frische, das heißt Eisfische (lebende werden als Seltenheit angestaunt wie ein neues Tier im Zoo), sind nicht unter 12 Lire erhältlich: kleine Haifische und Sardinen, wie sie schon die Küstenbarken fangen. „Bessere Ware" 20, 30 Lire und mehr. Bücklinge in Berlin das Pfund 20 Pfennig, in Rom 2.80 Mark! Bismarckheringe, Rollmöpse und dergl. in Rom je hundert Gramm 65 Pfennig. Geräucherter Lachs in Berlin das Pfund 40 Pfg., in Rom 7 Mark.

„Ein Etto (100 Gramm) Bismarck!" verlangt in Italien schüchtern der notleidende Geheimrat und ist zufrieden, wenn er dafür einen halben „Rollmosch" (sie können das ps nicht aussprechen) erhält.

Aber bleiben wir nüchtern. Statistisch. Hier die Tabellen:

	Preise in Berlin:	Preise in Rom:
Kalbfleisch	Mark 0.70	Mark 2.80
Hammel	„ 0.80	„ 0.75
Mortadella	„ 1.30	„ 1.50
Mettwurst	„ 1.50	„ 3.—
Camembert (Schachtel	„ 0.25	„ 1.50
Allgäuer	„ 0.55	„ 1.60
Tafelreis	„ 0.21	„ 0.35
Linsen	„ 0.18	„ 0.35
Maltakartoffeln	„ 0.10	„ 0.25.

Die Mortadella ist bekanntlich die Wurst des Italieners, in allen Lädelchen zu haben, wo es sonst Tabak, Schmierseife und Reisigbesen gibt; der Reis wird gleichfalls im eigenen Lande erzeugt; die Maltakartoffeln kommen von Tripolis — und doch alles teurer als in Deutschland. Den Rekord in der Launenhaftigkeit halten aber die Apfelsinen. Staunend lasen wir in Rom von den goldenen Bergen, die sich schon um die Weihnachtszeit auf deutschen Märkten türmten, staunend lesen wir noch heute von Blutorangen, die es droben geben soll, und zwar das Dutzend schon für 55 oder 80 Pfennig. In Italien braucht man bekanntlich nur auf den Baum zu langen, ja, die Orangen werden, so ordinär sind sie, überhaupt nicht gegessen, sondern nur die Schalen verarbeitet . . . Ach, Du lieber Himmel", in den die Orangenbäume nicht hineinwachsen — wir wären schon froh, wenn wir das Innere für 60 Pfennige bekämen, und sei es auch schon ein wenig ledern und bloß gelb! Wieso das kommt? Ganz einfach: die guten, großen Orangen werden exportiert, für den Inländer bleibt nur der schäbige Rest.

Ueberhaupt das Obst in Italien. Jeden Apfel, jede Banane, jede Welschnuß sehen die Unglücklichen, die kein eigenes Heim haben, mit einem Mehrfachen an Lire auf der Rechnung erscheinen und müssen noch froh sein, wenn sie nicht einen hübschen Typhus oder eine anhängliche Ruhr gratis dreinbekommen. „Eine Portion Spargel," das sind drei etwas aufgeweichte Bleistifte. Grün ausgeschossene.

Ein Huhn wurde vor dem Kriege mit zwölf Eiern gleichgesetzt: 60 Pfennig. Jetzt geht es auch hier nach Etti, und wer kürzlich zu Ostern eines für 25 Lire nach Hause brachte, strahlte über das ganze Gesicht.

Die deutsche Hausfrau wird nun vielleicht die Preise für Konserven, Marmelade, Honig und dergleichen vermissen. Die deutsche Hausfrau in Italien vermißt sogar die betreffenden Objekte. Garantiert reiner Blütenhonig, das ist eine Mischung von Rohrzucker mit undefinierbaren Zutaten. Offene Marmelade, wie sie in deutschen Geschäften so einladend und rot und braun leuchtend und duftend herumsteht, kennt man überhaupt nicht. Butter gibt es fünf Sorten: Butter (besserer Talg), Tafelbutter (Margarine), Rahmbutter (Kochbutter), ganz reine Rahmbutter (Speisefett) und endlich fior di panna, was Rahmblüte heißt und leidlich eßbare Butter ist. 13 Lire das Pfund.

In Deutschland muß Propaganda für den Genuß von Schwarzbrot gemacht werden, wir wären froh, wenn wir allerschwärzestes überhaupt auftreiben könnten. Alles weiß und fad wie der unveränderlich blaue Himmel im Sommer.

Was kochen heute? Eine Frage, die in Italien weit mehr Kopfzerbrechen macht, wenn man sich nicht auf die alltägliche Makkaronischüssel beschränken will, denn zu den hohen Preisen gesellt sich der Mangel an Auswahl.

Billig in Italien ist also, gemessen an deutschen Verhältnissen, nur der Wein — sofern man ihn offen kauft oder in einer kleinen Kneipe trinkt. In den Hotels ist er schlecht und teuer. Goldgelben, geradezu massiven Frascati kauft man an der richtigen Quelle für 50 Pfennig den Liter, im Gasthof eine wässerige Nachahmung, dafür vornehm etikettiert, für 2 Mark. Dem Kaffee gehts ganz ähnlich. Handfester echter Expresso an der Stehbar 60 Centesimi, Aufguß im Hotel 2 Lire.

Freundlicher wird das Bild bei den Gebrauchsgegenständen. Meine deutschen Besucher wissen von phantastischen Honoraren zu berichten, welche die Herren Schneider in Berlin verlangen und erhalten. In Rom baut Dir auch das feinste Geschäft einen Anzug bester Qualität für 120 bis höchstens 200 Mk. Schuhe 70 bis 140 Lire. Ein seidenes Herrenhemd 120 Lire. Die Preise für Damenwäsche bewegen sich im umgekehrten Verhältnis zum Volumen. Wenn sich die Mode so weiterbewegt, kommen wir also zu einem ansehnlichen Preispositivum für ein Warennegativum.

Und schließlich die Wohnung? Für tausend Lire, wenn man Glück hat, kann man schon eine Vierzimmerwohnung in den neuen Außenquartieren finden; das heißt, der unglückliche Obdachlose bezahlt zur Strafe ebensoviel im Monat wie der lachende Altbesitzer im Jahre. Bei gleichem Einkommen. Wer nur irgendwie kann, kauft sich daher lieber gleich die vier Wände, wobei man den Raum auf 2—3000 Mark veranschlagen kann. Eine Vierzimmerwohnung mit Nebenräumen stellt sich somit auf 18 000 bis 27 000 Mark, die jedoch meistens in zwanzigjährigen Raten abbezahlt werden können. Kapitalkräftige Spekulanten vermieten die gekauften Stockwerke, womit sie ihr Geld zu 10 bis 20 Prozent angelegt haben.

Unendlich viele Vergleiche ließen sich noch anstellen, die in überwiegendem Maße zu Gunsten Deutschlands ausfallen würden. Mit der Zeit lernt der Deutsche in Italien auf vieles verzichten, denn die liebe Sonne erleichtert ihm diese unbehagliche Beschäftigung, aber immer wird ihm vorschweben wie ein Traumbild, nach dem man mit verzückten Händen greift, das unvergleichbare Ideal: das deutsche Heim.

Gustav W. Eberlein (Rom).

Kunst, Wissenschaft, Literatur.

— **Reger-Fest in Essen.** In den Tagen vom 9.—13. Juni findet zu Essen im großen Saal des Städtischen Saalbaus das vierte Reger-Fest der Max Reger-Gesellschaft statt, das diese gemeinsam mit der Stadt Essen veranstaltet. Anläßlich des zehnten Todestages des Tondichters wird das Fest künstlerisch hervorragend ausgestaltet werden. Es umfaßt drei Orchesterkonzerte und zwei Kammermusikabende, deren einer auch Orgelvorträge und Chorlieder einschließt, als seltener gehörte Werke werden u. a. die Serenade, das Sextett und das Requiem erklingen. Festdirigenten sind Städt. Musikdirektor Max Fiedler-Essen und Generalmusikdirektor Fritz Busch-Dresden. Ihre Mitwirkung haben zugesagt: Frieda Dierolf, Prof. Adolf Busch und sein Quartett, Rudolf Serkin (Klavier) und Prof. Fritz Heitmann-Berlin (Orgel). Die Choraufführungen bestreiten der Essener Musikverein, der Essener Frauenchor und der Essener Männerchor 1860; das Orchester ist das Essener Städt. Orchester. Auskunft durch die Buchhandlung Otto Schmemann, Essen, Viehoferstraße, und den Essener Verkehrsverein.

Vor der internationalen Paßkonferenz.

Die Tagesordnung.

Die deutsche Reichsregierung hat, wie die „Kölnische Zeitung" berichtet, dem Generalsekretär des Völkerbundes mitteilen lassen, daß sie auf der am 12. Mai unter Leitung des Völkerbundes beginnenden internationalen Konferenz zur Verbesserung des Paßwesens durch den Gesandten Eckardt vertreten sein wird. (Es handelt sich dabei nicht um den Gesandten v. Eckardt, der als deutscher Bevollmächtigter an der Opiumkonferenz und an der Waffenhandelskonferenz teilgenommen hat, sondern um den Gesandten Eckardt, der auch längere Zeit in Posen verhandelt hat, besonders in Fragen der Grenzregelung usw. Der Vertreter des Deutschen Reiches ist auch in Posen eine bekannte Persönlichkeit, die sich hoher Wertschätzung erfreut. Red.) Die internationale Paßkonferenz, die nächste Woche beginnt, verdient, obgleich sie durch die anderen wichtigen Tagungen, wie die des Studienausschusses des Völkerbundrats und des Abrüstungsausschusses in den Hintergrund treten dürfte, größte Beachtung. Wenn die teilnehmenden Mächte wirklich guten Willens sind, kann in der Tat aus ihr eine bedeutende Erleichterung des internationalen Verkehrs und damit auch eine wesentliche Annäherung der Völker hervorgehen. Sie ist die Fortsetzung der ersten internationalen Paßkonferenz, die im Oktober 1920 in Paris stattfand und damals eine Reihe von allerdings zaghaften Richtlinien aufstellte, die aber zum Teil von den Mächten nicht befolgt wurden und zum Teil für die heutigen Erfordernisse nicht mehr ausreichen. Sie greift ferner auf Anregungen der Konferenz von Genua, der Konferenz der Internationalen Handelskammer im Jahre 1923, der römischen Auswanderungskonferenz 1924 sowie auf Wünsche der Tagung der Internationalen Eisenbahnunion zurück. Nachdem der Verkehrsausschuß des Völkerbundes die Frage einer Wiederaufnahme des Paßproblems geprüft hatte, faßte die Völkerbundsversammlung im September 1925 einen Beschluß, in dem sie den Plan einer zweiten Paßkonferenz billigte und ihn der Aufmerksamkeit der Regierungen empfahl, wobei sie erklärte, daß die wirtschaftlichen Kreise von diesem Plan einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Abschaffung des Paßzwanges erhofften. Im Auftrage des Verkehrsausschusses trat dann kurz darauf im Oktober 1925 ein besonderer Unterausschuß für Paßwesen in Paris zusammen, der nach eingehenden Beratungen eine vorläufige Tagesordnung für die zweite Paßkonferenz aufstellte. Am 15. November richtete der Präsident des Verkehrsausschusses an den Völkerbundsrat das Ersuchen, noch im Frühjahr 1926 die Paßkonferenz einzuberufen. In seiner darauf folgenden Tagung am 9. Dezember 1925 genehmigte der Völkerbundsrat einzelne Vorschläge des Verkehrsausschusses und richtete an alle Regierungen, die an der ersten Pariser Paßkonferenz teilgenommen hatten, eine Einladung sowie an die Organisationen, die für die Frage zuständig sind, wie die Internationale Eisenbahnunion und die Internationale Handelskammer.

Die vorläufige Tagesordnung, über deren Einzelheiten die Paßkonferenz selbst zu entscheiden haben wird, ist in Wirklichkeit bereits ein vollständiges Programm für die Neuregelung des Paßwesens. Sie hat folgenden Inhalt:

1. Abschaffung des Paßzwangs.
2. Falls die Abschaffung unmöglich ist, Erleichterungen:
   a) Erleichterungen bei Ausstellung der Pässe. 1. Durchführung des 1920 aufgestellten allgemeinen Paßtypus und zu diesem Zwecke Maßnahmen zur Verhinderung von Betrug. 2. Bequemere und schnellere Ausfertigung durch die Behörden. 3. Mindestdauer, die wie schon 1920 gefordert, zwei Jahre, wenn möglichst fünf Jahre betragen sollte. 4. Gültigkeit des Passes für alle Länder. 5. Mindestgebühren.
   b) Erleichterung der Erlangung des Paßvisums. 1. Abschaffung des Visums für Durchgangsverkehr. 2. Abschaffung des Visums für Ausreise. 3. Abschaffung des Visums für Einreise, wo es irgend möglich ist, und, falls nicht durchführbar, Erleichterungen durch Verlängerung der Dauer des Visums, Gültigkeit des Visums für alle Grenzen, Herabsetzung der Gebühren ohne Unterschied der Nationalität, briefliche Erteilung des Visums usw.
   c) Erleichterungen der Grenzkontrolle durch Verringerung der lästigen Störungen beim Grenzübergang.

Ein besonderer Abschnitt gilt dann den Paßfragen beim Auswanderungsverkehr.

Die deutsche Regierung hat seinerzeit eingehend auf die Zustellung der Tagesordnung sowie der verschiedenen Fragebogen, die allen Regierungen zugingen, geantwortet, das lebhafte Interesse, das gerade ein Land mit der geographischen Lage Deutschlands an der Besserung der Verkehrsverhältnisse hat, betont und eine Reihe von Zusatzanträgen gestellt, die auf eine möglichst umfassende Behandlung des Problems hinzielen und auf der Konferenz zur Beratung stehen werden.

Die ebenfalls eingeladenen Vereinigten Staaten haben bis jetzt nur eine vorläufige Antwort erteilt und sich die Entscheidung, ob sie an den Arbeiten teilnehmen werden, vorbehalten.

Zwei Tage vor der internationalen Paßkonferenz, am 10. Mai, wird in Genf eine Regierungskonferenz für die sogenannten Nansenpässe stattfinden. Zweck der Konferenz, die auf den Beschluß der Versammlung vom September 1925 zurückgeht, ist die Verbesserung des bereits seit den Bemühungen Nansens unter den Auspizien des Völkerbundes eingeführten Systems einheitlicher Ausweise für russische und armenische Flüchtlinge, die von der Räteregierung und der türkischen Regierung keine Ausweise erhalten und sich in andern Ländern aufhalten. An der Konferenz nehmen Vertreter der Regierungen der Gastländer der russischen und armenischen Emigranten teil. Deutschland, das bereits einen großen Teil der im Ausland lebenden Russen beherbergt und bereits an den früheren Nansen-Konferenzen regen Anteil nahm, wird diesmal durch Legationsrat Kraske vom Auswärtigen Amt vertreten.

Das Ergebnis der Vorbereitenden Wirtschaftskonferenz.

Zum Abschluß der ersten Tagung der Vorbereitenden Wirtschaftskonferenz in Genf macht die „Frankfurter Zeitung" über die Organisation der weiteren Arbeiten und die Programmentwürfe der drei Kommissionen noch folgende detaillierte Angaben:

„Die erste Kommission über die Finanz-, Landwirtschafts- und Bevölkerungsfragen hat für die beiden ersten Gruppen Unterausschüsse eingesetzt. Der Finanzausschuß wird bis zur nächsten Tagung (Oktober) unter der Leitung des schweizerischen Bankpräsidenten Leopold Dubois durch das Völkerbundssekretariat eine Untersuchung über folgende Fragen vornehmen lassen: 1. Oeffentliche Finanzen, 2. Währungssysteme und Kreditwesen, 3. Auslandsverschuldung und Zahlungsmethoden. In dem zu erstattenden Bericht sollen alle in den Beratungen des Ausschusses gemachten Anregungen geprüft werden.

Der landwirtschaftliche Unterausschuß hat beschlossen, da die Konferenz nur wenige, und darunter gar keine europäische Sachverständige aus der Landwirtschaft zählt (was aber im wesentlichen nicht die Schuld der Völkerbundsorgane, sondern des Internationalen landwirtschaftlichen Instituts in Rom ist), fünfzehn weitere Experten aus den meisten europäischen Ländern zuzuziehen. Sein Arbeitsplan sieht vor eine Untersuchung über 22 landwirtschaftliche Produkte in acht Ländergruppen, über ihre Gestehungskosten, die Preise beim Bauern und die Detailpreise an die Konsumenten, über die Lagerbestände und Transportkosten, über den Börsenhandel, die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte usw. Die Zuteilung der landwirtschaftlichen Fragen zur ersten Kommission ist wegen des Zusammenhangs des landwirtschaftlichen Kredits zur Finanzorganisation der meisten Länder erfolgt.

Zu den Bevölkerungsfragen sagt eine Entschließung der Kommission, daß sie wohl in direkter Beziehung zu den Problemen der industriellen Produktion und des internationalen Handels stehen, daß die Kommission jedoch mangels genügenden Informationsmaterials nicht in der Lage sei, über die Möglichkeit ihrer Behandlung an der künftigen Wirtschaftskonferenz sich auszusprechen, aber immerhin für eine spätere Stellungnahme die Durchführung einer Untersuchung über eine Reihe von Fragen betreffend den Bevölkerungsstand und die Ein- und Auswanderung durchführen lasse. Diese Arbeit ist dem Italiener Belloni mit einem Sekretariat aus Beamten des Internationalen Arbeitsamtes sowie der Wirtschafts- und der Hygiene-Abteilung des Völkerbundssekretariats übertragen worden. Ebenso soll dabei das Bureau der internationalen Auswanderungskonferenz in Rom konsultiert werden.

Die zweite Kommission für die industrielle Produktion wird durch das Völkerbundssekretariat unter Mitarbeit des Internationalen Arbeitsamtes, der Internationalen Handelskammer, sowie der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen Monographien ausarbeiten lassen über folgende hauptsächlichste Industrien: Kohle, Eisen und Stahl, Maschinen- und Schiffsbau, Baumwolle, Wolle, Seide und Kunstseide, chemische Produkte, Kunstdünger, Krafterzeugung und Petroleum. Die Studien werden sich erstrecken auf die allgemeine Lage dieser Industrien, ihre tatsächliche Produktion und Produktionsfähigkeit, auf die Zahl der Arbeiter und die Arbeitslosen, die Arbeitszeit und Löhne, die Rohstoffe, Zölle, Ein- und Ausfuhr, den Verbrauch pro Kopf und Land, die Kartellbildungen, Verkaufsorganisationen und Preise, alles für die Jahre 1909 bis 1913 und 1920 bis 1925. Die Leitung der Arbeiten ist den Herren Layton und Lammers übertragen, doch können alle Kommissionsmitglieder sich jederzeit über ihren Gang unterrichten und sich daran mitbeteiligen. Außerdem werden besondere Studien durchgeführt über die Gesetzgebung und staatliche Kontrolle, über die Syndikate und Kartelle (Leitung Lammers), über die Rationalisierung und Standardisierung (Leitung Houston, Nordamerika), sowie über die Ausbildung des technischen Personals, die Arbeitsverhältnisse und das Schiedsgerichtswesen (Leitung Balfour).

Das umfangreichste und detaillierteste Arbeitsprogramm hat sich die dritte Kommission für Handel und Zollwesen gegeben. Es umfaßt auf nicht weniger als 9 Maschinenschriftseiten sozusagen alle Fragen der Handelsvertragspolitik. Die Hauptkapitel lauten: Handelsfreiheit (Ein- und Ausfuhr-Verbote und -Beschränkungen, Monopole und staatlicher Handel), Zollwesen (Warenverzeichnisse, Aufbau der Tarife und Ansätze, Kombination mit anderen Gebühren usw.), Handelsverträge, direkte und indirekte Subventionen, Warenverteilung und unlautere Geschäftsmaximen, Widersprüche der Handelsgesetzgebungen, Transportwesen. Die Leitung dieser Studien des Völkerbunds-Sekretariats, unter Zuziehung besonderer fachmännischer Arbeitskräfte und Organisationen ist außer dem Kommissionspräsidenten Young (Nordamerika) den Herren Staatssekretär Trendelenburg (Deutschland), Llewellyn Smith (England) und Serruys (Frankreich) übertragen.

Uebersieht man die Fülle dieser Programme, so wird man den Mut der Konferenz und des Völkerbundssekretariats bestaunen, mit all diesen Arbeiten in der verhältnismäßig doch kurzen Zeit von fünf Monaten fertig werden zu wollen. Immerhin dürften im Völkerbundssekretariat und im Internationalen Arbeitsamt dafür umfangreiche und wertvolle Vorarbeiten bereits vorliegen. Andererseits dürfte die vorbereitende Konferenz für die Erfüllung ihrer Aufgabe, der Aufstellung eines Programms für die eigentliche Wirtschaftskonferenz, keine allzu lange Zeit beanspruchen, um so mehr, als es nicht sicher ist, daß sie mit nur noch einer Tagung zum Ziele gelangen wird. Und wenn irgend möglich, so möchte man doch die Abhaltung der eigentlichen Wirtschaftskonferenz im Laufe des nächsten Jahres in Aussicht nehmen.

Zum Schlusse sei hier auch noch ein Wort gesagt über die Mitwirkung der deutschen Sachverständigen bei den ersten Beratungen der vorbereitenden Wirtschaftskonferenz. Die drei Herren hatten sich die taktische Richtlinie gegeben, sich angesichts des derzeitigen Verhältnisses Deutschlands zum Völkerbund eine gewisse Reserve aufzuerlegen. Darum wollten sie, um den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in keiner Weise zu präjudizieren, auch nicht den Vorsitz irgend einer Kommission übernehmen. In der zweiten Kommission wollte man außerdem keinen Vertreter der größten Industrieländer zum Präsidenten wählen. Im übrigen sind die deutschen Vertreter sowohl in den Sitzungen der Konferenz und der Kommissionen, wie in zahlreichen privaten Besprechungen mit den Sachverständigen anderer Länder immer mit dem größten Entgegenkommen behandelt worden. Wie ihre Mitarbeit geschätzt wurde, geht auch deutlich hervor aus den leitenden Stellungen, die man den Herren Trendelenburg und Lammers bei den durchzuführenden Untersuchungen und Studien zugewiesen hat. Vom Vertreter der deutschen Arbeiterschaft, Herrn Eggert, kann beigefügt werden, daß er in den Sonderberatungen der Arbeitnehmervertreter den gebührenden Einfluß auszuüben in der Lage war. Es ist anzunehmen, daß er persönlich lieber der zweiten als der ersten Kommission zugeteilt worden wäre, doch ist es andererseits auch wertvoll, daß ein deutscher Vertreter in allen drei Kommissionen sitzt. Sodann darf auch die bestimmte Erklärung der drei deutschen Vertreter zu den deutschen Journalisten unterstrichen werden, daß sie nie, während der ganzen Tagung, den Eindruck hatten, daß politische Argumente in die Beratungen und den Zweck der Konferenz mit hineinspielten, daß alle Konferenzmitglieder von den sachlichsten Motiven geleitet und vom besten Willen erfüllt waren, die Arbeiten ohne politische Nebenzwecke zu einem guten Ende zu führen, und daß gerade dieser Umstand sicherlich nicht wenig dazu beigetragen habe, in den Beratungen rasch eine starke Vertrauensbasis zu schaffen und sie zu einem über Erwarten guten Resultate zu führen."

Die deutsche Flaggenordnung.

Eine amtliche Begründung.

Amtlich wird mitgeteilt: Durch eine vom Reichspräsidenten vollzogene Verordnung ist, in Ergänzung der Verordnung über die deutschen Flaggen vom 11. April 1921, bestimmt worden, daß die gesandtschaftlichen und konsularischen Behörden des Reiches an außereuropäischen Plätzen und an solchen europäischen Plätzen, die von Seehandelsschiffen angelaufen werden, künftighin neben der Dienstflagge der Reichsbehörden (Schwarz-Rot-Gold mit dem Reichsschilde) auch die verfassungsmäßige Handelsflagge führen. Gleichzeitig ist die Dienstflagge der Reichsbehörden zur See, um eine stärkere Betonung der Reichsfarben zu erzielen, durch einen schwarz-rot-goldenen Gösch nach Art der Handelsflagge ergänzt worden. Die vorstehend gekennzeichnete Verordnung hat keinerlei politische, sondern nur eine praktische Bedeutung. Sie schränkt die Verwendung der Reichsfarben bei den Auslandbehörden nicht ein, bringt sie vielmehr durch Hinzufügung der schwarz-rot-goldenen Gösch in die Flagge der Reichsbehörden zur See verstärkt zur Anwendung. Die Verordnung ist veranlaßt worden durch den Umstand, daß nach den übereinstimmenden Berichten der in Frage kommenden Auslandstellen die bestehende Verschiedenheit in den Flaggen der deutschen Handelsschiffe und der amtlichen Reichsvertretungen als unerträglich empfunden wird. Sowohl von amtlichen wie von privaten Kreisen wird es als geboten bezeichnet, diese Verschiedenheit, die zu vielen Mißverständnissen und Unstimmigkeiten Anlaß gegeben hat, auszugleichen. Diesen Ausgleich will die Verordnung in erster Linie erreichen. Ferner soll aber die Verordnung dazu beitragen, die verständnisvolle Zusammenarbeit der Auslanddeutschen mit den amtlichen Vertretungen des Reiches im Auslande, namentlich in Uebersee, zu fördern. Hier sind wegen dieser Flaggenverschiedenheit vielfach Gegensätze aufgetreten, die den Interessen des Reiches und dem Ansehen des Deutschtums im Auslande abträglich sind. In dieser Beziehung soll die Verordnung eine Brücke bilden zu einer besseren Verständigung und einer engeren Zusammenarbeit am wirtschaftlichen Wiederaufbau.

„Genosse Siegfried".

Der Nibelungenfilm in Rußland.

Der Nibelungenfilm, der sich die Welt erobert hat, ist auch bis auf die Dörfer von Sowjetrußland vorgedrungen, und da man dort mit einem gewissen Recht wenig Verständnis für das deutsche Nationalepos voraussetzt, so hat man den Sinn der Nibelungensage ins — Bolschewistische umgedeutet. Das geht aus einem Brief über die Aufführung des Nibelungenfilms hervor, der in der Zeitschrift „Krasnaja Niva" veröffentlicht wird. Der Kinomann, der mit dem Film herumreiste, versammelte die Bewohner des Dorfes, das in der Nähe von Petersburg liegt, zuerst auf dem Dorfplatz und suchte ihnen den Stoff nahe zu bringen, indem er ihnen erzählte, sie würden durch diese „lebenden Bilder" erfahren, „wie die tyrannischen Könige früher gelebt haben". Als er aber den Titel des Films „Der Ring des Nibelungen" ankündigte und den Preis der Plätze, die 15 Kopeken oder fünf frische Eier kosteten, waren die Bauern wenig entzückt. „Was sollen wir mit einem Ring?" riefen sie. „Zeige uns etwas Ernsthaftes. Du denkst nur daran, uns das Geld aus der Tasche zu ziehen." Am Abend fand die Vorstellung vor gefülltem Hause" in einer Scheune statt. Der Ausrufer erklärte die einzelnen Szenen des Films und rief: Jetzt werdet Ihr den Kampf des großen Helden Siegfried mit dem Riesendrachen sehen!" Das Erscheinen des Ungeheuers auf der Leinwand rief „größte Erregung" hervor. Viele Bauern begannen zu beten. „O, Gott, habe Mitleid mit uns," erscholl es von allen Seiten, „dies furchtbare Untier wird auf uns springen und uns alle verschlingen!" Ein alter Bauer flüchtete mit Windeseile. Nach dem Schauspiel fragte der Veranstalter die Bauern nach ihren Eindrücken, und diese hielten mit ihrer Ansicht nicht zurück. „Genossen," sagte einer, „Ihr habt nun die Riesendrachen gesehen, die man in den Wäldern des Zaren aufzog. Diese Tiere, die man sonst Orang-Utangs nennt, die wir in Rußland aber Drachen nennen, haben nur in den Zoologischen Gärten Platz. Mit solchen Ungeheuern haben die Bourgeois früher ihre Felder bestellt. Die hatten damals keine Automobil-Traktoren nötig!" Ein anderer Bauer nahm das Wort: „Solche Ungeheuer hatten also die Zaren, aber für das Volk haben sie sie natürlich nie freigegeben. Das größte Tier, das wir kennen, ist der Bär, und der läßt sich nicht zum Arbeiten abrichten. Da seht Ihr die Art und Weise, in der die fremden Kapitalisten uns ausbeuten." Der Ausrufer erzählte nun den „Genossen", daß der Drache „künstlich" sei. „In seinem Innern befanden sich Arbeiter, die die Bewegungen hervorbrachten, und das ganze Untier ist in Deutschland gemacht worden." „Das ist eine Lüge!" schrie ein Bauer. „Das Tier lebt wirklich und wahrhaftig!" Der „Hauptpolitiker" des Dorfes aber wußte das entscheidende Wort zu sprechen. „Genossen," erklärte er, „das Tier ist ein Mechanismus, und zwar ein großartiger. Aber gut für uns, daß es nicht lebt! Wie wollten wir solche Ungeheuer ernähren, frage ich? Eine Schande aber ist es, daß man Unglückliche gezwungen hat, in dem Bauch des Untieres zu arbeiten. Bei uns besuchen die Arbeiter und Bauern im Sommer heilbringende Bäder, und nun sehen wir, wie unsere Genossen durch die Bourgeois mißhandelt werden. Ihr habt alle gesehen, wie der Genosse Siegfried dieses kapitalistische Ungeheuer erledigt hat. Ich schlage vor, eine Resolution anzunehmen, in der wir unserem Willen Ausdruck geben, dem Weltkapitalismus dasselbe Schicksal zu bereiten, das der Drache empfangen hat." Dieser Vorschlag fand nach dem Bericht der Zeitschrift allgemeinen Beifall.

*

Vom Mädchen, das immer kalte Füße hatte.

Von Karl Ettlinger, München.

Es war einmal ein fünfzehnjähriges Mädchen. O, wie schön war das! Und es hatte die wundernettesten Beinchen, die Ihr Euch denken könnt. Aber, ach, sie fror so entsetzlich an den Füßen. Mitten im Sommer, wenn andere Leute am liebsten barfuß gegangen wären, konnte man sie stöhnen hören: „Oh, wie friere ich an den Füßen!"

Da strickte ihr gutes altes Mütterchen ein Paar dicke, wollene Strümpfe. Die waren so mollig warm, — ei, so ein Paar möchte wohl jedermann haben! Und das Mädchen zog sie an und ging damit im hellen Sonnenschein spazieren, — aber als sie nach Hause kam, jammerte sie wieder: „Oh, wie friere ich an den Füßen!" — Ich glaube, ihre Füßchen waren verhext.

Da besorgte ihr die gute Tante Lina ein Paar pelzgefütterte Schuhe. Man hätte eine Nordpolexpedition damit machen können. Aber als das Mädchen damit eine Viertelstunde spazieren gegangen war, kam sie wimmernd zurück: „Oh, wie friere ich an den Füßen!"

Da kam der gute Onkel Karl zu Besuch, und weil gerade ihr Geburtstag war, kaufte er ihr ein Paar seidene Strümpfchen, die waren so zart wie der Windhauch und so dünn wie Spinnweb. Die zog das Mädchen an und schlüpfte in ihre dünnsten Schühchen und lief hinaus. Es war aber ein eisig kalter Wintertag, die ganze Stadt war wie ein einziger Eisschrank. Und fünf Stunden blieb das Mädchen aus, und als sie zurückkam, hatte sie erfrorene Ohren und ihre Nase war ein Eiszapf, aber das tat ihr gar nicht weh, sondern sie lachte und jauchzte: „Oh, habe ich warme Füße! Oh, sind meine Füße warm!"

Und sie stand den ganzen Abend vor dem Spiegel, um zu sehen, wie warm ihre Füße waren!

Büchertisch.

—* **Die Ostdeutschen Monatshefte**, Herausgeber Karl Lange-Oliva bei Danzig, Verlag Georg Stilke-Berlin NW. 7, beginnen den 7. Jahrgang mit Beiträgen von Alfred Brust, Hans Friedrich Blunck, Hans Franck, Friedrich Griese, Ludwig Goldstein, Walter Harich, Karl Hauptmann (Aus dem Nachlaß), Werner Mahrholz, Walter v. Molo, Hermann Stehr, Johannes Schlaf, Anton Schnack, Richard v. Schaukal, Frank Thieß, Armin T. Wegner und Paul Zech. Hier liegt eine kulturelle Arbeit — nicht nur für den Osten — vor, die nicht mehr wegzudenken ist. In den neu beginnenden Jahrgang führt ein Briefwechsel zwischen Walter v. Molo und dem Herausgeber Karl Lange ein und kennzeichnet in tiefgehenden Ausführungen das Wesen der Volksgemeinschaft, einen Gedanken, den die Ostdeutschen Monatshefte immer gepflegt haben. Sie sorgten sich nie um politische Klüngelei oder kleinliche Konfessionsstreitigkeiten, sie sind frei von jeder Engherzigkeit auf beiden Gebieten. Das vorwiegend literarisch eingestellte Heft bietet Erzählungen und Gedichte, ferner zur Wiederkehr des 150. Geburtstages von E. T. A. Hoffmann von Dr. Walter Harich eingehende Forschungen über wertvolle Entdeckungen der „Hoffmanns in Ostpreußen". In knapp umrissener Form gedenkt Richard v. Schaukal dieses Spätromantikers, der sich durch seine vielseitige Begabung als Musiker, Maler und Schriftsteller ein bleibendes Denkmal in den Herzen aller Literaturfreunde gesetzt hat. Unveröffentlichte Briefe Karl Hauptmanns führen auf das philosophische Gebiet. Kritisch eingestellte Beiträge von Werner Mahrholz über Strömungen in der modernen Literatur, Ludwig Marcuse über Theaterprobleme der Gegenwart und Frank Thieß über das Ende des Expressionimus geben Einblicke bedeutender Persönlichkeiten in die gegenwärtige Lage von Schrifttum und bildender Kunst. Hier, von hoher Warte gesehen, fühlen wir den Impuls unserer ungeklärten, von inneren Kämpfen erfüllten Zeit. Eine Reihe Porträte der genannten Autoren gibt der Ausgabe einen besonderen Reiz.

Deutsche Börsenprobleme.

Von Dr. rer. pol. Dr. jur. **Gerhard Schacher** (Berlin).

Obwohl sich die Konjunkturverhältnisse in Deutschland wie es besonders aus den April-Ziffern der Konkursstatistik hervorging, ständig weiter bessern, leidet der Effektenmarkt zeitweilig doch unter gewissen Verstimmungen. Anlaß hierzu bieten allerdings nicht die deutschen Wirtschaftsverhältnisse, sondern vielmehr die ständig schwache Haltung der großen internationalen Börsen, besonders Neuyorks und Londons. Solche Auswirkungen wird man in Kauf nehmen müssen, zumal sie als Beweis dafür gelten können, daß die deutschen Börsen in weit höherem Maße mit den Vorgängen an den anderen Weltmärkten verknüpft sind, als es etwa noch vor einem halben Jahr der Fall gewesen ist. Der englische Streik wurde zeitweise als günstig für die Geschäftsaussichten der deutschen Montanunternehmungen angesehen. Bald überwog aber auch hier wieder eine gewisse Verstimmung, denn es erschien ziemlich bald klar, daß bei der Solidarität der internationalen Bergarbeiterverbände kaum mit einer Steigerung des deutschen Absatzes während des Streiks gerechnet werden könnte. Weiter bewertet man den ständigen Rückgang des französischen und belgischen Franken als ein Gefahrenmoment, wobei gewiß die Dumpinggefahr insbesondere der französischen Eisenwerke nicht überschätzt werden darf, zumal sich in Frankreich ständig Bestrebungen auf Festsetzung der Preise in Gold zeigen. Immerhin kann hier leicht eine weitere soziale Gefahrensphäre entstehen, denn man hat schon in den letzten Wochen feststellen können, daß die in Inflationszeiten üblichen und verständlichen Kämpfe der Arbeitnehmer um Lohnerhöhungen recht stark eingesetzt haben. Hierzu kommt, daß trotz der sonst unverkennbaren Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse gerade die Arbeitsmarktlage in Deutschland doch immerhin noch manches zu wünschen übrig läßt, denn gerade die für die jetzige Jahreszeit zu erwartende Abnahme der Arbeitslosigkeit ist vorläufig noch ausgeblieben.

Während also gerade im Ausland manche Erwägungen denjenigen, der Anschaffungen in deutschen Industrieaktien fortzusetzen geneigt ist, bedenklich stimmen könnten, ist bei den beteiligten deutschen Kreisen weiter ein ernster Wille, die Besserung der Marktverhältnisse zu stabilisieren, festzustellen. Noch bezeichnender hierfür als die beträchtliche Ermäßigung des Börsenstempels ist die dieser Verordnung beigegebene amtliche Begründung, in der ausdrücklich festgestellt wird, einen wie großen Wert man im Interesse des Aufbaues der Wirtschaftskrise auf eine erhöhte Geschäftsfreudigkeit und größere Interessenahme weiter Publikumsschichten an der Börse legen müsse. Vor allem ist man bestrebt, auch wieder dem eigentlichen Aktienmarkt Kapitalien zuzuführen, denn unter den heutigen Verhältnissen kann es als für die Dauer nicht gesund angesehen werden, daß der weitaus größte Teil des heimischen Kapitalüberschusses ausschließlich den Anleihemärkten zugutekommt. In dieser Einstellung des Finanzministers läßt sich auch ein recht deutlicher Wink an die Banken erkennen, denn bei der einseitigen Betonung des Anleihegeschäftes, wie sie in den letzten Wochen nur allzu deutlich zutagetrat, ist eine gewisse Gefährdung der Marktverhältnisse nicht von der Hand zu weisen. Das Ausland interessiert sich seit einiger Zeit an den deutschen Märkten weit mehr für Aktien als für neue Anleihe-Emissionen, zumal der große Zinsenreiz der früheren Zeit immer mehr in Wegfall kommt. Wenn auch vorläufig die Unterbringung junger Aktien besonders am Inlandsmarkt noch beträchtliche Schwierigkeiten macht, so sollte man doch nicht vergessen, die Kapitalbeschaffung durch Unterbringung junger Aktien im Inlande als wichtigstes Ziel im Auge zu behalten, statt vorläufig nur das Anleihegeschäft, weil es im Augenblick größeren Nutzen einbringt, zu pflegen. Für die Börse und weite Kreise des deutschen Aktionärpublikums ist es jedenfalls begrüßenswert, daß von seiten des Finanzministeriums diese Frage in die Debatte geworfen und gleichzeitig deutlich Stellung genommen worden ist.

Auch eine andere Äußerung der letzten Zeit von amtlicher Seite ist zu begrüßen, und zwar die Stellungnahme des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht zu der viel erörterten Belastung des sich immer noch im Regenerationsstadium befindenden deutschen Kapitalmarktes durch die zahlreichen immer wieder für öffentliche Zwecke ausgegebenen Anleihen. Der Gedanke, daß, ebenso wie es früher hinsichtlich der Kreditwerbung der Kommunen usw. im Ausland geschehen ist, auch am inländischen Markt heute eine gewisse Organisation und vernünftige Selbstbeschränkung Platz greifen muß, ist so wichtig für die Aufrechterhaltung der einsetzenden Besserung im deutschen Wirtschaftsleben, daß er garnicht scharf genug betont werden kann. Gegenüber dem wichtigsten Betriebsmittelbedarf der Industrie müssen die öffentlichen Stellen einstweilen zurückstehen, zumal sie ganz anders als die Privatwirtschaft in der Lage sind, sich auch auf anderem Wege wirklich notwendige Mittel zu beschaffen. Ein Überblick über die bisher besonders von kommunaler Seite aufgelegten Anleihen zeigt aber recht deutlich, daß es keineswegs immer unumgänglich nötige Mittel waren, die man aus dem heimischen Kapitalmarkt auf dem Anleihewege herausgezogen hat. Solange es sich um die Aufbringung von Kapitalien für die Aufrechterhaltung, eventuell auch für den Ausbau wirtschaftlich wichtiger Betriebe, wie etwa Verkehrsunternehmungen usw., handelt, soll gegen die Ausnutzung der zurzeit für den Anleihenehmer günstigen Verhältnisse am Geld- und Kapitalmarkt nichts gesagt werden. Ganz anders liegen die Dinge aber in denjenigen Fällen, in denen für Spielplätze, Markthallen usw. neue Anleihen aufgenommen werden, während die Industrie vorderhand noch immer nicht in der Lage ist, zu einigermaßen günstigen Bedingungen Kapitalserhöhungen vorzunehmen. Es wird in der nächsten Zeit viel darauf ankommen, einerseits die Flüssigkeit des Geldmarktes zu erhalten, darüber hinaus aber auch einen recht beträchtlichen Teil der hier zur Verfügung stehenden Mittel von den Anleihen auf den Aktienmarkt abzudrängen. Voraussetzung hierfür aber ist, daß, nachdem eine gewisse Sättigung des dringenderen Kapitalbedürfnisses heute bereits eingetreten ist, nicht ständig neue Anlagemöglichkeiten am Anleihemarkt, besonders seitens der öffentlichen Stellen, vielfach ohne jede wirtschaftliche Notwendigkeit geschaffen werden. Erst wenn die Hochflut der Anleihe-Emissionen abebbt, wird sich auch das deutsche Publikum in höherem Maße als bisher an den Aktienmärkten einfinden. Diese Entwicklung ist aber von höherem Gesichtspunkte aus gesehen unbedingt notwendig, denn wir haben heute zum Sparer- und Rentnervolk aus zahllosen Gründen weder Mittel noch Eignung, während gerade die Beschaffung verantwortlichen Kapitals für den Ausbau der deutschen Produktionswirtschaft unerläßlich ist.

Der Verband der Vereinigten Zementfabriken gibt bekannt, daß die Vorstände der Portlandzementfirmen aus ganz Polen Beratungen abgehalten hätten, die zwei Tage währten. Die Produzenten Kleinpolens, die in der Firma Zjednoczenie Cementownie vereinigt waren, sind aus dem Warschauer Syndikat ausgetreten und haben zusammen mit der Firma Firley bei Lublin einen neuen Block gegründet, dem 5 große Unternehmen beigetreten sind.

Internationale Bankbesprechungen über die europäische Wirtschaftslage. Dem „Newyork Herald" wird aus Washington gemeldet, daß binnen kurzem eine Reihe von Finanzbesprechungen in einigen Hauptstädten Europas stattfinden würde, die von großer Bedeutung für die Stabilisierung des französischen Franken seien und sich auf die unstabile Wirtschaftslage in Europa im allgemeinen auswirken würde. Man hoffe, durch diese unoffiziellen Besprechungen ein System der Zusammenarbeit zwischen den bedeutendsten Finanzinstituten Europas und Amerikas schaffen zu können. Die Besprechungen werden geführt durch den Direktor der Federal-Reserve-Bank, Strong, der sich zurzeit in Europa befindet, mit Reichspräsident Dr. Schacht, dem Gouverneur der Bank von England Montague Norman und dem Gouverneur der Bank von Frankreich Robineau.

Der rumänische Getreidemarkt liegt jetzt im allgemeinen sehr ruhig. In Galatz waren in den letzten Tagen keine Umsätze zu verzeichnen. Notiert wurden je Waggon: Weizen (mit 6proz. Beimischung) mit 118 000 Lei. Bohnen mit 75 000, Gerste mit 64 000, Hafer mit 62 000, Roggen mit 71 000, Mais mit 61 000, gemischt mit 62 000 Lei. In Braila wurden 80 Waggons jugoslawischer Mais zu 114 sh je t und zirka 10 Waggons Mais zu 59 000 Lei bordo untergebracht. Jugoslawischer Weizen (mit 7proz. Beimischung) kostet 116.6 sh. Für Gerste zahlte man 63 000—68 000 Lei, Bohnen aus Falticeni 72 500 Lei loco Lager. In Constantza stellten sich Mais auf 52—58 500 Lei, Gerste auf 70 500—72 000 Lei, Bohnen auf 64 000—70 000 Lei je Waggon.

Zum neuen Frankensturz. Der Franken hat seinen Sturz fortgesetzt und einen neuen Tiefpunkt erreicht. In Pariser Finanzkreisen führt man die neue Frankenbaisse auf die erheblichen Frankenabgaben für englische Rechnung zurück, die dazu bestimmt sein sollen, den Pfundkurs zu stützen. In den Regierungskreisen hat die Haltung des Devisenmarktes eine lebhafte Beunruhigung hervorgerufen, und es ist beschlossen worden, einen außerordentlichen Kabinettsrat einzuberufen. Der Finanzminister Peret kehrte aus der Provinz zurück, um an diesem Kabinettsrat teilzunehmen.

Märkte.

Getreide. Warschau, 7. Mai. Für 100 kg fr. Verladestation. Kongr.-Gerste 32, Tendenz fester. Inlandsweizenmehl 95, amerik. 105—110, Roggenkleie 25—28, 50 proz. Roggenmehl 57 zł für 100 kg.

Kattowitz, 7. Mai. Weizen 51—54, Roggen 31 bis 33, Hafer 34—36, Gerste 25—30, Leinkuchen fr. Empfangsstation 46½—47½, Rapskuchen 35½—36¼, Weizenkleie 25½—26¼, Roggenkleie 26½—27½, Auszugsmehl 0.53, Weizenmehl 0.48, 70proz. Roggenmehl 0.29, 65proz. 0.31 zł für ½ kg.

Hamburg, 7. Mai. Für 100 kg cif in hfl. Für Mai: Weizen: Manitoba I 16.80, II. 16.30, Rosafe 73 kg 14.65, Baruso 76½ kg 15, austral. Weizen loco 16.70, Mais: La Plata 8.10, Canada Western II 10.30. Rest der Notierungen unverändert.

Berlin, 8. Mai. Getreide- und Ölsaaten für 1000 kg, sonst für 100 kg in Goldmark. Weizen: märk. 294—297, pomm —.—, April —.—, Mai 306, Juli 294.00, September 263—263.50, Roggen: märk. 174—179, pommer. —.—, Mai 193—194, Juli 199—199½, September 200½, Gerste: Sommergerste 193—207, Futter- und Wintergerste 172—188, Hafer: märk. 192—202, März —.—, Mai —.—, Juli —.—. Mais: Mai —.—, Juli —.— loko Berlin —.—, Weizenmehl: fr. Berlin 36.75—39.50, Roggenmehl: fr. Berlin 25.00—26.50, Weizenkleie: fr. Berl. 11—11.75, Roggenkleie: fr. Berl. 11.80—12.00, Raps: —.—, Leinsaat: —.—. Viktoriaerbsen: 29.00—39.00, Kleine Speiseerbsen: 24.00—26.00, Futtererbsen: 20.00—24.00, Peluschken: 20.00—24.00, Ackerbohnen: 22.00—24.00, Wicken: 28.00—30.00, Lupinen: blau 11¾—12¾, Lupinen: gelb 14.00—15.00, Seradella: neue 36.00—40.00, Rapskuchen: 13.75—14.00, Leinkuchen: 18.00—18.50, Trockenschnitzel: 9.80—10.10, Soyaschrot: 18.80 bis 19.40, Torfmelasse: 30/70 —.—, Kartoffelflocken: 15.40—15.80. Tendenz für Weizen: schwächer, Roggen: schwächer, Gerste: still, Hafer: ruhig.

Chikago, 6. Mai. Weizen Hardwinter Nr. II loco 165½, für Mai alt 158, neu 159⅝—159 ¼, Juli neu 139⅞—140, September neu 135½, Dezember neu 137 ¼, mixed Nr. II loco 161—165, Roggen: für Mai 84⅛, Juli 87½, September 89⅜, Mais: gelber Nr. II loco 73¼, weißer Nr. III loco 72, gemischter Nr. II loco 72¼, für Mai 70⅝, Juli 75⅛, September 78½, Dezember 76⅛, Hafer: weißer Nr. II loco 42½, für Mai 40 ¼, Juli 42⅛—42¼, September 42 ¼, Gerste: Malting loco 62—73. Frachten nach England und dem Kontinent unverändert.

Saaten. Thorn, 7. Mai. Für 100 kg. Rotklee 300—350, Weißklee 300—350, Schwedenklee 280—330, Gelbklee 150—160, in Schalen 70—80, Inkarnatklee 60—70, Raygras 90—100, Timothyklee 90—100, Seradella 30—32, Sommerwicken 40—45, Winterwicken 90—100, Peluschken 30—33, Vikt.-Erbsen 42—46, Felderbsen 32—36, Bohnen 50—55, Raps 90—100, blaue Saatlupuinen 16—18, gelbe 20—22, Leinsaat 70—80, Hanf 60—70, blauer und weißer Mohn 200—250.

Holz. Bromberg, 7. Mai. Amtl. Notierungen der Bromberger Holzbörse vom 6. 5. Preise pro Meter: Kiefernbretter I. Kl. Durchschnittslänge von 6 Metern 144.60 fr. Waggon deutsch-polnische Grenze. Kistenbretter 13 mm stark 15 cm breit 40 fr. Waggon Bromberg. Kiefernbretter 44 und 35 mm stark vollkommen trocken II Kl. Durchschnittslänge 7 bis 8 Meter 35—50 cm breit 80 loco Lager Pommerellen. Engl. Kiefernbalken I. bis IV. Kl. 2 × 4 bis 3 × 9 unsortiert 385.60 pro Standard fr. Waggon Danzig. Engl. Kiefernbalken I. bis IV. Kl. 2 × 4 bis 3 × 9 nicht sortiert 380.80 pro Standard fr. Waggon Danzig. Kiefernbretter 50proz. I. Kl. 177 fr. Waggon deutsch-polnische Grenze. Kiefernkistenbretter 13 mm stark 41 fr. Waggon Obornik. Tannenbretter 2 bis 6 Meter lang 26 mm stark 50 fr. Waggon Posen. Engl. Kiefernbalken 2 × 4 × 5.6 × 7 2½ × 7.3 × 8.9 397.65 pro Standard Mai-Juni 1926 fr. Waggon Danzig. Dieselben belgisch 385.60 fr. Waggon Danzig. Kiefernbretter durchschnittlich 6 Meter lang 30—32 cm breit 144.60 fr. Waggon deutsch-poln. Grenze. Kiefernblocks I. Kl. 144.60, II. 120.50, fr. Waggon deutsch-polnische Grenze. Kiefernbretter 20—55 mm durchschnittlich 5.30 m lang 138.60, Erlenbalken 55, 65, 80 und 105 mm 90 fr. Waggon Neutomischel. Pappel 1 bis 1.20 Meter lang 34.65 fr. Waggon deutsch-poln. Grenze. Birkenklötze durchschnittlich 3 bis 6 m lang 59, fr. Waggon Białystok. Weißholzklötze ohne Knorren von 3 Meter ab lang 96.40 fr. Waggon deutsch-polnische Grenze. Gesägtes Kiefernmaterial 4 bis 6 Meter lang 33, 40, 50 mm stark, 18 cm breit 75 fr. Waggon Lemberg. Kiefernklötze 59.40, Kiefernblocks 86.75, Kantholz 4 × 4, 5 × 5, 6 × 6 3 7 fr. Waggon Grodno. Kiefernbretter I. und II. Kl. 144.60, Kieferntelegraphenstangen 45.90 fr. Waggon Danzig. Kieferntischlerholz I. Kl. 144.60 fr. Waggon deutsch-poln. Grenze.

Metalle. Berlin, 7. Mai. Elektrolytkupfer sof. Lieferung cif. Hamburg, Bremen oder Rotterdam für 100 kg 131½, Raff.-Kupfer 99—99.3% 1.18—1.17½, Orig. Hüttenrohzink im fr. Verkehr 0.67½—0.68½, Remelted-Plattenzink gew. Handelsgüte 0.58½—0.59½, Orig. Hüttenaluminium 98—99% in Blocks, Barren, gew. und gez. 2.35—2.40, dasselbe in Barren, gewalzt und gezogenen Drahtbarren 2.40—2.50, Reinnickel 98—99% 3.40 bis 3.50, Antimon Regulus 1.30—1.40, Silber mind. 0.900 f in Barren 89½—90½ Mk. für 1 kg, Gold im fr. Verkehr 2.79—2.82 für 1 Gramm, Platin im fr. Verkehr 13—13½ für 1 Gramm.

Baumwolle. Bremen, 7. April. Amtl. Notierungen in amerik. Cents für 1 engl. Pfund (453 Gramm). 1. Ziffer Verkauf, 2. Einkauf, in Klammern Geschäft. Amerik. Baumwolle loco 20.23, für Mai 18.80—18.65, Juli 18.80—18.68, September 18.60, Oktober 18.19—18.10 (18.13), Dezember 18—17.93, Januar (1927) 17.92—17.90 (17.90), März 18.47—18.37, Tendenz etwas schwächer.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 8. Mai 1926.

(Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kilo bei sofortiger Waggon-Lieferung loko Verladestation in Złoty.)

Weizen	53.00—55.00	Roggenmehl (65 % inkl. Säcke)	51.00
Roggen	33.00—34.00	Braugerste prima	31.50—33.50
Weizenmehl (65 % inkl. Säcke)	79.00—82.00	Hafer	34.00—36.00
Roggenmehl I. Sorte (70 % inkl. Säcke)	49.50	Eßkartoffeln	3.85
		Fabrikkartoffeln	3.50
		Roggenkleie	26.50—27.50

Tendenz: fest.

Posener Börse.

	8. 5.	7. 5.		8. 5.	7. 5.
6 listv zbożowe	10.30	10.60	Lubań I.-IV.	60.00	-
	—	10.50	Dr. R. May I.-V.	24.00	—
8 dolar. listy	6.60	6.80	Mł. i Tart. Wągr. I.-II.	—	5.50
	6.40	6.70	Unja I.-III.	3.50	3.50
5 Poż. konwers.	—	0.32	Wytw. Chem. I.-VI.	0.35	—
Bk. Kw. Pot. I.-VIII.	—	2.20	Zj. Brow. Grodz. I.-IV.	0.90	—
Herzf.-Vikt I.-III.	2.00	2.00			

Tendenz: für Aktien fest, für Zinspapiere fallend.

Warschauer Börse.

Devisen (Mittelk.)	8. 5.	7. 5.		8. 5.	7. 5.
Amsterdam	418.725	418.675	Paris	32.81	33.025
Berlin*)	248.44	248.36	Prag	30.87	30.85
London	50.59	50.60	Wien	147.075	147.025
Neuyork	10.40	10.40	Zürich	201.55	201.60

*) über London errechnet. Tendenz: anhaltend.

Effekten:	8. 5.	7. 5.		8. 5.	7. 5.
8% P. P. Konwers.	155	151	Nobel III.—V.	—	1.40
5% „	32.00	32.00	Lilpop I.—IV.	0.54	0.54
6% Poż. Dolar	75.50	76.00	Modrzejow. I.—VII	1.85	1.80
10% Poż. Kolej. S. I.	168	164	Ostrowieckie I.-VII.	4.25	3.95
Bank Polski (o. Kup.)	51.00	49.25	Starachow. I.—VIII	0.94	0.89
Bank Dysk. I.—VII	5.25	5.65	Zieleniewski I.-V.	—	—
B. Handl. W. XI.-XII.	1.65	1.65	Zyrardów	7.20	6.95
B. Zachodni I.-VI.	—	—	Borkowski I.-VIII.	—	0.35
Chodorów I.-VII.	3.40	3.45	Haberbusch i Sch.	5.50	5.35
W. T. F Cukru	1.75	1.65	Majewski	—	1.85
Kop. Węgli I.-III.	1.95	1.80			

Tendenz: fester.

Danziger Börse.

Devisen:	8. 5. Geld	7. 5. Geld		8. 5. Geld	8. 5. Brief	7. 5. Geld	7. 5. Brief
London	25.21	25.21	Berlin	—	—	123.520	123.830
Neuyork	—	—	Warschau	48.31	48.44	48.06	48.19
Noten:							
London	—	—	Berlin	—	—	—	—
Neuyork	—	—	Polen	48.94	49.06	49.06	49.19

Berliner Börse.

Devisen (Geldk.)	8. 5.	7. 5.	Devisen (Geldk.)	8. 5.	7. 5.
London	20.363	20.374	Kopenhagen	109.51	109.68
Neuyork	4.195	4.195	Oslo	90.19	90.46
Rio de Janeiro	0.609	0.607	Paris	13.19	13.255
Amsterdam	168.57	168.59	Prag	12.42	12.42
Brüssel	12.88	13.05	Schweiz	81.14	81.13
Danzig	80.77	80.79	Bulgarien	3.043	3.044
Helsingfors	10.548	10.552	Stockholm	112.19	112.16
Italien	16.78	16.815	Budapest	5.86	5.86
Jugoslawien	7.40	7.41	Wien	59.215	59.20

(Anfangskurse).

Effekten:	8. 5.	7. 5.		8. 5.	7. 5.
Harp. Bgb.	119½	119	Görl. Wagg.	31⅛	29¾
Kattw. Bgb.	12.3	12½	Rheinmet.	—	—
Laurahütte	37	37⅞	Kahlbaum	115	118⅞
Obschl. Eisenb.	—	52	Schulth. Patzenh	177	182
Obschl. Ind	54½	54⅜	Dtsch. Petr.	—	—
Dtsch. Kali	—	117	Hapag	126½	133¾
Farbenindustrie	153¾	153	Dtsch. Bk.	126¾	125½
A. E. G.	110¼	—	Disc. Com.	125	121½

Tendenz: fester.

Ostdevisen. Berlin, 8. Mai, 2^{30} nachm. Auszahlung Warschau 39.10—39.20, Große Polen 39.10—39.50, Kleine Polen 38.90—39.30 (100 Rm. = 255.10—255.75 zł).

Börsen-Anfangsstimmungsbild. Berlin, 8. Mai, vormittags 11^{30} Uhr. (R.) Obwohl sich wegen der Vertagung der Freigabeverhandlungen bis zum Herbst der Rückgang der Schiffahrtsaktien bei weiteren Einbußen bis 2¾ Prozent noch fortsetzte, bleiben die übrigen Kurse doch gut behauptet. Montanaktien und Kaliwerte teilweise bis zu 1 Prozent höher. Geschäft allgemein still.

Die Bank Polski, Posen zahlte am 8. Mai, 11 Uhr vormittags für 1 Dollar 10.375 zł, 1 engl. Pfund 50.48 zł, 100 schweizer Franken 201.10 zł, 100 franz. Franken 32.94 zł, 100 deutsche Reichsmark 246.90 zł, 100 Danz. Gulden 200.31 zł.

1 Gramm Feingold für den 8. Mai wurde auf 6.7792 zł festgesetzt. (M. P. Nr. 104 vom 7. Mai 1926.) (1 Goldzloty gleich 1.9681 zł.)

Der Złoty am 7. Mai 1926. (Überw. Warschau.) Bukarest: 28¼, Budapest: Noten 6825—7125, Prag: 322—328, Noten 318¼ bis 321½, Wien: 66 ¼—67¼, Noten 66.10—67.10, London: 50, Riga: 56, Neuyork: 10.25, Tschernowitz: 28.

Dollarparitäten am 8. Mai in Warschau 10.40 zł, Danzig 10.74 zł, Berlin 10.74 zł.

Berliner Viehmarkt vom 8. Mai 1926.

Amtlicher Bericht. Die Preise verstehen sich in Reichspfennigen für 1 Pfund Lebendgewicht einschl. Fracht, Gewichtsverlust, Risiko, Marktspesen und zulässigem Händlergewinn.

Auftrieb: 2469 Rinder, 552 Bullen, 585 Ochsen, —.— Kühe, 1332 Färsen, 2380 Kälber, 5586 Schafe, 7412 Schweine, 35 Ziegen, —.— ausländische Schweine, —.— Ferkel.

Rinder: A Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete Ochsen von höchstem Schlachtwert, nicht angespannt 53—56, b) vollfleischige, ausgemästete Ochsen von 4 bis 7 Jahren 49—52, c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 45—48, d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 40—44, B. Bullen: a) vollfleischige, ausgewachsene, von höchstem Schlachtwert 50—53, b) vollfleischige jüngere 46—48, c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 43—45. C. Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgewachsene Färsen von höchstem Schlachtgewicht 50—54, b) vollfleischige, ausgemästete Kühe, von höchstem Schlachtgewicht bis 7 Jahre 41—47, c) ältere, ausgemästete Kühe und weniger gute jüngere Kühe und Färsen 32—38, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 26—30, e) schlecht genährte Kühe und Färsen 22—24. D. Schlecht genährtes Jungvieh (Fresser) 38—44.

Kälber: a) bestes Mastvieh (Doppellender) —.—, b) beste, gemästete Kälber 75—83, c) mittelmäßig gemästete Kälber und Säuger bester Sorte 62—70, d) weniger gemästete Kälber und gute Säuger 50—60, e) minderwertige Säuger 42—48.

Schafe: A) Stallschafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 58—63, b) ältere Masthammel, mäßige Mastlämmer und gut genährte, junge Schafe 45—55, c) mäßig genährte Hammel und Schafe 30—40. B. Weideschafe: a) Mastlämmer —.— b) minderwertige Lämmer und Schafe —.—.

Schweine: a) gemästete von mehr als 150 kg Lebendgewicht — b) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht 76, c) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht 75—76, d) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht 73—75, e) fleischige von mehr als 80 kg 71—73, f) Sauen und späte Kastrate —.—.

Marktverlauf: bei Rindern und Schafen ziemlich glatt, bei Kälbern ruhig, bei Schweinen glatt.

Für alle Börsen- und Marktberichte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr und Haftpflicht.



Einen dominierenden Platz

unter allen ausgestellten Erzeugnissen der Herrenkonfektionsbranche auf der Posener Messe hat sich unsere vornehme Herren- u. Knaben-Bekleidung mit der

Fabrik- Marke

durch erstklassige Ausführung, tadellosem Sitz, geschmackvollen Stoffen und Zutaten, sowie neueste Façons erworben.

Vor allem fielen auf: Zweiseitige Mäntel, Windjacken, Sportbekleidung, farbige Kinderanzüge, sowie Pyjamas und Morgenjacken.

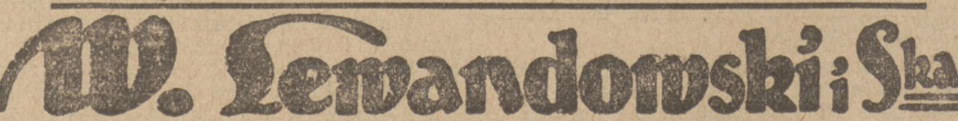
Besonders machen wir auf den

Reklame-Verkauf

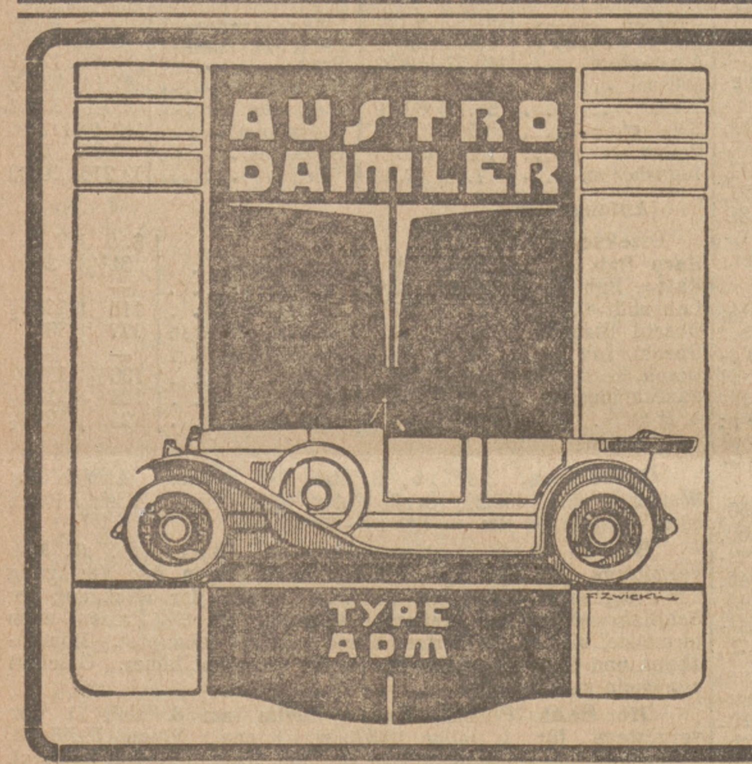
in unserer Detail-Abteilung, Stary Rynek 55, aufmerksam.

In der Tuchabteilung eine große Auswahl in Neuheiten.

Infolge frühem Einkaufs konkurrenzlose Preise.



Mechanische Fabrik vornehmer Herren- u. Knaben-Bekleidung,
Tuche und Futterstoffe.
Stary Rynek 55. Poznań, Wielka 11.
Telephon 1299, 4191.



Lassen Sie sich den neuesten

Austro-Daimler

vorführen! – Es ist der schönste und der **schnellste Tourenwagen** der Welt.

Oesterreichische

Daimler-Motoren A. G.

Wr. Neustadt.

Verkaufsbüro: **Poznań, św. Marcin 48, Telephon 15-58.**

Prima Steinkohlenteer und Klebemasse

gebe faßweise äußerst billig ab

C. Hantke, Czarnków.

Gesucht zu sofortigem evtl. späteren Antritt lediger, evangel., der poln. Sprache mächtiger

Rechnungsführer.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften nebst Angabe von Referenzen u. Gehaltsansprüchen sind zu richten an

Frhr. v. Massenbach, Konin,

Post **Pniewy,** Kreis **Szamotuły.**

Suche zum bald. Antritt für meinen 15jährigen Sohn (leidend) aufs Land einen evangel., alleinstehenden **Herrn,** der befähigt ist, etwas Unterricht zu erteilen.

eventl. Hilfslehrer

(Poln. nicht Bedingung). Freie Station. Lebenslauf und Gehaltsforderung bitte einzusenden an

Rodewald, Sokołowo-Budziński, pow. Chodzież.

Brennerei-Verwalter

gesucht zum 1. Juli 1926.

Zeugnis-Abschr. u. Gehalts-Forderung einsenden. Nur ält. best. empfohl. Bewerber, die mit Meßuhr vertr. der deutschen und poln. Sprache mächtig und poln. Staatsb. sind finden Berücksichtigung. Dauerstellung.

Brennerei-Dobbertin G. m. b. H., E. Kujath-Dobbertin

in Dobrzyniewo, pow. Wyrzysk.

Suche zum baldigem Antritt

tüchtige ev. Stütze,

erfahren im Kochen und Nähen. Lebenslauf, Zeugnisabschr. und Gehaltsforderung erbeten an

Frau von Opitz, Witosław p. Osieczna, pow. Leszno.

So können Sie es auch haben!



wenn Sie durch geschickte Reklame

durch regelmäßiges Inserieren in den tonangebenden Tageszeitungen für Ihr Geschäft werben!

Wirtschaftsbeamter,

28 Jahre alt, mit langjähriger Praxis auf größeren Gütern Oberschlesiens, z. Zt. in ungekündigter Stellung sucht sich durch Uebernahme einer Inspektorstellung **zu verändern.** Gefl. Offerten unter **1074** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erb.

Für m. ledigen Inspektor, 34 Jahre alt, der bei mir 3 Jahre selbständig m. 1800 Morg. große Domäne bewirtschaftet hat und nur wegen Pachtaufgabe seine Stellung verläßt, **suche** ich dementsprechende

Stellung.

Zu jeder Auskunft gern bereit. Angebote unter **S. P. 1055** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Suche zum 15. Mai ältere, evgl., in allen Zweigen eines ländlichen Haushalts erfahrene

Wirtschafterin

Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüche erbittet

Frau von Borck, Szczeglin bei Mogilno.

Suche per sofort ein ält. zuverlässiges in Kinderpflege erfahrenes

Mädchen,

zu einem 3 Wochen alten Kinde.
Frau **Erna Reschke, Poznań,** ul. Głogowska 95.

Perfekter deutsch-polnischer

Korrespondent,

mit mehrjähriger Bankpraxis **sucht Posten.** Gefl. Off. u. **Messe 1062** an die Geschäftsst.

Chauffeur, verheir. **sucht Stellung per sofort.** Könnte evtl. Kaution stellen.
Gefl. Offerten unter **1071** an die **Geschäftsst. d. Blattes.**

Gebildete Polin, fließend französisch sprechend, **sucht** per **sofort Sommerstellung** zum Unterricht in d. poln. u. franz. Sprache in einem deutschen Hause auf dem Lande.
Offerten unter **K. S. 1060** an die **Geschäftsst. d. Blattes.**

Herrschaftlicher Diener,

verh., 36 Jahre alt, gestützt auf gute Zeugnisse u. Empfehlungen, sucht **zum 1. Juli** od. später **Stellung.** Offerte bitte zu richten an

J. Placzek, Schloß Pawłowice, poczt. Leszno.

Besseres Mädchen

sucht **Stellung** als Stütze der Hausfrau. Gute Zeugnisse vorhanden. Offerten erbeten unter **1079** an die Gschst. ds. Bl.

Gut erhaltenes

Personen-Auto

zu kaufen **gesucht: Poznań, ulica Dąbrowskiego 93.**

Musik-Instrumente

empfiehlt billigst

Nikodem Szmelter,
Poznań, ul. Gwarna 16.
En gros. Tel. 3092. En détail.

Verkaufe

wegen Pachtabgabe 2 gut erhaltene **Getreidemähmaschinen und einen Grasmäher.** System Eckert und Eyth. Anfragen u. **R. T. 1076** a. d. Gschst. d. Bl.

Gelegenheitskauf!

Gebrauchte u. neue lateinische, griechische und Lese-Bücher für Gymnasium gelegentlich **zu verkaufen: Poznań,** Piotra Wawrzyniaka 31, part. rechts von 6½—8 Uhr nachmittag.

Wanzenausgasung.

— Dauer 6 Stunden —
Einzige wirksame Methode
AMICUS, Kammerjäger
Poznań, ul. Małeckie

Die neuen Steuern.

Das neue Projekt des Finanzministers Zdziechowski schlägt vor:

1. Bis Ende Juni 1927 soll kein neuer Beamter in den Staatsdienst aufgenommen werden.
2. Die Eisenbahntarife sollen soweit erhöht werden, daß sie ein Mehr von 40 Millionen Zloty ergeben.
3. Eine Erhöhung der Alkoholpreise soll gleichfalls eine Mehreinnahme von 40 Millionen Zloty erbringen.
4. Eine Erhöhung der Steuern um 10 Prozent soll 65 Millionen Zloty eintragen.
5. Eine Erhöhung der Stempelgebühren — 17 Millionen Zloty.
6. Steuern von elektrischem und Gas-Licht — 5 Millionen Zloty.
7. Steuern von Weizenmehl in den Mühlen — 10 Millionen Zloty.
8. Gebühren von Eisenbahnlegitimationen (Freifahrtscheinen) 1 Million Zloty.
9. Steuern von Luxusgegenständen — 5 Millionen Zloty.
10. Arbeitslosen-Zuschläge zu den Eisenbahn-, Post- und Monopolgebühren — 5 Millionen Zloty.
11. Ersparnisse bei der Eisenbahn — 20 Millionen Zloty.
12. Ersparnisse bei den Invaliden- und Ruhegehältern — 15 Millionen Zloty.
13. Weitere Ersparnisse beim Militär — 23 Millionen Zloty.
14. Weitere Ersparnisse in anderen Aemtern — 7 Millionen Zloty.
15. Nichtaufnahme neuer Beamten an Stelle Verstorbener — 8 Millionen Zloty.

Zu diesem Projekt gibt der Abgeordnete Stanisław Rymar im „Kurjer Poznański" u. a. folgende Erläuterungen:

„Der Finanzminister will die Preise für Alkohol um 1 Zloty pro Liter erhöhen, was einen Ertrag von 40 Millionen ergeben soll.

Als Luxuswaren sind folgende Waren anerkannt worden: Edelsteine, Perlen, echte Korallen, Gegenstände aus Gold und Platin, Erzeugnisse aus Silber, Uhren, antike Gegenstände, originale Kunstwerke, Bronzen, musikalische Instrumente, photographische und kinematographische Apparate, Billards, Waffen, Equipagen, Lederkoffer, Autos, Dampfer, Motorboote, Pelzwerk, Parfüms, Farben (!) usw. Von je 100 Zloty des Preises für diese Artikel nimmt der Fiskus 5 Zloty Steuern.

Weizen auf Handmühlen gemahlen ist steuerfrei, nur Weizenmehl bei einer Ausmahlung von 60 Prozent und weniger unterliegt der Besteuerung. Die Steuer von 100 Kilo Mehl beträgt 10—15 Zloty. Ebenso unterliegt demselben Steuersatze das aus dem Auslande eingeführte Mehl.

Bisher wurde nur Petroleum, Benzin und Paraffin besteuert, für elektrisches und Gas-Licht wurde seit der Aufhebung der Kohlensteuer auch nicht mittelbar eine Steuer gezahlt. Das soll jetzt anders werden. Jede Lampe, jeder Brenner, jeder Glühstrumpf soll jetzt besteuert werden. Die Steuer zahlt der Fabrikant, der die Ware in den Verkehr bringt.

Die Stempelgebühr für Eingaben, die bisher, und zwar vom Jahre 1924 an 2 Zloty betrug, wird auf 3 Zloty erhöht.

Wer einen Freifahrtschein auf der Eisenbahn besitzt, zahlt eine Stempelsteuer, die 1 bis 60 Zloty beträgt.

Die Herabsetzung der Beamtengehälter um 5—6 Prozent soll weiter bis Ende des Jahres 1926 in Geltung bleiben. Das Ruhegehalt, das bisher nach einer Dienstzeit von 10 Jahren 40 Prozent betrug, wird auf 30 Prozent herabgesetzt. Die ganze Tabelle für das Ruhegehalt soll abgeändert werden.

Im Artikel 14 des Gesetzes über die Versorgung der Kriegsinvaliden und deren Familien wird der letzte Absatz in der Weise abgeändert, daß in Zukunft die Witwen solcher Invaliden, die an einer Krankheit verstorben sind, die mit ihrer Invalidität in Zusammenhang steht, 30 resp. 50 Prozent der Grundrente und des Zuschlags erhalten sollen. Dann soll nach Artikel 17 und 20 dieses Gesetzes, wo die Rede ist von dem Ableben eines Invaliden an einer Krankheit, die nicht mit seinem Militärdienst im ursächlichen Zusammenhang steht, die Rente nach dem Maßstabe für Junggesellen festgesetzt werden. Das Vermögen und das Einkommen des Invaliden soll jetzt anders als bisher berechnet werden. Innerhalb dreier Monate werden sämtliche Invaliden einer Revision bezüglich ihrer Arbeitsfähigkeit unterzogen werden. Diese Revision wird vom Kriegsministerium durchgeführt.

Die Möglichkeiten der Luftschiffahrt.

Vor einer großen Versammlung sprach in Stuttgart Dr. Eckener über die Möglichkeiten und die Wirtschaftlichkeit eines Luftschiffverkehrs.

Dr. Eckener wies zunächst darauf hin, daß das Mißtrauen gegen das Luftschiff als Verkehrsmittel in weiten Kreisen immer noch stark sei. Es werde namentlich die Frage immer wieder aufgeworfen, ob das Luftschiff nicht durch das Flugzeug überholt sei. Bei dem Amerikaflug des Spaniers Franco, der als Beweis für die Vorzüge des Flugzeugs angeführt werde, übersehe man, daß bei dieser Fahrt mitten auf dem Ozean 18 Stunden lang haltgemacht werden mußte, um Brennstoff aufzunehmen. Wenn auch gerade dieser lange Aufenthalt auf weitem Ozean die erstaunlichste Leistung bei diesem Flug gewesen sei, so zeige das trotzdem, daß das Luftschiff im Verkehr über weite Strecken trotz aller gegenteiligen Ansichten das vorteilhaftere Verkehrsmittel darstelle. Auch sei ja der Spanier mit seinem Dornier-Flugzeug ohne jegliche Nutzlast geflogen, während das Luftschiff drei- bis viermal soviel Fracht als Benzin mitnehmen könne, so daß ein wirtschaftliches Arbeiten viel eher möglich sei. Sehr vorsichtige Rentabilitätsberechnungen ergäben einen Betrag von 10 v. H. für das investierte Kapital, wobei für eine Fahrt über den Ozean nur der anderthalbfache Preis gegenüber dem Dampferverkehr angenommen worden sei. Das Flugzeug sei eine tüchtige militärische Waffe, ein schnelles Verkehrsmittel für kleine und mittlere Strecken. Dabei sei aber seine Benutzung für den Reisenden nicht immer ohne körperliche Beschwerden, während die Fahrt im Luftschiff zugleich eine persönliche Erholung bedeute. Außerdem sei auch heute in allen Ländern der Flugzeugverkehr noch nicht ohne staatliche Subvention möglich. Was die Sicherheit der Luftschiffahrt anbelange, so liege in Friedrichshafen bereits eine Reihe außerordentlicher Verbesserungen vor, deren Patentierung gegenwärtig betrieben werde. Die Erfindungen und Entdeckungen gingen darauf hinaus, das Benzin als Brennstoff auszuschalten und durch eine völlig neue Art der Gasverwendung die Gefährlichkeit des Wasserstoffgases zu vermeiden. Das neue Verfahren biete ähnliche Vorteile wie der Gebrauch von Heliumgas, wobei jedoch das Abblasen des wertvollen Gases umgangen werde. Um die völlige Ausnutzung dieser Neuerungen zu ermöglichen, müsse man die Bauzeit des neuen Luftschiffes um ein halbes Jahr verzögern. Geplant sei nach Fertigstellung zunächst eine Reihe von Werbefahrten in größtem Stil zur Wiederherstellung des Vertrauens. Als erste Luftverkehrsstrecke sei die Verbindung Spanien—Südamerika vorgesehen, die eine Verkürzung der Fahrtdauer gegenüber dem Dampferverkehr von 12 auf 3½ bis 4 Tagen bringen werde. Als zweite Strecke sei der Verkehr mit Nordamerika über die Azoren in Aussicht zu nehmen, weiter eine Verbindung über den Stillen Ozean nach Japan, wobei die Reisezeit nur ein Drittel der bisher üblichen betragen werde. Unter Ausnutzung der Passate lasse sich die Strecke Spanien—Mexiko—Australien in etwa 8 Tagen bewerkstelligen gegenüber 30 Tagen auf dem Dampfschiff. Durch die wesentlichen Verbesserungen werde aber nicht nur die Sicherheit, sondern auch die Wirtschaftlichkeit des Luftschiffverkehrs in hohem Maße gewährleistet.

Dr. Eckener schloß unter sehr starkem Beifall mit dem Hinweis, daß der Zeppelinbau und der zähe Kampf um die Beherrschung der Luft symbolisch sei für die Bedrängnis und den Wiederaufstieg des deutschen Volkes.

Zum 400. Geburtstag Palestrinas.

Am 9. Mai.

Von Sophie Lederer-Eben.

Zu Gipfelpunkten den Weg hinaufzufinden, fällt oft schwer. Nicht, weil die Höhe so steil ist, sondern weil der Weg hinauf abseits von dem liegt, auf dem wir heute von Natur aus schreiten. — So finden schon viele schwer zu Sebastian Bach hinan, dessen Welt uns modernen Menschen doch näher liegt, als die in Mystik versunkene der katholischen Kirche; finden nicht zu ihm hinan, weil sie ihm mit zeitbeschränkten Begriffen und Empfindungen nahen. Noch schwerer scheint der Pfad zu Palestrina zu finden zu sein, dem musikalischen Gipfelpunkt der Ausdruckswelt kirchkatholischen Mittelalters, — weil wir modernen Individualisten, nicht mehr gewöhnt, mit unseren Empfindungen in einer Gesamtheit unterzutauchen, der seelischen Aussprache einer ganzen Gemeinde unseren Anteil zu versagen geneigt sind, um so mehr, wenn der unterlegte Text erstarrt, — lateinisch — ist. Aber mit „zeitlichen" Begriffen belastet, ersteigt man keine „Gipfel". Denn die liegen im klaren Glanz des Ewigen. Freilich, — wir können die Musik Palestrinas nicht in unser stilles Zimmer mitnehmen, zum Gefährten unseres jederzeit „kampfgegenwärtigen" Alltags, — sie wird immer nur in Feierstunden tiefster Selbstversenkung lebendig werden können. Dann aber spricht sie als Unendliches und als ein liebevolles Unendliches zu uns. Nicht das Charakteristische des Lebens ist in dieser Musik gefangen, sondern die Lebenswerte, die eine überragende Persönlichkeit aus dem Leben zog, die ein gläubiges und liebevolles Gemüt in der ihm gemäßen Sprache niederlegte, werden miterlebt werden müssen.

Der Deutsche Bach, in der Keuschheit seiner Empfindung, der urgewaltigen Architektonik seiner Linienführung, in der Schlichtheit und Selbstverständlichkeit seiner Größe, ist unserem deutschen Herzen näher als der Italiener, mit seiner nationalen, speziell „römischen" Empfindungsweise. Es kostet ein wenig Selbstverleugnung, auf seinem Boden Fuß zu fassen; ist man aber oben angelangt, so leuchten die Sterne und kreisen in ewiger Harmonie. Sphärenmusik erklingt. Keine Umrisse mehr, nur noch Farben, Farben zartester Tönung, nur ganz flüchtig hin und da einmal im Strahl der Sterne, — die so groß sind wie Sonnen, — durch Wolkenschatten verdunkelt. Und bedeutet Bach: den Schrei und das Jubilieren der einzelnen, der protestantischen Seele empor zu Gott, so ist Palestrina: der in die Sphären verklärte Lobgesang einer gläubigen Gesamtheit, einer idealen Gemeinde. Form, verdämmerte Mystik.

Durch die stufenweise Behandlung der Melodiebildung, durch die melodisch und akkordisch streng hervortretende Diatonik (Ganztonfortschreitung), durch die im Verhältnis zu frühen Perioden vorsichtige und strenge Dissonanzbehandlung, wird der Eindruck einer Abgeklärtheit erreicht, wie sie anderen kirchlichen Werken des Mittelalters kaum eigen ist. Bach erlöst die härteste Dissonanz durch herrlichste Harmonie, und spannt dadurch jeden seelischen Konflikt ab, — Palestrina kennt fast nur reine Dreiklangsfolgen, die seinen Werken den eigenartigen, klaren, losgelösten, dem Schmerz enthobenen Charakter geben. In ihm ist das zu Anfang des 15. Jahrhunderts erwachende „akkordische" Empfinden völlig zum Durchbruch gelangt, ja, der „akkordische" Stil wird mit der größten Genialität, wo es der Text erfordert, als Steigerungsmittel des kontrapunktischen Stils benutzt. Und so wird der „Palestrina-Stil" zum Vorläufer des „harmonischen" Stils, der die folgenden Jahrhunderte beherrschen sollte. — Zum erstenmal stand die Musik vor der Aufgabe, seelisches Leben zu schildern, denn Palestrinas Vorgänger, in der Hauptsache die „Niederländer", mit ihrem größten Meister Orlandus Lassus, hatten nur die Technik vorbereitet, so, wie Haydn die „Technik" Mozarts und Beethovens vorbereitete, oder Marschner die „Form" Richard Wagners. — Trotzdem Palestrina die Renaissance-Strömungen bezüglich sorgfältigerer Textbehandlung in sich aufnahm, und in seinen Werken verarbeitete, bedeutet er dennoch in seinem künstlerischen Wesen die Zusammenfassung der Musik von drei Jahrhunderten; er ist ihr Höhepunkt. Und dennoch unbegrenzt in seiner musikalischen Wesenheit, denn das „Meterzentrum" der mittelalterlichen, katholischen Weltanschauung, die die seine war, lag nicht auf der Erde, sondern im Jenseits. Auch Dante führt den Menschen nur durch Fegefeuer, Hölle und Himmel, — nicht auf die Erde. Dante, Raffael und Palestrina sind reinste Verkörperungen römisch-kirchlicher Kunst, in der die Persönlichkeit völlig hinter der Schöpfung verschwindet, dafür aber auch von aller Willkür und allem Nebensächlichen befreit ist. Die Phantasie ist sehr beschäftigt gewesen, Palestrinas Lebensgang mit legendenhaften Zügen zu schmücken, weil wenig aus seinem Leben bekannt ist.

1526 kam Givanni Pierluigi Sante, genannte Palestrina, nach seinem Geburtsort, dem alten Praeneste, zur Welt. Um 1540 ist er in Rom. Bis 1551 Organist und Kapellmeister an der Hauptkirche seiner Vaterstadt, wird er darnach nach St. Peter in Rom als Kapellmeister berufen. 1554 erscheint sein erstes Werk, dem Papst Julius III. gewidmet, im Druck: ein Buch vierstimmiger Messen. Alle diese kirchliche Musik ist nur vokal, ohne jede Instrumentalbegleitung, zu verstehen. Der kunstsinnige Papst, seine überragende Bedeutung erkennend, befiehlt seine Aufnahme als Sänger in die Sixtinische Kapelle, um ihn aus dem Kampf des Lebens herauszuretten und ihm zugleich Muße zum Komponieren zu geben. Trotzdem er weiß, daß er als verheirateter Mann und Vater einen schweren Stand in einer durchaus geistlichen Vereinigung haben wird, gehorcht Palestrina dem Ruf. Er hat noch die Freude, daß der neue Papst, Marcellus II., ihn in seiner Stellung bestätigt, wird aber von dem strengen Paul IV. in der verletzendsten Form aus dem Amt gestoßen. In diesem Papst war die schroffe Gegenrichtung gegen die Renaissancepäpste, wie Leo X., zur Herrschaft gelangt. Eine Reform zu kühlstem, schroffstem Ernste schien diesem Papst, der die Folter auffrischte und erklärt hat, die Sixtinische Kapelle sei durch die Gemälde Michel Angelos zu einer Badestube erniedrigt worden, als eine Notwendigkeit für das durch die Reformation erschütterte kirchliche Leben. Und den vereinzelten Stimmen barbarischer Kirchenfürsten, die auf Entfernung aller „Kunstmusik" aus der Kirche drängten, Gehör zu geben, wäre er der rechte Mann gewesen. Aber zum Heile der kirchlichen Kunst währte sein Pontifikat nicht lange. — Daß eine Reform, auch im Kirchengesang, nötig sei, war zwar allgemeine Erkenntnis geworden. Denn nicht alle Kompositionen achteten die Würde des Gottesdienstes. Es wurde, gerade von den kleineren Meistern, gegen die Würde des Gottesdienstes verstoßen, durch die häufige Benutzung laszivcr Volksliedmelodien zum „Tenor" der kontrapunktischen Arbeit. In den Sitzungen des Fridentiner Konzils 1562 kamen diese Mißbräuche zur Sprache, und wenn auch einige Stimmen die gänzliche Ausschließung der mehrstimmigen Musik zugunsten des Gregorianischen Chorals (von Gregor I. eingeführt und aus lauter gleichlangen Noten bestehend, chorus planus) verlangten, so war der Wunsch der meisten doch, daß die Forderung des Gottesdienstes mit der Kunstmusik in Uebereinstimmung gebracht würde. Palestrina, den die Amtsenthebung auf ein schweres Krankenlager geworfen hatte, war berufen, diese wichtige Aufgabe für die Kirche zu erfüllen. Nach Schluß des Konzils, auf dem beschlossen worden war, die allzu sinnliche, allzu weichliche Musik aus der Kirche zu verbannen, zugleich aber, der neuzeitlichen Strömung nachgebend, Verständlichkeit der Worte zu verlangen, wandte man sich an ihn, mit dem Wunsche, eine den Forderungen des Konzils entsprechende Messe zu schreiben, durch die zu beweisen war, daß diese Forderungen mit echter Kunst zu vereinen seien. An Stelle der einen Messe aber legte Palestrina drei sechsstimmige Messen vor, die untereinander eine Steigerung bedeuten. Die erste, in einfachsten Formen gehalten, die zweite, sich freier bewegende, scheinen nur auf die dritte hinzuweisen, die Palestrina in dankbarer Erinnerung an seinen Gönner: „Missa Papae Marcelli" genannt hat. Die Messen bewiesen, daß auch bei Entfaltung aller künstlerischen Mittel die Würde der Kirche gewahrt werden könne, wenn nur aus dem echten Geiste der Kirche heraus geschaffen wurde. — Die dritte Messe übte in ihrer wunderbaren Schönheit einen so hinreißenden Eindruck aus, daß Pius IV. einmal begeistert in der Kirche ausrief: „Das sind die Harmonien des neuen Gesanges, welche der Apostel Paulus im neuen Jerusalem hörte und die ein irdischer Johannes uns nun im irdischen Jerusalem hören läßt!" Ja, Palestrina lebte ganz in jenem „himmlischen Jerusalem", seit er das Liebste auf der Welt, seine Frau und drei Söhne in jungen Jahren verloren hatte. Dennoch arbeitete er unermüdet weiter. Die Ehrenstellung eines „Komponisten der päpstlichen Kapelle" wurde für ihn geschaffen, und er übernahm wieder das Kapellmeisteramt an der Peterskirche. Aber in tiefster Seele war er längst gelöst von „Erfolg" oder „Mißerfolg". Seine einzige Freude war nur noch der Verkehr mit dem „humoristischen Heiligen" Goethes, mit Filippo Neri, von dem er wohl auch lernte, über allen Prüfungen des Lebens zu bestehen und in dessen Armen er am 2. Februar 1594 gestorben ist. —Die Gesamtausgabe seiner Werke in 36 Bänden besorgte Breitkopf und Härtel, Leipzig. Sie enthält alle Gattungen kirchlicher Musik: Messen, Motetten, Lamentationen, Hymnen, Oratorien, Magnifikate, Litaneien. — Man hat Palestrina häufig mit Raffael verglichen, und es gilt für ihn das Wort Goethes, der es von Raffael aussprach: „daß er der langsam und allmählich aufsteigenden Pyramide den Gipfel aufsetzte, über dem oder neben dem kein anderer stehen mag". Wie Raffael, bringt er nirgends etwas ganz Neues, aber die Vollendung alles Bisherigen.

Leicht gelingt es in der Kirche, sich zu Palestrina hinauszufinden, wo zwischen hohen Pfeilern und gotischen Bögen die Seele dieser Musik Offenbarung, wo das Zeitlose in die Form des frühchristlichen Chorals gebannt, Ereignis wird. Gebete der Tausende steigen empor, einen sich, fließen ineinander. Der Einzelne schwindet. Die ganze Welt redet zu ihrem Schöpfer in einem Gesang, dessen verklärte Klänge den Jubel der „triumphierenden Kirche" schon hier auf Erden ertönen lassen.

Amerikanisches Kapital und europäische Arbeit.

Von Otto Corbach.

Die Lage auf den europäischen Arbeitsmärkten bereitet führenden amerikanischen Staats- und Wirtschaftsmännern seit Monaten viel Kopfzerbrechens. An und für sich ist das mittel- und westeuropäische, zum Teil auch das osteuropäische Wirtschaftsleben in großem Umfange zu einer Funktion amerikanischen Anleihesegens geworden. Ein Stocken amerikanischer Kreditbereitschaft würde ohne weiteres die europäischen Arbeitslosenheere um neue Millionen anschwellen lassen. Zum Glück für die alte Welt sind aber die Interessen des amerikanischen Finanzkapitals schon zu stark an die mühsam zustande gebrachte verhältnismäßige Stabilität der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des europäischen Kontinents gebunden, als daß man es darauf ankommen lassen könnte, diese wiederum ernsthaft erschüttert zu sehen. Nun ist zwar vorauszusehen, daß nach dem Zustandekommen der Fundierungsabkommen mit Italien und Frankreich amerikanische Kapitalüberschüsse weiter beträchtlich zunehmen werden, die zur Vermeidung eigener Inflationsgefahren auf auswärtigen Märkten vorteilhafte Anlage suchen müssen, aber andererseits geraten die amerikanischen Exportinteressen in immer stärkeren Streit mit dem Wettbewerb europäischer Industrien, die gerade amerikanische Kredite instand setzen, ihre Maschinerie und ihre Methoden nach amerikanischem Muster zu vervollkommnen. Ohne eine solche Rationalisierung industrieller Betriebe, die in immer größerem Umfange menschliche Arbeitskräfte freisetzt, die Arbeitslosenheere also weiter anschwellen läßt, könnten wiederum die europäischen Wirtschaften den Druck ihrer Nachkriegsverschuldung gar nicht ertragen. Unter den herkömmlichen Verhältnissen bleibt also dem amerikanischen Finanzkapital nichts übrig, als immer neues Geld in das Danaidenfaß des europäischen Kreditbedürfnisses zu schütten, trotzdem dadurch die Interessen des amerikanischen Exportindustrialismus schließlich in einem Maße geschädigt zu werden drohen, das für das gesamte amerikanische Volksvermögen die Gewinne aus Kapitalanlagen in der alten Welt illusorisch machen würde.

Das Problem, das es für das amerikanische Finanzkapital zu lösen gilt, besteht also darin, europäische Menschen in einer Weise zu beschäftigen, die, anstatt die Wettbewerbsspannung auf dem Weltmarkte zu vergrößern, sie im Gegenteil abzuschwächen geeignet wäre. Das aber ist nur auf kolonisatorischem Wege möglich. Wenn amerikanisches Kapital europäische Bevölkerungsüberschüsse nach noch dünn besiedelten, klimatisch für sie geeigneten Ländern lenkte, so würden dort durch ihre Arbeit bald ganz neue Märkte entstehen, nicht nur für die Erzeugnisse der Kolonisten, sondern auch für den Absatz sowohl europäischer wie amerikanischer Ausfuhrwaren. Die in Neuyork erscheinende Monatsschrift „The Bankers Magazin" erinnert daran, daß der Aufschwung England zum Weltbankier nach den Napoleonischen Kriegen innig mit der europäischen Massenauswanderung nach überseeischen Ländern zusammenhing, um dann — in der Ausgabe vom März 1926 — fortzufahren: „Man kann von den Vereinigten Staaten auf viele Jahre hinaus nicht erwarten, daß sie Menschen exportieren, aber amerikanisches Kapital ist bestimmt, den Ueberschuß der europäischen Auswanderung anzuziehen, wo immer es in großem Maße angelegt wird. Auf diese Weise kann es entscheidenden Einfluß auf die Zukunft der weißen Welt ausüben." Gerade darum aber meint das Organ Wallstreets, dürften die Investierungen unter keinen Umständen auf die alte Welt beschränkt bleiben; die „Welt" bedürfe mehr als je sowohl einer Steigerung der Produktion wie der Entwicklung neuer Reichtumsquellen. Nach der Auffassung des Verfassers jenes Artikels kommen für die kolonisatorische Betätigung des amerikanischen Finanzkapitals besonders die Randländer des Pazifik in Betracht. Z. B. seien die Interessen Australiens und diejenigen der Vereinigten Staaten in dieser Hinsicht praktisch die gleichen. Das komme in der Art und Weise zum Ausdruck, wie australische Organisationen mehr und mehr die Führung und finanzielle Unterstützung Neuyorks suchten.

Es ist besonders auffallend, wie unbekümmert ein Wortführer der Interessen des amerikanischen Finanzkapitals in solcher Weise schon über ein Gebiet innerhalb des britischen Imperiums für dessen künftige kolonisatorische Aufgaben verfügt. Offenbar fühlt sich Neuyork als Weltbankier schon stark genug, um die weitere Erschließung natürlicher Hilfsquellen in britischen Dominien ausschlaggebend zu beeinflussen. Trotzdem der amerikanischen Anleihepolitik nur an einer Begünstigung der kontinental-europäischen, nicht der englischen Auswanderung, gelegen sein kann, die zu schöpferischer Pionierarbeit kaum mehr etwas taugt und allzu einseitig britische Exportinteressen fördert. Nicht umsonst übt die amerikanische Presse seit einiger Zeit an dem Schneckentempo, worin sich Riesenländer wie Kanada und Australien, unter britischer Vormundschaft wirtschaftlich entwickeln, die allerschärfste Kritik. Die sehr angesehene Zeitschrift „Atlantic Monthly" weist darauf hin, daß das australische Nordterritorium, ein Gebiet von der zweieinhalbfachen Größe Frankreichs, das über die besten natürlichen Häfen, schiffbare Ströme, große zusammenhängende, gut bewässerte Ländereien und in dem Hafenplatz Port Darwin über den „strategischen Schlüssel" zu dem ganzen Kontinent verfüge, erst 2240 Einwohner zähle. Auch „Atlantic Monthly" fordert, daß die Union sich ins Mittel lege, um Australien der weißen Rasse zu erhalten.

Solche Gedankengänge in führenden Organen der amerikanischen Finanzwelt und der öffentlichen Meinung in der Union überhaupt, lassen die bekannte Anregung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, dem deutschen Volke durch das Mittel der Gründung einer „Chartered Company" kolonisatorische Möglichkeiten auf irgendwelchem Mandatsgebiet zu erschließen, in neuem Lichte erscheinen. Es handelt sich dabei um einen viel weniger phantastischen Vorschlag, wie es allzu weiten Kreisen noch scheint.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 8. Mai.

Posen als einzige Messestadt Polens?

Der Präsident der Bromberger Industrie- und Handelskammer, Kasprowicz aus Gnesen, äußerte sich zu einem Vertreter des „Dziennik Bydgoski" in ausgedehnten Darlegungen über die Rolle, die Posen und seine Messe in Zukunft zu spielen haben müßte. Nach seiner Ansicht sind zwei Messen für das kleine Polen zu viel, wenn man bedenkt, daß selbst Deutschland, das doch eine einzige Werkstatt darstellt, nur seine Leipziger Messe hat, da doch die Nebenmessen in Königsberg und Frankfurt nur beschränkte Bedeutung haben können. (??) In Polen müßte Posen allein Messestadt bleiben und Lemberg auf seine Rolle als Messestadt verzichten. Der Gedanke einer Messe in Posen sei übrigens von ihm selbst zum ersten Male auf der Danziger „Internationalen Messe" im Jahre 1920 vor der polnischen Kaufmannschaft entwickelt worden. Posen stelle sich dem prüfenden Auge des neugierigen Ausländers besser dar, als Lemberg, und der Fremde lerne den besten Teil des Landes kennen. Die Stadt mache einen westeuropäischen sauberen Eindruck, und auch die Verbindung sei ideal: Schiffsverkehr zur Oder und der Schienenweg Paris—Moskau. Einen weiteren Vorsprung vor Lemberg stellen auch die musterhaft eingerichteten neuen Ausstellungsgebäude dar, während Lemberg seine unvollständigen Messebauten für Ausstellungen aller Art verwenden könnte.

Wie es mit dem Wetter in diesem Jahre wird.

Aus Tölz in Bayern kann man erfahren, was wir in diesem Jahre noch vom Wetter zu erwarten haben, nicht nur hier, sondern überall in Mitteleuropa. In Tölz befindet sich nämlich das Deutsche Zentralbureau für astronomische Wetterkunde, in dessen „Deutschem Wetteralmanach" Regen und Sonnenschein für das ganze Kalenderjahr angesagt werden. Es gibt Leute, die auf den „Deutschen Wetteralmanach" schwören und der Ueberzeugung sind, daß das Wetter, das er ankündigt, in geradezu überraschender Weise auch wirklich eintritt. So soll z. B. alles, was in diesem Jahre schon an Wetter produziert worden ist, vom 1. Januar ab bis jetzt in diesen unwahrscheinlichen April hinein, genau nach den Vorschriften des Wetteralmanachs, der keinerlei amtliche Eigenschaft hat, sondern aus privatem Vergnügen prophezeit, erfolgt sein. Es ist daher sicher von Interesse, zu hören, wie das Wetter sich nunmehr weiter gestalten wird. Der Wetteralmanach faßt immer fünf Tage zusammen (sogen. „Pentadenprognosen"). Aber wir können uns natürlich auf Einzelheiten nicht einlassen und nur die Mitteilung machen, daß ein schöner Hochsommer und Herbst in Aussicht stehen. Juli und August werden sehr heiße Monate werden. Nicht ganz so gut ist es mit dem Frühling und dem Sommersanfang bestellt: für den Mai wird das bis Mitte April unterbliebene Aprilwetter angekündigt, und der Juni soll feucht sein.

Der Roggen-Durchschnittspreis

beträgt im Monat April 1926 27,785 zł für den Doppelzentner. Dieser Durchschnittspreis gilt nicht für die landwirtschaftlichen Arbeiter, da für diese der Tarifkontrakt maßgebend ist.

Zehn Gebote für Lehrlinge.

Lehrjahre sind keine Herrenjahre, drum . . .

1. sei aufmerksam und dankbar für jeden Rat, den Dir ein Erfahrener gibt!
2. Genier' Dich nicht, nach allem zu fragen, was Du noch nicht weißt!
3. Halte Dich nicht für zu fein, einfache und niedrige Arbeiten zu tun!
4. Gestehe ruhig Deine Fehler ein, die Dir im Anfang niemand verübeln wird!
5. Sei stets höflich und gefällig gegen Deine Vorgesetzten!
6. Lerne auch durch aufmerksames Zusehen bei der Arbeit Weiterfortgeschrittener!
7. Zeige Interesse an der Arbeit; sei früh pünktlich zur Stelle und sieh' abends nicht auf 5 Minuten!
8. Kritisiere anderen gegenüber nie Deine Vorgesetzten und die Geschäftseinrichtungen!
9. Leg' keinen Wert auf elegante Kleidung, achte aber sehr auf sauberen Anzug!
10. Sprich Dich zu Hause ausführlich darüber aus, was Du gelernt hast; Vater und Mutter können Dir oft noch forthelfen!

Etwas über die Behandlung von Klavieren.

Jeder Musikliebende, der heutzutage glücklicher Besitzer eines mehr denn je kostspieligen Klaviers ist, sollte in seinem eigenen Interesse folgendes lesen und beachten:

Es ist Tatsache, daß die überaus größte Anzahl der Klaviere, besonders derjenigen, die sich auf dem Lande und in Kleinstädten befinden, entweder reparaturbedürftig oder erbärmlich verstimmt sind. Vom musikästhetischen Standpunkt ist dieses bedauerlich, nicht zuletzt auch in jener Hinsicht, welche die Werterhaltung der Instrumente betrifft. Leider sind die meisten Klavierbesitzer wenig oder gar nicht musikalisch und widmen einerseits aus diesem Grunde ihrem Instrumente nicht die gebührende Beachtung, so daß sich vielfach Motten, auch Mäuse in diesen unbehindert einnisten können. Auch sollte man nicht unterlassen, Instrumente, die ausnahmsweise in feuchten oder im Winter ungeheizten Räumen stehen, wenigstens gut mit warmen Wolldecken oder Teppichen von oben bis unten zuzudecken, damit der empfindliche Mechanismus und die anderen Teile keinen Schaden erleiden. Die meisten Reparaturen sind auf vorstehende Ursachen zurückzuführen, die sich in der Regel bei genügender Pflege und Aufsicht des Instruments vermeiden ließen. Wie in musikalischer Beziehung, fehlt den meisten Klavierbesitzern auch hierin das richtige Verständnis, und was das Stimmen durch einen Klavierstimmer betrifft, davon haben die wenigsten eine Ahnung. Wenn auch einerseits die gegenwärtige Geldknappheit auf den Zustand der Klaviere von Einfluß ist, so ist es andererseits auch öfters Nachlässigkeit. Ein verstimmtes Klavier gleicht einem Menschen ohne Seele, und wenn es seinen Zweck erfüllen soll, muß es regelmäßig einmal im Jahre von einem Fachmann gestimmt werden. Es ist ein Irrtum, wenn man vielfach glaubt, daß sich das Klavier hauptsächlich vom Spielen verstimmt; das Klavier ist ein Saiteninstrument, und verstimmt sich genau wie eine Geige, Zither u. dgl., auch wenn es gar nicht gespielt wird. Wenn nun, was häufig vorkommt, ein Instrument nicht regelmäßig, oftmals erst nach mehreren Jahren gestimmt wird, so gehen die Feinheiten der Stimmung oft schon nach kurzer Zeit wieder verloren. In diesem Falle ist es unumgänglich, nicht erst ein Jahr zu warten, sondern sein Instrument (je nach dem Grade des Zustandes) früher, manchmal schon nach einigen Monaten, wieder stimmen zu lassen. Wie schon gesagt, ist letztere Arbeit Sache eines Spezialisten auf diesem Gebiete. Das Stimmen eines Klaviers erfordert im Gegensatz zu anderen Instrumenten jahrelange Praxis und Erfahrung zur Ueberwindung gewisser technischer Schwierigkeiten. Es ist Tatsache, daß kein guter Musiker oder ausübender Künstler sein Klavier selber stimmt, er würde mit seiner eigenen Arbeit nicht zufrieden sein; er bedient sich daher stets eines bewährten Fachmannes. Leider machen sich gewisse Leute die vielseitig bestehende Unkenntnis des Publikums auf diesem Gebiete zunutze, indem sie sich den Klavierbesitzern fälschlich als Klavierstimmer anpreisen. Es ist keine Uebertreibung zu sagen: „Es gibt heutzutage mehr Pfuscher, Schwindler und Betrüger auf diesem Gebiete, als wirklich anerkannte Fachleute." Wie vielfach in den Zeitungen kann nicht genug vor solchen Leuten gewarnt werden, die aus der Unkenntnis fremder Leute Kapital schlagen wollen. Wer Musik und sein Instrument liebt, sich Aerger und Verdruß sparen will, erkundige sich vor Inanspruchnahme eines Klavierstimmers nur bei maßgebenden Personen, ferner wird jeder wirkliche Fachmann gern bereit sein, zur Bekämpfung des Pfuschertums sich als solcher dem Publikum auszuweisen und auf Wunsch mit Referenzen usw. dienen.

× **Der Besuch des Herrn Staatspräsidenten Wojciechowski auf der hiesigen Messe, der bekanntlich für den heutigen Sonnabend in Aussicht genommen war, ist aus leicht begreiflichen Gründen wegen der Regierungskrise abgesagt worden.**

× **Aenderung der Stationsnamen in Posen.** Auf Anordnung der Eisenbahndirektion in Posen heißen vom 1. d. Mts. ab: Poznań Tama Garbarska (bisher Gerberdamm), Poznań Św. Łazarz (fr. St. Lazarus), Poznań Starołęka (fr. Starolenka), Poznań Wschodni (fr. Główno). Die alten Fahrkarten behalten bis zum Aufbrauch ihre Gültigkeit.

× **Vorsicht mit Maiglöckchen!** Die jetzt wieder beginnende Maiglöckchenzeit gibt Anlaß, darauf aufmerksam zu machen, daß sowohl Stengel als auch Blüten einen starken giftigen Stoff in sich bergen, und zwar das Glykosid, das Blausäure enthält. Man vermeide daher besonders, die Blume zwischen den Lippen zu tragen. Die kleinste, kaum bemerkbare Rißwunde kann unförmlich anschwellen, sobald der Saft der Blume in sie dringt. Ebenso werfe man die abgeblühten, welken Blütenkelche nicht auf die Höfe, wo Geflügel umherläuft, denn es ist beobachtet worden, daß junge Hühner und Tauben nach dem Genuß dieser Blumen verendeten.

× **Sein 30jähriges Jubiläum als Propst der Pfarrkirche** konnte heut der Prälat Stychel, Vizemarschall des Senats, begehen.

× **Viel Lärm um nichts.** Heut gegen Mitternacht verursachten auf dem Alten Markt vor dem Hause Nr. 67 Hilferufe eines jungen Mädchens aus dem zweiten Stock eine große Menschenansammlung. Da das Haus verschlossen war, konnte niemand eindringen. Nach zwei Stunden endlich rief man das „Mädchen für alles", die Feuerwehr. Diese öffnete das Haus und befreite mit Hilfe des Hauswächters das junge Mädchen, eine Regina Kubiak, die versehentlich eingeschlossen worden sein soll, aus der Gefangenschaft. Der ganze Vorgang ist bisher nicht recht aufgeklärt.

× **Immer wieder die bösen Kraftwagen!** In der ul. Fredry (fr. Paulikirchstraße) wurde gestern ein Herr Franz Makowski aus Kurnik von einem Kraftwagen angefahren und verletzt, so daß seine Ueberführung in das Stadtkrankenhaus erfolgen mußte. — Gleichfalls von einem Kraftwagen angefahren wurde auf der Schwersenzer Chaussee ein Władysław Bogulski und so verletzt, daß er einem Arzte zugeführt werden mußte.

× **Posener Getreidediebe auf Reisen.** Vergangene Nacht brachen drei Diebe auf dem Rittergut Siedlec im Kreise Schroda des Grafen Mielżyński ein und stahlen 20 Ztr. Getreide. Sie wurden jedoch überrascht und mußten flüchten; nur der Führer des Wagens, den sie zum Wegschaffen des Getreides gedungen hatten, ein gewisser Wiśniewski, wurde angehalten. Dieser gab die Namen der Diebe, die in Górna Wilda (fr. Kronpinzenstr.) wohnen, an. Sie sollen auch für einen Getreidediebstahl in Stróżki bei Nekla in Frage kommen.

× **Aus der Fürsorgeanstalt in Zerkwitz entwichen** ist der 17jährige Kasimir Kasprzak aus Posen; er war bekleidet mit einem grauen Anstaltsjackett, schwarzen Beinkleidern; ist 1,57 m groß und hat blondes Haar und blaue Augen.

× **Diebstähle.** Ein Diebstahlsversuch wurde gestern auf dem Plac Drwęskiego (fr. Liboniusplatz) bei der Kraftwagenfirma Hempowicz verübt; ob und was gestohlen worden ist, steht nicht fest. — Gestohlen wurden: in der ul. Słowackiego 47 (fr. Karlstr.) einem Dienstmädchen 40 zł bares Geld, eine silberne Damenuhr mit Kette, eine goldene Brosche, ein goldener Ring, zwei Paar Lederhandschuhe im Gesamtwert von 500 zł; in der Nacht zum Freitag im Hause Gr. Gerberstr. 6 aus einem Zigarrengeschäft Zigaretten und Tabake für 1200 zł.

× **Der Wasserstand der Warthe in Posen betrug heute** Sonnabend, früh + 0,86 Meter, gegen + 0 98 Meter gestern früh.

× **Vom Wetter.** Heut, Sonnabend, früh waren bei bedecktem Himmel 6 Grad Wärme.

Vereine, Veranstaltungen usw.

Sonntag,	den 9. Mai.	Abends 8 Uhr: Posener Handwerkerverein. Theaterabend. Gastspiel der „Deutschen Bühne Wolsztyn": „Das Glück im Winkel" von Hermann Sudermann.
Sonntag,	den 9. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 8 Uhr: Schiller und das Christentum.
Montag,	den 10. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 8 Uhr: Posaunenchor.
Mittwoch,	den 12. Mai.	Gemischter Chor Posen. Abends 8 Uhr: Uebungsstunde.
Mittwoch,	den 12. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 7½ Uhr: Bibelbesprechung.
Donnerstag,	den 13. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 8 Uhr: Fahrt nach Sassenheim.
Freitag.	den 14. Mai.	Verein Deutscher Sänger. Uebungsstunde.
Sonnabend,	den 15. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 7 Uhr: Turnen.
Sonntag,	den 16. Mai.	Evangel. Verein junger Männer. 8 Uhr: China und die Europäer.

Sommervergnügen. Der polnische Mieterverband bittet uns, mitzuteilen, daß er morgen, Sonntag, im Garten „Columbia" an der Eichwaldstraße ein Sommervergnügen veranstaltet, wobei ein Teil des Reingewinns für die Arbeitslosen zu Händen des Magistrats bestimmt wird.

---

* **Bentschen,** 8. Mai. Von einem hiesigen Fleischermeister wurde einem Schulkinde beim Knochenzerkleinern ein Finger fast ganz von der Hand getrennt. Die Schuld trifft in diesem Falle das Kind, das sich trotz wiederholter Aufforderung, Vorsicht zu üben, am Klotz zu schaffen machte. — In der Nacht zum 5. d. Mts. statteten Diebe dem neu eröffneten Verkaufsstande an der Bahnhofsstraße von Herrn J. Eckert aus Wollstein einen Besuch ab. Sie entwendeten die Tageskasse von 26 zł und für einen bedeutend höheren Betrag Konfitüren.

* **Lissa,** 6. Mai. In der Kreistagssitzung am 29. April wurde die Bilanz der Kreiskommunalkasse für das Jahr 1925 angenommen. Ferner wurde den Vorschlägen der Wojewodschaft bzw. des Ministeriums betreffend Einschränkung einiger Etatspositionen für 1926 zugestimmt, so daß die Endsumme des Kreisetats sich auf 286 000 zł im allgemeinen Etat und auf 215 000 zł im Wegeetat beläuft. Beschlossen wurde die Aufnahme einer Anleihe von 30 000 zł von der Landesfeuerversicherung für die Kreissparkasse und von 50 000 zł zu Pflasterungszwecken aus der Komunalny Bank Kredytowy. Für dieselben Zwecke wird ein bereits vorhandener Dispositionsfonds von 24 073 zł verwandt werden. Weiter gelangte ein Reglement für das Kreishebammenwesen zur Annahme. Nach dem Vorschlage des Kreisausschusses beschloß der Kreistag ferner eine Ermäßigung der Zuschläge auf die staatliche Einkommensteuer für das Jahr 1925, und zwar sollen diese betragen bei Einkommen von 1500—3000 zł 1 Prozent des festgestellten Einkommens, bei 3000—24 000 zł 2 Prozent, bei 24 000 bis 88 000 zł 3 Prozent, bei Einkommen über 88 000 zł hinaus 4 Prozent. Die früher beschlossenen Sätze betrugen 2, 4, 4¼ und 5 Prozent. Zum Schluß wurde ein Antrag des Bezirksvorstandes der Feuerwehren um Gewährung einer Beihilfe zur Anschaffung einer Motorspritze abgelehnt.

* **Mogilno,** 7. Mai. Am Sonntag Rogate, 9. d. Mts., findet die Weihe der von der Kirchengemeinde Mogilno neubeschafften Glocken statt. Der Festgottesdienst ist vormittags 10 Uhr. Die Weihe wird von Superintendentur-Verweser Pfarrer Diestelkamp-Inowrocław vollzogen werden in Vertretung des verhinderten Generalsuperintendenten D. Blau. Nachmittags findet ebenfalls in der Kirche eine Nachfeier statt, in der Pfarrer Diestelkamp und Pfarrer Kammel-Posen Ansprachen halten werden.

□ **Obornik,** 8. Mai. Wegen Ausbruchs der Genickstarre ist die Schule in Bukowiec geschlossen worden.

* **Rawitsch,** 7. Mai. Trotz des ungünstigen Wetters war der heutige Wochenmarkt noch recht gut besucht. Eier und Butter waren recht reichlich angeboten. Das Pfund Butter kostete 2,40 bis 2,60, die Mandel Eier 2—2,20 zł, Weichkäse das Pfund 35—

40 gr. Beim Geflügel, das recht spärlich auf dem Markte war, brachte das Paar Tauben 1,50—1,70, ein Huhn 3—5, junge Gänschen das Stück 5,50 zł. Auf dem Gemüsemarkt kostete das Pfund Spargel 1,20 zł, Rhabarber 30 gr, Spinat 15—20, das Pfund Zwiebeln 50, Radieschen das Bund 20—25, Salat der Kopf 10—20 gr.

p. **Thorn**, 7. Mai. An der Grenze in der Nähe von Toporzycka und Tarnowo wurde die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche einer Frau, die sich vermutlich das Leben genommen hat, aus der Weichsel gezogen. Sie war bekleidet mit einem abgetragenen gelben Mantel, blauem Rock und ebensolcher Bluse, schwarzen Lackschuhen; auf der rechten Hand trug sie einen goldenen Trauring. Sie hatte dunkelblonds Haar und war mittelgroß.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Warschau**, 6. Mai. Der „Przegl. Wiecz." berichtet über eine an ein Kinostück erinnernde nächtliche Szene, die sich kürzlich hier abgespielt hat: Auf dem Bahnhofsplatz schwankte ein gewisser Bolesław Luszcz nächtlicherweile hin und her und machte den Eindruck, als ob er sich die weichste Stelle im Rinnstein zum Ausschlafen seines Mordsrausches aussuchen wollte. Diese selten günstige Gelegenheit machten sich drei Männer zunutze, die sich dem Betrunkenen hilfsbereit nahten und von ihm den „Befehl" erhielten, ihn zu einem Auto zu führen, damit es ihn nach Hause brächte. Während zwei von ihnen den Bezechten an Armen und Füßen zum Auto trugen, plünderte der Dritte ihn restlos aus. Dann setzten sie, am Auto angelangt, den für sie wertlos Gewordenen einfach auf das Pflaster nieder, stiegen selbst in das Auto und fuhren davon, während der Zurückbleibende in lautes Wehklagen ausbrach. Hierdurch wurde die Aufmerksamkeit der Polizei auf den Vorfall gelenkt, und es entspann sich eine aufsehenerregende Jagd hinter dem flüchtenden Auto her, das kreuz und quer durch Warschau fuhr. An der Kreuzung der Złota mit der Marszałkowska gelang es endlich, das Auto zu fassen und die drei Uebeltäter zu verhaften. Während die drei zum Gefängnis geführt wurden, schlug der Hauptübeltäter Florian Kosko auf einen Polizisten ein, und die entstehende Verwirrung benutzten die beiden anderen, um zu entkommen. Kosko wurde überwältigt und in das Gefängnis gebracht. Das gestohlene Geld und die Wertsachen fand man aber nicht bei ihm.

Aus dem Gerichtssaal.

* **Posen**, 7. Mai. Nach zweitägiger Verhandlung wurden heut wegen wissentlichen Meineids von der hiesigen Strafkammer der Fleischermeister Leon Dawidowski aus der ul. Gwarna (fr. Viktoriastraße) und der frühere Hausverwalter Anton Michellini zu je 1 Jahr Zuchthaus, 2 Jahren Ehrverlust und dauernder Unfähigkeit der Eidesleistung verurteilt. Fleischermeister Alexander Dawidowski, ein Bruder des Vorgenannten, erhielt wegen fahrlässigen Meineids drei Monate Gefängnis. Die Meineide sind in einem Prozeß wegen Fälschung von Mietsverträgen geleistet worden. Die Verteidigung hat gegen die Urteile die Revision beim Appellationsgericht angemeldet.

* **Bromberg**, 7. Mai. Zu unerhörten Beschimpfungen verschiedener Staats- und städtischen Beamten hatte sich die verehelichte Alwine Błażyńska von hier hinreißen lassen. Außerdem unternahm es die Angeklagte, in verschiedenen Geschäftszimmern der Behörden die Türen derart heftig zuzuwerfen, daß das ganze Haus erdröhnte. Der Staatsanwalt beantragte bei der Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer eine Geldstrafe von 50 zł oder 10 Tage Haft; das Gericht stand jedoch auf dem Standpunkt, daß derartig schwere Beleidigungen weder mit einer Geld- noch Haftstrafe genügend gesühnt sind, und verurteilte die Angeklagte zu einer Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen.

Wettervoraussage für Sonntag, 9. Mai.

= **Berlin, 8. Mai. Ziemlich kühl, wechselnd bewölkt, etwas Regen, leichte östliche Winde.**

Spielplan des „Teatr Wielki".

Sonnabend, den 8. 5.: um 7½ Uhr abends **„Siegfried"**.
Sonntag, den 9. 5.: um 3 Uhr nachm. **„Lohengrin"**. (Ermäßigte Preise.)
Sonntag, den 9. 5.: um 8 Uhr abends **„Die Puppe"**.
Montag, den 10. 5.: um 8 Uhr abends **„Nitouche"**.

Eintrittskarten für alle Vorstellungen sind im Teatr Polski (ul. 27. Grudnia, Tel. 55—50) zu haben. Die Kasse ist von 10 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags geöffnet.

Von Montag, dem 3. Mai, bis zum Sonnabend, den 8. Mai, werden Eintrittskarten für beide Stadttheater auch an der Hauptkasse der Posener Messe von 12 Uhr mittags bis 4½ Uhr nachm. zu haben sein.

Radiokalender.

Rundfunkprogramm für Sonntag, 9. Mai.

Berlin. 504 Meter. Vormittags 11.30 Uhr: Konzert der Kapelle Gebrüder Steiner. Abends 8.30 Uhr: Konzert des Musikkorps der 3. (Preuß.) Nachrichtenabteilung. Abends 10.30—12 Uhr: Tanzmusik.

Hamburg, 392,5 Meter. Abends 8 Uhr: Aïda. Abends 10.30 Uhr: Tanzmusik.

Königsberg, 463 Meter. Abends 7 Uhr: Schillerfeier (zu Schillers Todestag).

Kopenhagen, 374,5 Meter. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst aus der Friedrichskirche. Abends 8—9 Uhr: Dänische Musik und Dichtung.

Wien, 531 Meter. Abends 7 Uhr: Konzert des Arbeitersängerbundes „Favoriten" und des Frauenchors „Favoriten".

Warschau, 480 Meter. Abends 8.30 Uhr: Populäres Instrumentalkonzert unter Mitwirkung von Solisten.

Rundfunkprogramm für Montag, 10. Mai.

Berlin, 504 Meter. Abends 8½ Uhr: Hans-Reimann-Abend.
Königsberg. 463 Meter. Abends 7¾ Uhr: Harfenkonzert.
München, 485 Meter. Abends 7 Uhr: „Orpheus und Eurydice."
Oslo, 382 Meter. Abends 8—9 Uhr: Norwegischer Abend.

Spenden für die Altershilfe.

Br., Wielkowyja	10.— Złoty
Fr.	5.— „
Vortrag aus Nr. 82	1761.35 „
	1776.35 Złoty

Lodzer Kinderhilfe.

Fr.	5.— Złoty
Vortrag aus Nr. 81	3060.80 „
	3065.80 Złoty

Auswärtige Spender können portofrei auf unser Postscheckkonto Nr. 200 283 Poznań einzahlen bzw. überweisen, müssen dies aber auf dem Abschnitt ausdrücklich vermerken.

Weitere Spenden erbittet und nimmt gern entgegen

Die Geschäftsstelle des Posener Tageblattes.

Geschäftliche Mitteilungen.

† **Das 25jährige Geschäftsjubiläum** begeht heute die Inhaberin des Restaurants ul. Gwarna 20 (gegenüber der Bank Przemysłowców), Frau Stanisława Kuczyńska, früher langjährige Inhaberin des Ausflugsetablissements Urbanowo.

Die Lage der polnischen Holzindustrie

hat sich, entgegen den von verschiedenen polnischen Blättern verbreiteten Nachrichten, immer mehr verschlechtert. Auf den fast vollkommenen Stillstand des heimischen Baumarktes haben wir schon wiederholt hingewiesen. Der Export wird natürlich am schwersten durch den Zollkrieg mit Deutschland betroffen. Aus Interessentenkreisen ist deshalb auch schon öfter der Wunsch laut geworden, die Warschauer Regierung möge mit der deutschen — unabhängig von dem Fortgang der allgemeinen Handelsvertragsverhandlungen — über eine Ermäßigung des deutschen Einfuhrzolls von 6 auf 2.40 RM. verhandeln. Seit längerer Zeit schon stehen eine beträchtliche Anzahl von Sägewerken in der Wojewodschaft Pommerellen still, weil sie die Ware nicht mehr nach Deutschland absetzen können. Wie schwer es Polen fallen muß, für seinen Holzüberschuß neue Absatzmärkte im Ausland zu finden, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Deutschland vor dem Kriege zirka 60 Prozent der polnischen Produktion aufgenommen hat. Gegenwärtig ist der polnische Holzexport fast nur auf England, Holland, Belgien und Frankreich angewiesen. Seit dem Ausbruch des deutsch-polnischen Wirtschaftskrieges sind mehrfache Preisstürze in polnischem Holz erfolgt. Während noch im Juni 1925 je Standard Spezialholzarten 12 Pfd. Sterlg. loco Waggon Danzig bezahlt wurden, gingen die Preise bald darauf bis 10 Pfd. zurück. Heute sind aber höchstens 9—9.25 Pfd. Sterlg. für das gleiche Material zu erzielen. Somit beträgt die Preissenkung seit dem angegebenen kritischen Datum etwa 20%. Geringwertigeres Material bringt heute nur noch 7 Pfd. Sterling. Infolge des starken polnischen Angebots sind auch auf dem holländischen und belgischen Markt die Preise in ähnlicher Weise gesunken. Frankreich stellt zwar hinsichtlich der Qualität nicht so hohe Ansprüche wie die anderen für Polen in Frage kommenden Importländer, aber das Preisniveau ist dort so niedrig, daß die Ausfuhr schon seit etwa 2 Jahren nicht mehr rentabel erscheint. Die russische, finnische und schwedische Konkurrenz dringt von Jahr zu Jahr siegreicher vor. Namentlich die hochqualifizierten schwedischen Hölzer stehen infolge der billigen Schiffrachten in gefährlichem Wettbewerb mit den polnischen. Es gibt nur noch wenige Sägewerke in Polen, die nicht mit Verlust arbeiten. Der Prozentsatz der stillgelegten Betriebe steigt seit einem Jahre ständig. Es ist auch garnicht abzusehen, wann hier eine Änderung eintreten soll, weil den Grundübeln, nämlich den teuren Produktionskosten, dem Geld- und Kreditmangel, nicht abgeholfen werden kann. Immerhin könnten sich die Aussichten des polnischen Holzexports wesentlich heben, wenn eine bessere Bearbeitung und ein sorgfältigeres Sortiment stattfinden würde. Auch heute noch werden teilweise 14 Pfd. Sterlg. für gut sortiertes und gut bearbeitetes Holz statt 9 Pfd. Sterlg. erreicht. Der Absatz von Grubenhölzern ist längere Zeit sowohl im In- wie im Auslande auf große Schwierigkeiten gestoßen. Z. Zt. bewegt sich der Preis cif engl., französischer oder belgischer Hafen um 21 Shilling, in Danzig und Gdingen um 12 Shilling. Da aber auch die Andienung aus den Wäldern stark nachgelassen hat, dürften sich die Vorräte bald erschöpfen und die Preise dann vielleicht um 3—4 Shilling steigern. Für Papierholz werden gegenwärtig je nach der Verladestation 1.90—2.25 Dollar gezahlt. Die Transporte richten sich hauptsächlich nach Tilsit und Königsberg. Von Hartholz haben eichene Rundhölzer noch einen verhältnismäßig gesicherten Absatz in England, Finnland, Schweden wie auch Deutschland, während dünnere Eichenstämme nach Belgien zur Verarbeitung in Eisenbahnschwellen oder nach Frankreich zur Herstellung von Brettern gehen. Die Preise halten sich aber auf einem sehr unbefriedigenden Niveau. Auch die Tschechoslowakei nimmt neuerdings kein weiches Schnittholz mehr aus Polen an, sondern nur noch kieferne, fichtene und tannene Rundhölzer. — Auf dem Lubliner Markt wurden in den letzten Tagen bei ruhiger Tendenz folgende Großhandelspreise loco Verladestation notiert: Kiefernbalken 17—25 cm 2. Kl. 66—70 zł, 3. Kl. 50—60 zł, tannene Balken von denselben Ausmaßen 1. Kl. 60—70, Kantholz 12—17 cm 48—52, Latten 38—75 mm 80—90, Kiefernbretter 1. Kl. 80—90, 2. Kl. 50—60, Eichenbretter 1. und 2. Kl. 120 Złoty je cbm.

Auf dem schlesischen Getreidemarkt blieb auch bis in die letzten Tage des April die Tendenz für alle Getreidearten sehr fest. Infolge der Frühjahrsarbeiten der Landwirtschaft und der schon früher erwähnten Hoffnungen, welche die Produzenten auf eine weitere Steigerung der Preise im Zusammenhang mit der Gründung der Getreidehandels-A.-G. setzten, blieben die Zufuhren an Brotgetreide außerordentlich schwach. Die größte Steigerung war für Weizen zu verzeichnen, so daß die Preisdifferenz zwischen Roggen und Weizen sich noch erheblich erweiterte. Gegen Ende des Monats trat eine leichte Preisabschwächung ein. Auch der Hafermarkt wies erhebliche Preissteigerungen auf, ebenso wie Gerste, obwohl die schlesischen Malzfabriken und Brauereien sich von Einkäufen fernhielten. Aber auch diese beiden Produkte sanken Ende des Monats wieder etwas im Preise. Die schlesische Mühlenindustrie war wegen der geschilderten Preisbewegung nur wenig in der Lage, Inlandsgetreide anzukaufen. Man nimmt übrigens an, daß die Vorräte der letztjährigen Ernte durch den starken Export schon bedeutend gelichtet sind. Aber auch das Auslandsgetreide, zu dessen Erwerb man sich entschließen mußte, stand im Preise so hoch, daß der Mehlabsatz auf den sonst gewohnten Märkten überaus erschwert wurde. Insbesondere Weizenmehl dürfte, wenn nicht noch eine steigende Konjunktur sich einstellt, auf den Lokalabsatz beschränkt bleiben. Etwas anders liegen die Dinge bei Roggen. Es scheint nicht, daß die Verknappung des Materials und die dadurch entstandene Preissteigerung durch eine verstärkte Nachfrage nach Roggenmehl bzw. Roggen hervorgerufen wurde. Welchen Einfluß die Errichtung der Getreidehandelsgesellschaft auf die Marktlage vor und nach der neuen Ernte haben wird, ist noch garnicht zu übersehen. Darum erscheint die ohnehin schon schwierige Situation noch unklarer. Erwähnt zu werden verdient übrigens noch, daß die Absatzmöglichkeiten der deutschen Mühlen zur Zeit durch ein außerordentlich gestiegenes Angebot in amerikanischem Mehl beeinträchtigt werden.

Zur Stabilisierung des Lei sind infolge der schweren Kursstürze, die neuerdings an den ausländischen Börsen auftraten, eine Reihe einschneidender Maßnahmen von der Bukarester Regierung in Erwägung gezogen worden, da die bisherigen Stützungskäufe der Nationalbank sich nicht als ausreichend erwiesen haben. Man spricht bereits von einer weiteren Senkung der Ausfuhrzölle und der Exportfrachtbriefe sowie von einer rigorosen Eindämmung des Imports. In Kraft getreten ist bereits ab 1. Mai eine Bestimmung, wonach alle Transaktionen über 5000 Lei nicht ohne vorherige Zustimmung der Devisenkontrollstelle der Nationalbank vorgenommen werden dürfen. Man hofft, auf diese Weise der Spekulation ein Ende zu bereiten, der man die Hauptschuld an dem heftigen Kurssturz des Leu zuschreibt. Die Vertreter der Bukarester Großbanken sind ebenso wie die dortige Handelskammer zu Beratungen zusammengetreten, als deren Ergebnis dem Direktor der Nationalbank folgende Vorschläge unterbreitet wurden: Banken, die Spekulation betreiben und über ihren Bedarf hinaus Devisen ankaufen, soll das Recht zum Devisenhandel entzogen werden. Die Einfuhr soll zeitweise beschränkt werden. Auf den Markt soll eine ausreichende Menge von Devisen geworfen werden, um der Baissetendenz die Wage zu halten. Ein Vertreter der Nationalbank erklärte es für notwendig, für die Zwecke der Stabilisierung einen 100 Milionen Goldfonds zu schaffen, und zwar mit Hilfe einer Anleihe oder des Reservefonds der Nationalbank. Von anderer Seite wurde noch vorgeschlagen, nur noch den Handel in Devisen an der Börse zu gestatten und eine Devisenzentrale einzurichten.

Auf dem rumänischen Petroleummarkt wurden in der letzten Berichtswoche nur geringe Geschäfte abgeschlossen. Die Preise haben sich jedoch infolge der Währungsverschlechterung behauptet. Gegenwärtig notieren folgende Ausfuhrpreise: Leichtbenzin 12.85 (12.80) Lei je kg loco Fabrik bzw. 15.25 (15.20) fob Constantza, Schwerbenzin 7.60 (unverändert) bzw. 9.80 (unverändert), Leuchtpetroleum 3.30 (unverändert) bzw. 4.45 (5.20), Gasöl 2.40 (unverändert) bzw. 3.40 (unverändert), Masut 2.55 (2.50) Lei fob Constantza.

Das Standortsproblem in der russischen Zuckerindustrie soll nach den Plänen der Zentralverwaltung der staatlichen Industrie in Zukunft weit mehr als bis jetzt berücksichtigt werden. Insbesondere soll für den weiteren Ausbau dieses Industriezweiges das landwirtschaftliche Zentralrevier benutzt werden, wo sich alle grundlegenden Elemente für die Zuckerproduktion vereinigen, nämlich hervorragende Eignung des Bodens für den Zuckerrübenanbau, billige Beschaffungsmöglichkeit für Heizmaterial, genügendes Angebot von Arbeitskräften, verhältnismäßig geringe Entfernung zwischen Produktionsort und Absatzmarkt. In zweiter Reihe kommt als Standort für die Zuckerindustrie das Kubangebiet in Frage. Hier dürfte vor allem die Nähe des Donezbassins und des wichtigsten ausländischen Absatzmarktes (Persien) ausschlaggebend sein. Die neu zu errichtenden Fabriken sollen eine Leistungsfähigkeit von mindestens 4—5000 Berkowiec täglich erhalten. Wie verlautet, beabsichtigt man, im Kubangebiet zunächst 1 oder 2 neue Fabriken zu errichten.

Revision des rumänischen Zolltarifs. (W. K.) Der Finanzminister hat den Mitgliedern der wirtschaftlichen Delegation der Regierung Leitsätze für die Revision des Zolltarifs bekanntgegeben. Es soll vor allem auf den vorgreifenden Schutz von noch zu schaffenden Industrien verzichtet werden. Der Gebrauch von Maschinen in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie soll gefördert werden, soweit nötig durch Zollschutz. Zollschutz sollen insbesondere auch jene Industrien genießen, die mit ihrer Produktion einen großen Teil des einschlägigen Inlandsverbrauches in gleich guter Güte wie das Ausland decken können. Eine Abordnung des Industriellenverbandes hat in einer Eingabe an die Regierung ersucht, die Zölle auf jene Waren nicht mehr zu erhöhen, bei denen die Zollerhöhung gegenüber dem Vorkriegszoll bereits 100% beträgt.



Perborol
DAS BESTE WASCHPULVER

OHNE CHLOR WASCHT UND BLEICHT GLEICHZEITIG.

J. M. WENDISCH SUKC. SP. AKC. W TORUNIU

Gegründet 1850.

Ernst Ostwaldt

Poznań
Plac Wolności 17
(neben der Kommandantur)
Fernsprecher 3907.

Neuheiten für Frühjahr und Sommer

empfehle in erstklassigen in- und ausländischen Fabrikaten und reichhaltiger Stoffauswahl.

Modemagazin für Herren.

Uniformen. **Militäreffekten.**

Fertig am Lager: Regenmäntel, doppelseitige Mäntel, Ulster-, Original Wiener Garbardine-Mäntel, Lodenmäntel für Herren und Damen.

Für Reitsport: Rotrock, weisse Brechees, Kappen etc.

Herren-Artikel. **Herren-Artikel.**

A. STANEK



Wannen- und Badeöfen-Fabrik, sowie sämtlicher Blecherzeugnisse

POZNAŃ
Małe Garbary 7 a
Tel. 38-50 Gegr. 1906

Gebrauchte, aber in gutem Zustande sich befindliche, stationäre

Heissdampf-Lokomobilen

eine für 170 PS. Dauerleistung
eine für 50 PS. Dauerleistung
eine für 30 PS. Dauerleistung

werden zu kaufen gesucht. Offerten sind an **Belg. Tow. Akc. dawn.: EMIEL HAEBLER, PIOTRKÓW Tryb., ulica Legjonów 9,** zu richten.

Wir haben

Chilesalpeter und Norgesalpeter

am Lager

Landw. Zentral-Genossenschaft
Spółdz. z ogr. odp.

Für die Sommersaison

empfehle zu bekannt billigen Preisen in großer Auswahl **Mäntel-, Kostüm- und Kleiderstoffe. Damen- und Herrentrikotagen und Wäsche, Damen- u. Kinderstrümpfe Socken, Gardinen, Tisch- u. Chaiselonge-Decken usw.**

St. Raczyk, Poznań,
Stary Rynek 92 (Eingang von der ul. Wroniecka.)

Przemysł Smołowcowy Sp. z o. o.

dawn.: Lindenberg
Poznań, ul. Libelta 12 **Telephon 3263**

empfiehlt

Dachpappen Ia Friedensqualität :: **Dest. Teer**
Klebemasse :: **Karbolineum** :: **Treiböl** u. a.
Teerprodukte eigener Destillation.

Spezialität:
Ausführung von Pappdacharbeiten aller Art.

TEPPICHE Läufer Linoleum

verkauft zu jedem annehmbaren Preise
Poznański Skład Dywanów.
Tel. 37-49. ul. Wrocławska 20. Tel. 37-49.

W. LIPECKI

Parowa Fabryka Mydła i Świec
Wronki — Poznań

Kern — Seife

„Kotek & Lew"

die beste Waschseife
Ueberall zu haben!

Felgen und Speichen

(Rotbuche) (Eiche und Esche)

aller Stärken, erstklassige trockene Ware, gibt in jeder Menge ab:

S. Tiefenbrunn, Kępno. Tel. 63.

Meine Waren sind auf der Messe in Posen ausgestellt.

Billige Woche!!

Größte Auswahl in Damenhüten aller Art nebst sämtlichen Zutaten bei

H. Jakubowicz
Poznań, Kramarska 21/22.

Von meinen außerordentlich billigen Preisen bitte sich durch Besuch zu überzeugen.

Rasiermesser, Haarschneidemaschinen, Bürsten, Kämme, Parfümerien billigst.

St. Wenzlik, Poznań,
19 Aleje Marcinkowskiego 19.

Bücherrevisor und Steuerspezialist

übernimmt billig deutsch-polnisch: Bücherrevisionen, Bilanzen, Steuer-Deklarationen und Reklamationen und erteilt Rat bei Finanzschwierigkeiten usw. Offerten erbeten unter **1011** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Einen städt. Milchverkaufswagen,

gut erhalten **sofort zu kaufen gesucht.** Angebote an **Hampel, z. Zt. Mleczarnia Zbąszyn.**

Bruteier

von Mam.-Bronzeputen Dtz. 7 Złoty, Rouen-Enteneier Dtz. 4 Złoty, Perlhuhneier à Dtz. 5 Złoty. **Dom. Koforzyn bei Kościan.**

Suche zu kaufen 2000 Ztr. Roggen

Gew. 120 holl. neuer Ernte, direkt vom Produzenten, Lieferung Sept.-Okt. 26 auf Abruf. Geldbetrag steht bei 1½% Verzinsmonatl. evtl. auch in fr. Val. Ende Juni zur Verfügung. Preisangebote unt. **1064** an die Geschäftsst. dies. Blattes.

T

ADELLOSE HERREN-

Anzüge nach Maß aus reinwollenen modernen Stoffen, erstklassige Verarbeitung unter **Garantie für tadellosen Sitz, zum Preise von złoty**

200, 175, 150, 120, 90

Für Auswärtige Anfertigung
innerhalb 24 Stunden.

ANI SKLEP

Inh.: Edmund Rychter
Poznań
ul. Wrocławska 14/15.
Tel.: 54-25, 21-71, 54-15.

Achtung! Konfirmanden-Anzüge in größter Auswahl zu billigsten Preisen!

Gummi-Mäntel!

Riesenauswahl! Billigste Preise!

Herren-Anzüge zł 20 28 36 42 58 72 96 130

Gabardin- u. zweiseitige **Paletots** zł 45 95 110 160

Herren-Hosen zł 3,50 5 8,25 12 14 30

Gummi-Mäntel Leder-Joppen Reit-Hosen billigst.

Stoffe!

Kammgarne, Gabardine, Tuche, Bostons, englische Reitkorde, Manchester, geeignet zu Wagenbezügen. **Erstkl. Fabrikate. Billigste Preise!**

Besichtigung der Läden ohne Kaufzwang.

Geschichten aus aller Welt.

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten!)

Eine Nacht in Whitechapel.

(k) **London.** Über dieses dunkelste Verbrecherviertel der englischen Hauptstadt hörte man in der letzten Zeit wenig. Ein nächtliches Abenteuer des Marineoffiziers Reonald Duntor erbrachte jetzt abermals den Beweis, daß die jahrelange Säuberungsarbeit der Polizei so gut wie nichts geholfen hat und in Whitechapel wie zuvor vorsintflutliche Verhältnisse herrschen.

Der junge Offizier unternahm trotz eindringlicher Warnung seiner Freunde einen Studienspaziergang im Verbrecherviertel. Beim Anblick der ihn umkreisenden verdächtigen Gestalten verging ihm jedoch die Lust, und er wollte gerade umkehren, als er in einem dunklen Hausflur ein weinendes kleines Mädchen erblickte. Mitleidig sprach er die Kleine an, die vorgab, den Weg verfehlt zu haben. Duntor wollte ein gutes Werk der Nächstenliebe tun, faßte das Kind an der Hand und ging mit ihm in die angegebene Richtung. Plötzlich kam ihnen eine alte Frau entgegen, die das Mädchen mit einem Freudenschrei in ihre Arme schloß. Dann wandte sie sich zu dem Retter, bedankte sich mit rührenden Worten und forderte ihn auf, sich bei ihr auszuruhen. Der in der naßkalten Nacht durchgefrorene Offizier nahm die Einladung, nichts Böses ahnend, an und auch die armselige Bewirtung. Als er sich verabschieden wollte, redete ihm die überglückliche Mutter zu, den Rest der Nacht bei ihnen zu verbringen, da die Gegend für einen so feinen Herrn alles andere als sicher sei. Ihr Mann habe sowieso Nachtarbeit in der Fabrik, und sie stelle dem hohen Gast sein Lager zur Verfügung.

Erst in der kleinen Stube wurde dem jungen Offizier unheimlich. Er untersuchte mit seiner Taschenlampe sein Nachtquartier und entdeckte zu seinem größten Entsetzen einen Mann unter dem Bett, der ihn mit weitgeöffneten Augen anstarrte. Außer sich vor Aufregung stürzte er sich auf den Regungslosen, und da merkte er, daß er mit einem Toten eingesperrt war.

Nun wußte Duntor Bescheid, und wollte fliehen. Doch in diesem Augenblick hörte er Geräusch, es war zu spät. Mit außerordentlicher Geistesgegenwart legte er den Toten ins Bett, zog ihm seinen Waffenrock über und versteckte sich hinter der Gardine. Die Türe ging auf, zwei Individuen schlichen ins Zimmer und stachen mit Messern auf ihr vermeintliches Opfer. Dann nahmen sie die Brieftasche, besprachen in aller Gemütsruhe, die zwei Leichen am nächsten Morgen zu beseitigen, und entfernten sich.

Es gelang dann Duntor, durch das Fenster zu entkommen, die Polizei zu alarmieren und die ganze Gesellschaft, die jahrelang ihr Unwesen auf diese Weise getrieben hatte, hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Daß ihm trotzdem die Lust für immer vergangen ist, in dieser Gegend Streifzüge zu unternehmen, kann man wohl verstehen.

Der Bierstreik in Wien.

(j) **Wien.** Nach langwierigen parlamentarischen Verhandlungen von beiden Seiten und nach einem letzten schweren Stoßseufzer haben sich angesichts der letzten Bierpreiserhöhung die Wirte und sogar die Greisler Wiens entschlossen, in den Streik zu treten. Der Wirt verschenkt kein schäumendes Bier mehr in Gläsern, und selbst der Greisler rückt nicht die Flasche heraus, die sonst den Frieden des häuslichen Abendbrottisches zierte. Denn was zu viel ist, ist zu viel, und den Bierherren muß endlich einmal gezeigt werden, daß sie noch lange keine Diktatoren sind. Der Bierstreik schneidet tief in das Leben des Volkes ein, und die Presse ist voll von Kriegsberichten der feindlichen Parteien. Man stellt Betrachtungen darüber an, wie sich der Stammgast der Bierhallen nun trösten müsse und meint, daß es verheerende Folgen haben könne, wenn der tiefe herzhafte Schluck des Biertrinkers nun beim Wein angewandt würde. Drei Liter wären so das Durchschnittsquantum des normalen Bierbauchs, aber 3 Liter sind ³/₄. Außerdem — —! Wo ist der prächtige Schaum, den man sich behaglich vom Bart wischen konnte; den Wein muß man in kleinen Schlucken trinken, die man kaum spürt — ah! — das Bier, ja das Bier!

Noch am Sonntag hatte man geglaubt, Hopfen und Malz sei noch nicht verloren und es würde doch wohl nicht zu der völligen Austreibung des Gottes Gambrinus kommen. Aber es blieb nichts anderes übrig, kein Mensch wollte nachgeben, und so ist Wien und ganz Niederösterreich jetzt trocken gelegt. Nicht ein Tropfen in- oder ausländischen Bieres mehr gibt es, — es sei denn, daß eine kluge Hausfrau sich etliche Flaschen in Ahnung der kommenden Dinge daheim hingelegt hätte, in der Hoffnung, ihren Eheherrn dem bösen Stammtisch zu entfremden.

Ein Menschenleben — 140 Jahre.

(h) **Rom.** Professor Sergius Woronow hat in Florenz vor den staunenden Chirurgen ganz Italiens wunderbare Verjüngungsoperationen ausgeführt und seine Lehre von der Erhaltung des Menschenlebens entwickelt. Woronow meint, daß die Tiere siebenmal so lange leben, als sie zu ihrer vollständigen Entwicklung gebraucht haben, und daß der Mensch kaum dreimal so alt werde. Es gelte endlich, das normale Lebensalter des Menschen von 140 Jahren jedem Sterblichen zuteil werden zu lassen. Die Operationen Woronows gehen aus von dem Gedanken der Wichtigkeit der Drüsensekretion. Er hat, wie er sagt, in einem Spital in Algier einen 73jährigen Mann, der schon auf dem Totenbette lag, durch eine Operation wieder zu einer gewissen Jugendfrische erweckt. Eine 70jährige Journalistin hat durch ihn ihre Arbeitsfähigkeit wiedererlangt, und zahlreichen Menschen, die schon das Gedächtnisvermögen verloren hatten, hat er ihre Denkkraft wiedergeschenkt. Er sagt ausdrücklich, daß er nicht an die endlose Verlängerungsmöglichkeit des menschlichen Lebens glaube, aber er will die 140 Jahre im Gegensatz zur Bibel eben zum Normalalter machen. Da Woronow allerdings seine Verjüngungsoperation stets im Abstand von drei Jahren wiederholen muß, so muß man sich doch fragen, ob die zweite Hälfte des 140jährigen Lebens dann überhaupt noch lebenswert erscheint.

Edisons neueste Erfindung.

(a) **Neuyork.** Anläßlich seines 80. Geburtstages besuchten den greisen Erfinder massenhaft Reporter aus aller Herren Länder. Edison ist ein überaus höflicher Mann, der jedem zur Verfügung stand und sich wochenlang belästigen ließ. Als dann aber die Mitarbeiterin einer Feministenzeitung mit aller Gewalt eine „Sensation" von ihm erhaschen wollte, riß ihm doch die Geduld, und er verstand es, sich auf eine geistreiche Art zu rächen.

„Eine so schöne und liebenswürdige Dame, wie Sie, kann alles von mir haben," sagte er zu der Dame, „ich werde Ihnen also mein Geheimnis preisgeben. Sie sollen die erste sein, die eine Episode aus meinem Leben erfährt, und auch meine neueste Erfindung!"

Himmelhochjauchend begann Fräulein Redakteuse zu stenographieren.

„Als Dreißiger besuchte ich," so begann Edison seine Erzählung, „einen bekannten Neuyorker Bankier und habe ihm meine Erfindung zum Kauf angeboten, die sämtliche Geldschränke der Welt einbruchssicher gestaltet. Der Finanzmann war entzückt und auch mit dem Kaufpreis einverstanden; er versprach mir die Hand seiner Tochter, in die ich rasend verliebt war. Ich ging an die Arbeit, konstruierte eine patente Sicherung und versah mit dem Apparat die Safes meines zukünftigen Schwiegervaters. Als ich ihm in einigen Tagen wieder einen Besuch abstattete, fand ich ihn im Bett vor. Der alte Herr wollte die Kasse öffnen und bekam dabei einen elektrischen Schlag, der ihn für mindestens acht Tage arbeitsunfähig machte. Ich triumphierte: nun haben Sie den Beweis, daß meine Erfindung tadellos funktioniert. Den Einbrechern, die sich an Ihr Geld heranwagen, wird es ebenso ergehen!"

Da unterbrach die neugierige Interviewerin Edison und fragte, ob denn der Bankier Wort gehalten und ihn zu seinem Schwiegersohn gemacht hätte?

„Das ist es eben," lautete die resignierte Antwort, „er hat mich hinausgeworfen."

In Erinnerungen versunken, saß Edison stillschweigend da, bis ihn die eifrige Reporterin energisch an sein Versprechen erinnerte: er wollte sie doch mit seiner neuesten Erfindung bekannt machen.

„Meine neueste Erfindung," sprach nun Edison mit feierlicher Stimme, „ist diese kleine Geschichte, die ich Ihnen, mein liebes Kind, soeben erzählt habe . . ."

Dieser kleine Scherz hat sich schnell herumgesprochen und man kann wohl verstehen, daß die Reporter Edison vorläufig nicht weiter belästigen . . .

Eine schwimmende Orientmesse.

(s) **Konstantinopel.** Die türkische Regierung besitzt Aktivität und so wartet sie nicht mehr, wie der Türke von einst, auf den Besuch des Europäers, bei dem er dies oder das kauft, sondern will ihm mit den Schätzen der Türkei entgegenkommen. So wird jetzt ein Propagandaschiff ausgerüstet, das alle Produkte der Türkei mit sich führt, Teppiche, Parfümerien, Seide, Gegenstände der Volkskunst und Produkte des Bodens. Dieses Schiff, „Kara-Deniz", soll eine Rundfahrt durch alle wichtigen europäischen Häfen antreten, von Italien über Spanien und Portugal bis hinauf nach Norwegen. Schon Ende April wird die schwimmende Mustermesse des Orients ihre Reise antreten, und so ein Stück des entschleierten Orients ins Abendland tragen.

Abiturient und Handwerk.

Unter dieser Überschrift schreibt Dr. H. Scherm, Stuttgart, in der „Frankf. Ztg." den nachfolgenden Artikel, der von so allgemeiner Bedeutung ist, daß er auch in unserer Zeitung vollständig wiedergegeben werden soll. Schriftleitung „Pos. Tagebl."

„Trotz aller Warnungen stürzen sich die Schüler höherer Lehranstalten einschließlich der Abiturienten in beängstigender Weise bei der Berufswahl auf die kaufmännischen Berufe, da andere bevorzugte Berufe, wie mittlerer Beamter, Offizier und Landwirt, nicht in Frage kommen. Kaum einer der von der Schule Abgehenden dagegen wird sich für ein Handwerk erklären, wenn er auch hierzu die beste Eignung mitbrächte.

Die Ursachen für diese bedauerliche Nichtachtung und große Unkenntnis des handwerkerlichen Berufs liegen zunächst in der einseitig aufs Geistige gerichteten Ausbildung an den höheren Schulen. Entscheidend ist das formale Wissen. Praktisches Können, wie es jedes Handwerk erfordert, spielt eine viel zu geringe Rolle. Damit ergibt sich sofort als ein weiterer Grund der Ablehnung die vollständige Verkennung von Kopfarbeit und Handarbeit. Die geistige Arbeit gilt immer als die eines Abiturienten allein würdige Betätigung, was immer noch einen Schein von Berechtigung für sich hat, wenn dieser als Student und später als Mann der Wissenschaft Ehre und Ruhm der Mitwelt in reichem Maße einheimsen darf, was aber etwas lächerlich wirkt, wenn man, besonders in unseren Tagen, an die zahlreichen Angestellten und mittleren Beamten denkt, die doch sehr häufig alles andere als höhere geistige Aufgaben erledigen. Der Außenstehende hat ja gar keine Vorstellung von den Anforderungen, die an die körperliche Geschicklichkeit, den Raum- und Formensinn eines Handwerkers gestellt werden müssen, der sein Handwerk mit hohem beruflichen Ernst ausübt. So betrachtet, muß der qualifizierte Gewerbetreibende im schlichten Arbeitskittel vom rein beruflichen Standpunkt aus bedeutend höher eingeschätzt werden als irgend ein Angestellter, der acht Stunden hinter Kartei und Kartothek sitzt. Soziales Vorurteil als Folge einer eingewurzelten Abneigung gegen die „schmutzige Handarbeit" bildet einen anderen und wohl den schwerwiegendsten Grund der ablehnenden Haltung. Die Berufsämter und Berufsberater können hier Geschichten erzählen von ratsuchenden Müttern, die ihren Sohn doch um keinen Preis etwas lernen lassen wollen, wozu jeder Volksschüler die Möglichkeit hat. Mit den auf der höheren Schule erworbenen Berechtigungen glaubt man diese unvernünftigen Ansichten stützen zu können. Ein Weiteres zur Erzeugung der gegen das Handwerk gerichteten Stimmungen taten die Schriften der nationalökonomischen Schriftsteller um die Wende des 19. Jahrhunderts, die unter dem überwältigenden Eindruck der industriellen Entwicklung den baldigen Untergang des Handwerks voraussagten und hierbei in den auf der marxistischen „naturnotwendigen" Entwicklung aufgebauten Lehren sozialistischer Autoren eine wirksame Unterstützung fanden.

Doch alle diese Prophezeiungen haben sich nicht erfüllt. Auch das Handwerk hatte durch Krieg und Inflation einen schweren Kampf um seine Existenz zu führen, den es nur dank seiner Organisation und dank

Spatenrecht.

Roman von Sophie Kloerss.

(30. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Am Christfest saßen er und sein junges Weib selig am Herdfeuer, redeten von Jahren, wo sie einander fern und fremd gewesen, und konnten es nicht fassen, daß die Zeit so kurz sei, in der sie zusammengewachsen zu einem einzigen Glück.

Die beiden Kinder, die sich im Hause wohlfühlten wie ein paar Kätzchen, denen ein schirmendes Dach geworden, tobten droben auf dem Boden im Stroh, und ihre Stimmen gellten wie heller Möwenschrei nieder zu den stillen Menschen.

Die Kühe muhten leise in ihren Ständen.

Man hörte das Geräusch von Milch, die in den Eimer rann, die taube Emma molk da hinten in der Ecke ihren Liebling, die große neue Rotbunte.

Von den beiden Knechten war nichts zu sehen. Die hatten an diesem ersten Festtag ihre Eisen genommen und vergnügten sich nach Art der Leute in Holland damit, über die gefrorenen Wiesen zu rennen. Meilenweit stand das Land unter Wasser.

Die Siele konnten im Winter die niedergehenden Regenmassen nicht während der Ebbezeit hinauswerfen in die See. Von Tag zu Tag stiegen sie und stiegen, und die niedrigen Wiesen verschwanden Fuß für Fuß unter der Flut. Dafür trugen sie im Sommer doppelte Ernte. Lützelberger konnte sich schon jetzt berechnen, daß im Juni seine Ochsen, wenn sie über die Fennen gingen, bis an den Bauch im üppigen Gras verschwinden würden.

Er war ein glücklicher und reicher Mann geworden, er, der vor zwei Jahren, ein Einsamer und Armer, unter hungernden Leuten im armseligen Kirchlein stand und ihnen die Weihnachtsbotschaft verkündete.

Und doch — es war ein Sehnen in ihm.

Dazu hatte ihm sein Amt zu tief im Blut gesessen.

Lehren, helfen, die Menschen tragen, ihre Seelen führen!

Wenn er hier nicht auf dem Posten war Tag und Nacht, zehnmal mehr als einer der Genossen, ja mehr als der Deichgräfe selber, dann hatte er kein Recht auf dies Glück und diesen Wohlstand.

Er stand auf.

„Ich muß noch mal den Deich lang gehen, Almut. In einer Stunde komme ich wieder."

Sie nickte nur. Sie kannte diese Unruhe in ihm und daß er sich auslaufen mußte im frischen Wind.

Freilich, der Wind, der heute früh scharf aus Norden geblasen hatte, war eingeschlafen. Der Himmel spannte sich klar und grünlichblau über das Land wie eine große Kristallglocke. Es würde starken Frost geben in der Nacht.

Lützelberger schritt mit langen Tritten aus. Sein Blut wurde warm, wie er so ging, und seine Seele sang ein Danklied.

Kein Mensch war zu sehen.

Am Morgen waren sie alle zur Kirche in Gretsiel gewesen, nun saßen sie in den warmen Häusern, tranken Weihnachtspunsch und aßen süßes Gebäck dazu. Man sah den Herdrauch weiß und kraus aus den Dächern steigen. Sie brannten ja alle Torf, und der schwelende Qualm stieg aus allen Ritzen und Luken droben am First, nachdem er auf seinem Gang über Schinken und Würste hingegangen war und ihnen Dauer verliehen hatte.

Neben dem Wandernden rann das Siel, das von seiner Wurt herkam. Eis spann sich von beiden Seiten, doch der wechselnde Wasserstand hatte es noch immer wieder in der Mitte zerbrochen.

Lützelberger wurden die Augen weit.

Wie lief das Wasser? Dem Deich zu? Jetzt noch? Es mußte, dem Stande der Sonne nach, doch Flut sein. Er trat näher an das leise kluckende Gewässer, — nein, die Wellen rannen ja landein.

Landein? Wie konnten sie landein rinnen?

Wo doch die schweren Torflügel im Wehr sich schlossen, sobald die See von draußen anlief?

Er setzte plötzlich mit langen Sprüngen dem Deiche zu.

Und wie er an den Tunnel herankam, sah er die Bohlen mehr wie mannsbreit auseinanderstehen, so, als stecke zwischen ihnen etwas im Grund, das ihren völligen Zusammenschluß hinderte.

Da war er auch schon drin im eisigen Wasser und drunten unter dem Deich.

Wer hatte das getan? Wenn der Wind nicht eingeschlafen wäre? Wenn er — wie man am Morgen fürchtete — sich zum Sturm ausgewachsen hätte? Ein schwerer Stein, ein Block, den seine Arme kaum umspannen konnten, lag genau in der Mitte der Wasserrinne, so gelegt, daß die beiden Türflügel, von beiden Seiten an ihn stoßend, ihn zwischen sich klemmten, ohne ihn hinwegschieben zu können.

Den Stein kannte er. Der lag, sie sagten seit der letzten Flut, zwanzig Schritt vom Wasserlauf jenseit des Deiches. Da war eine Kuff, die Steine geladen hatte, draußen auf Grund gegangen und hatte ihre Ladung dort versinken lassen.

Die aus Butensiel hatten die Steine zum Bau von Ställen und Scheunen heimgeholt, das Holz zum Heizen ihrer dicken Öfen, nur dieser eine mächtige Block war liegengeblieben. Man hätte ihn mit Hebeeisen über das Land wälzen oder ihn vorher zerschlagen müssen, dazu hatte sich niemand gefunden.

Während er das bedachte, war er auch schon wieder draußen vor dem Siel, sah sich nach einem Hebebaum um und suchte natürlich vergebens.

Da rannte er heimwärts, stürmte die Wurt hinan, daß Almut ihm erschrocken zurief, ob es ein Unglück gegeben. Aber ohne Antwort rannte er in die Scheune und kam wieder heraus mit einer dicken Eisenstange, die einmal der Schaft einer Hellebarde gewesen war, als die Marschbauern sich noch mit den Bremern rauften.

Und wieder die Wurt hinunter, am Siel hin, dem Deich zu.

Sie warf sich den langen blauen Mantel über und folgte ihm. Als sie das Wehr erreichte, stand ihr Mann draußen auf dem Vorland und schob sich das feuchte Haar aus der Stirn. Er hatte den Block nach innen gehoben und geschoben mit dem Eisen, und die Flut hatte ihm geholfen. Als aber der Block so weit war, daß die Türen ihn von hinten packen konnten, preßten die selber das Hindernis Zoll für Zoll vor sich her und schlossen den Spalt. Die murrende, gurgelnde See, die durch das Siel hin ihre Salzwasser in das Land gesendet, war wieder ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

der Leitung umsichtiger Führer bestand. Heute verzeichnet das deutsche Handwerk die stattliche Zahl von etwa eineinhalb Millionen Betrieben, die acht Millionen Menschen Verdienst geben. Auf das Betreiben der verschiedensten Handwerkerorganisationen hat der Reichswirtschaftsminister im Wirtschaftsministerium einen Reichskommissar für das Handwerk und Kleingewerbe bestellt. Zu seiner Unterstützung ist ein Ausschuß von selbständigen Handwerkern und Kleingewerbetreibenden gebildet worden. Zusammen mit dem neuesten Entwurf des Berufsgesetzes, der Reichshandwerksordnung, die die vollständige, pflichtorganisatorische Zusammenfassung aller handwerklichen Betriebe bringen soll, dokumentiert sich in diesen gesetzlichen Regelungen das erfolgreiche Bestreben, als gleichberechtigtes Glied mit Handel und Industrie in die Wirtschaft eingereiht zu werden. Daneben ist das Handwerk bestrebt, sich die moderne Technik in immer gesteigerter Verwendung von Maschinen zunutze zu machen und über das Reparaturgewerbe und den kleingewerblichen Betrieb hinaus hat es den neuzeitlichen handwerklichen Betrieb, das „Großgewerbe", entwickelt. Dieser Typ zeigt ähnliche Erscheinungen wie die Industrie unter dem Einfluß der Technik und der Reparationsverpflichtungen: Verwendung von Maschinen (Großbäckereien), Durchführung der Arbeitsteilung, wobei der sonst mitarbeitende Meister entweder nur technischer oder nur kaufmännischer Leiter wird und eine größere Zahl von Arbeitern und Angestellten hochwertige Arbeit unter Anordnung des Inhabers ausführt, ohne jedoch den Grundsatz der Herstellung auf Bestellung unter Berücksichtigung des individuellen Bedarfs aufzugeben. Charakteristisch ist für das Großhandwerk die Bevorzugung künstlerischer Wertarbeit; seine Betriebe findet man daher meist in den Kunstschlossereien, Kunstschreinereien, Kunstdruckereien usw. Bezeichnend für diese Entwicklungslinie ist auch die Gründung des Instituts für rationelle Betriebsführung im Handwerk in Karlsruhe mit einer Zweigstelle in Mannheim, das die von der Großindustrie längst anerkannten und durchgeführten Grundsätze der rationellen Betriebsführung in wissenschaftlicher Verwertung der Forschungsergebnisse dem Handwerk zugänglich macht.

In diesem neuerstandenen Typ des Handwerks bieten sich gegenwärtig dem Abiturienten zweifellos größere Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten als in kaufmännischen Berufen. Kommt zu seiner formalen Allgemeinbildung noch der für den geschäftlichen Erfolg ausschlaggebende kaufmännische Geist, so sind alle Voraussetzungen dafür gegeben, daß der junge Mann in seinem Fach einst Tüchtiges leisten wird. Durch die größere formale Schulung wird er imstande sein, sich zu einem geistigen Führer des Handwerks emporzuschwingen. Und das Handwerk braucht solche Männer für seine Standesvertretungen, seine Presse, für die Arbeit in den politischen und wirtschaftlichen Parlamenten und nicht zuletzt für die Höherentwicklung einer wahren Handwerkskultur. Nun ist in den letzten Jahren eine ständige Zunahme der Lehrlingszahl in den Handwerksbetrieben festzustellen, wobei auch der Anteil der Lehrlinge, die aus höheren Schulen kommen, erfreulicherweise beträchtliche Steigerung aufweist, und es hat in den letzten Jahren auch nicht an Stimmen gefehlt, die auf die guten Berufsaussichten im qualifizierten Handwerk hinwiesen. In einem Erlaß an die höheren Schulen vom Jahre 1922 bezeichnet es der preußische Kultusminister als ratsam, wenn künstlerisch und technisch begabte Schüler sich einem Handwerk zuwenden. Es sei Aufgabe der Schule, Eltern und Schüler auf die ethische und wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks hinzuweisen und dabei mitzuhelfen, die gegen das Handwerk noch bestehenden Vorurteile nach Möglichkeit zu beseitigen. 1923 begrüßt es die „Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft", daß manche Abiturienten sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Not in verantwortungsbewußter Weise praktischen Berufen zuwenden. Und der Reichskunstwart Dr. Redslob schreibt letztes Jahr, es komme alles darauf an, unter der Jugend das Verständnis für gesteigertes handwerkerliches Können zu verbreiten. Aus der den Weltmarkt beherrschenden Forderung der Qualitätsarbeit müsse die Achtung vor der Leistung heranwachsen. Dabei erscheint es von besonderem Wert, daß das Handwerk aus den Kreisen derer, die früher die Möglichkeit zum Besuch von Hochschulen hatten, Zuschuß erhält. Je mehr Bildung, Idealismus und künstlerischer Drang im Handwerk sich zeige, um so besser für die Zukunft.

Ob alle diese wirtschaftlichen Tatsachen und wiederholten Mahnungen berufener Behörden und Privater es vermögen, eine größere Zahl von Abiturienten als seither zum Verzicht auf das Studium und zur Wahl eines Handwerks zu bewegen, erscheint bei den noch festwurzelnden Vorurteilen immerhin zweifelhaft. Hierzu werden auch in Zukunft nur verantwortungsbewußte und selbständige Persönlichkeiten imstande sein. Für solche Willensstarken und beruflich Geeigneten hat auch das Handwerk noch „goldenen Boden", und die Aufgabe ist des Schweißes der Edlen wert."

Aus Stadt und Land.

Posen, den 8. Mai.

Vergünstigungen für Teilnehmer an militärischen Vorbereitungskursen.

Die für die Teilnehmer an militärischen Vorbereitungskursen beabsichtigten Vergünstigungen an Leute, die zur polnischen Truppe als Rekruten eingezogen worden sind, sind noch nicht endgültig festgesetzt worden. Dies kann erst nach Veröffentlichung des „Sejmgesetzes über die militärische Vorbereitung der Jugend" erfolgen. In Anbetracht dessen, daß bereits eine Reihe solcher Leute als Rekruten eingestellt worden sind, haben einzelne D. O. K.-Führer auf Grund der Verfügung des Chefs des Generalstabes für ihren Bezirk vorläufig Vergünstigungen in einer Verfügung festgesetzt. U. a. hat der Führer des Korpsbezirks Krakau eine Verfügung erlassen, die nachstehende Vergünstigungen enthält:

1. Die Namen derjenigen Rekruten, die vor Diensteintritt an einem Kursus für militärische Vorbereitung teilgenommen haben, müssen sofort vor versammelter Mannschaft bekannt gegeben werden;
2. Teilnehmer der militärischen Vorbereitung sind von Handwerkerdiensten und Ordonnanzdiensten befreit;
3. die Leute werden zu stellvertretenden Stubenältesten ernannt;
4. sie erhalten in der Rekrutenausbildungszeit Ausgeherlaubnis bis zum Zapfenstreich und Sonntags- und Feiertagsurlaub, sowie Freifahrten für die nähere Umgebung;
5. an den großen Feiertagen erhalten sie einen ein- bis dreitägigen Urlaub;
6. bei guten Fortschritten in der Ausbildung, vor allem im Felddienst, erfolgt schriftliche Belobigung und mündliche Bekanntgabe derselben vor der Front;
7. sie werden als Rekrutenlehrpersonal verwandt;
8. sie werden vorzugsweise zur Unteroffizierschule abkommandiert;
9. bei guten Fortschritten in der Unteroffizierschule werden sie nach zwei Monaten zu Gefreiten und nach Kursusbeendigung zum Korporal befördert;
10. die Kommandanten der P. K. U's haben Bitten solcher Leute hinsichtlich ihrer Wahl zu Truppenteilen weitgehendst zu berücksichtigen.

Aehnliche Vergünstigungen sind auch beim D. O. K. X in Przemyśl festgesetzt worden und haben gute Erfolge gezeitigt. Solche Verfügungen sind von sämtlichen Korpskommandeuren zu erwarten.

Zuchtviehauktion.

Die nächste Zuchtviehauktion der Herdbuchgesellschaft des wie die Veterinärabteilung des Urząd Wojewódzki mitteilt, erst Ende September bzw. Anfang Oktober abgehalten werden.

Ein reiches Morcheljahr.

Die warmen Tage der Vorwochen haben in den lichten Nadelwäldern auf dem durchwärmten feuchten Sandboden und vor allem auf den Holzschlagstellen in den Laubwäldern Morcheln in derart großen Mengen gezeitigt, wie sie seit einer Reihe von Jahren nicht beobachtet werden konnten. Die bei uns wachsende Stein- oder Stockmorchel gehört zur Gattung Lorchel und enthält einen giftigen Stoff, der sich aber nur in frischen Lorcheln befindet. Infolge der bei diesem Pilz zwecks späteren Gebrauchs vorgenommenen Trocknung verflüchtigt sich das Gift, das bei roh genossenen Lorcheln schwere Schädigungen hervorrufen, ja den Tod herbeiführen kann. Gehörig aufgekocht bildet auch die frische Morchel ein vollkommen unschädliches und schmackhaftes Genußmittel. Gefährliche Giftstoffe enthalten in Fäulnis übergegangene Morcheln.

× **Neuer Wäschenähkursus des Hilfsvereins deutscher Frauen.** Der nächste Wäschenähkursus des Hilfsvereins deutscher Frauen Posen beginnt am Donnerstag, 27. Mai, vormittags 9 Uhr im Evangelischen Vereinshaus. Wieder zeigt sich das große Bedürfnis nach solchen Kursen in der schnellen Füllung der Schülerinnenliste, deshalb wird jede Interessentin gebeten, ihre Anmeldung möglichst bald vorzunehmen. Die Kurse dauern wieder ungefähr 6 Wochen, haben viermal wöchentlich ihre Unterrichtsstunden von vormittags 8—1 Uhr und zwar Dienstags, Mittwoch, Donnerstags und Freitags. Der steigenden Teuerung mußte sich auch der Kursuspreis anschließen, der nun 50 zł betragen wird, wovon bei der Anmeldung eine Anzahlung von 10 zł geleistet werden muß, und auch 2 zł Einschreibegebühr entrichtet werden müssen. Anmeldungen nimmt das Bureau des Hilfsvereins Wały Leszczyńskiego 2, Zimmer 1, von vorm. 8—3 Uhr entgegen, auch werden dort preiswerte tageweise Pensionen nachgewiesen. Der Lehrplan des Kursus ist derselbe wie bisher.

× **Schulkinder beim Jäten und Behacken der Zuckerrüben.** Der Unterrichtsminister hat auf Antrag des Großpolnischen Landwirtschaftlichen Vereins (Wielkopolskie Towarzystwo Rolnicze) angeordnet, daß auch in diesem Jahre Schulkinder über 10 Jahre beim Jäten und Behacken der Zuckerrüben auf 14 Tage beschäftigt werden dürfen. Entsprechende Anträge sind an die Schulinspektoren zu richten.

---

* **Bromberg, 7. Mai.** Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit hat man, wie die „Deutsche Rundsch." mitteilt, in einer der letzten Sitzungen des Ministerrates beschlossen, der Stadt Bromberg 100 000 zł zukommen zu lassen. Für das Geld soll Arbeit für die Arbeitslosen geschaffen werden. — Das Fest der goldenen Hochzeit beging am heutigen Tage der Töpfermeister Andreas Kobus mit seiner Gemahlin, Rinkauerstraße 15. Die Einsegnung des Jubelpaares fand heute vormittag in der Jesuitenkirche statt.

* **Nakel, 7. Mai.** Ein Einbruchsdiebstahl wurde heute nacht in das Kolonialwarengeschäft der Frau Zofja Krasicka verübt. Den Einbrechern fiel eine große Menge Kolonialwaren in die Hände.

* **Wirsitz, 7. Mai.** Einem Verbrechen scheint man in Sadke hiesigen Kreises auf die Spur gekommen zu sein. Man fand nämlich die 75jährige Antonie Mikołajewska in ihrer Wohnung tot auf. Die Leiche wies am Hals und den Schultern Spuren eines gewaltsamen Todes auf.

Briefkasten der Schriftleitung.

(Auskünfte werden unseren Lesern gegen Einsendung der Bezugsquittung unentgeltlich, aber ohne Gewähr erteilt. Jeder Anfrage ist ein Briefumschlag mit Freimarke zur eventuellen schriftlichen Beantwortung beizulegen.)

Sprechstunden der Schriftleitung nur werktäglich von 12—1½ Uhr.

N. Sch. in St. Ueber die ziffernmäßige Aufwertung von Kindergeldern enthält die polnische Aufwertungsverordnung keinerlei Bestimmungen. Wir sind daher nicht in der Lage, Ihre Frage zu beantworten. Sie müssen sich in dieser Angelegenheit schon an Ihr zuständiges Kreisgericht wenden. Den Złotywert der 80 000 Polenmark können wir Ihnen ebenfalls nicht angeben, da in Ihrer Anfrage die Angabe des Monats fehlt, in dem sie im Grundbuche eingetragen sind.

Mk. 72. Sie haben nicht ohne weiteres das Recht, die von Ihrem Schuldner an der Grenze gekauften Waren beschlagnahmen zu lassen. Sie müßten vielmehr Ihre Forderung erst gerichtlich einklagen und könnten dann pfänden lassen.

J. Dr. in Gr. Wenn Sie der festen Ueberzeugung sind, daß die Fälschung einer Unterschrift vorliegt, brauchen Sie nur eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten. Dann tritt von Amtswegen ein Graphologe in Tätigkeit. Uns ist ein solcher nicht bekannt.

Spinntante auf Reisen.

VI.

(Schluß.)

Von Naturschönheiten der ehemaligen Provinz Posen kann ich nicht viel erzählen, weil ich meist nur im Winterhalbjahr reise, da dann die Landleute Zeit haben. Im Frühling vorigen Jahres wollte ich nach Deutschland fahren, um im Mai den achtzigsten Geburtstag meiner zweiten, recht hinfälligen Mutter feiern zu helfen und bei dieser Gelegenheit sämtliche, nach allen Himmelsrichtungen verstreuten Brüder mit ihren Frauen einmal noch im Heimatstädtchen wiedersehen zu können. Etwas Geld zum Paß hatte ich mir gespart, hoffte auch stark auf Ermäßigung — da plötzlich kostet er schon 100 Złoty, kurze Zeit darauf 250 Złoty, und man munkelte, er würde auf 750 Złoty steigen. Viel Wege bin ich um des Passes willen gelaufen — endlich besorgte ich mir ein Armenattest; da hieß es aber, der 80. Geburtstag sei kein Grund, und über die Hinfälligkeit müsse erst ein ärztliches Attest eingereicht werden. Was tun? Der alten Frau den Doktor auf den Hals schicken, sie erstens damit erschrecken, zweitens ihr unnötige Ausgaben verursachen und drittens werde man schließlich ein kreisärztliches Attest verlangen; inzwischen wäre dann der Preis wirklich auf 750 Złoty gestiegen und damit jede Möglichkeit, hinüberzukommen, ausgeschlossen gewesen. Da aber zeigte sich der Wert schwesterlicher Gemeinschaft; eine Anzahl Schwestern erboten sich, zusammenzulegen und mir das Geld bis zur Rückkehr zu leihen, da die Brüder mir Beihilfen geben wollten. So konnte ich also doch in dem kleinen, verträumten Städtchen, zehn Kilometer hinter der Grenze, im wunderschönen Monat Mai mitfeiern. Das war mal wieder ein großer Tag im Leben nicht nur des alten Frauchens, sondern des ganzen Städtchens und des nur durch den Gutspark getrennten Dorfes, in dem mein Vater einige Jahrzehnte Ortsvorsteher gewesen war. Die Schwiegertöchter hatten das kleine, zarte Weiblein schon am frühen Morgen mit dem schwarzen Atlaskleide festlich angetan und auf dem bequemsten Sessel postiert, zur Empfangnahme der Glückwünsche, während sie für Bewirtung der Gratulanten sorgten. Ungetrübt war dieses Glück für die Mutter nicht, angst- und sorgenvoll überwachten die Augen das Tun der Schwiegertöchter, die als Großstädterinnen oft gegen kleinstädtischen Brauch anstießen. Ich hätte mir selbst manchmal die Augen reiben mögen, um mich zu vergewissern, ob ich wache oder träume, denn trotz Schienenstrang und Bahnhof war Art und Gesinnung noch fast dieselbe wie vor 50 Jahren.

Des Städtchens größte Schönheit ist der große, einzige Rasenplatz; sternförmig führen breite, gut gehaltene Wege, die von sehr stattlichen Linden umsäumt sind, hindurch. Um dieses einzigen grünen Platzes willen hatten wir Schulkinder das Städtchen „Klein-Venedig" getauft. Auch der etwas abseits liegende Kirchhof mit den hohen alten Eichen und den vielen, noch aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Sandstein-Denkmälern ist schön; als Kinder haben wir sie gern entziffert, war doch der ganze Lebenslauf der Verstorbenen, mit all den veralteten Wortformen: ehr-, sitt- und tugendsam usw., darauf verzeichnet; lachten wir damals darüber in kindischem Unverstand, heute klingt mir durch die alten Inschriften Seumes Wort hindurch: „Schmerz und Freude liegt in einer Schale, ihre Mischung ist der Menschen Los, von der Wiege bis zum Traualtare — bis zum Grabe von der Mutter Schoß." — Ja, auch der Kirchhof war derselbe geblieben, um so schmerzlicher berührte mich der mehr als gelichtete Gutspark, welcher Städtchen und Dorf trennt, und das Fehlen der alten, schönen Bäume, die einst die daran entlang führende Straße an der anderen Seite umstanden. Noch heute zittert die poesie- und weihevolle Stimmung in mir nach, wenn wir unter dem Geläut der Glocken, dem Jubilieren der Vögel im dichten Park, im grün-goldenen Dämmerlicht der großen Bäume zur Kirche schritten. Nüchtern, kahl und öde war es heut, und die vielen dahinrasenden, staubaufwirbelnden Autos mit ihrem ekeln Geruch wirkten auch nicht gerade erhebend. Um so schöner war es am Oderufer, wohin ich mit einigen Schulkameradinnen eines Tages wanderte; Eichen und Buchen umsäumten dieses, während vom andern die Türme einer größeren Stadt aus der Ferne grüßten und rote Ziegeldächer der näheren Dörfer aus dem maifrischen Grün der Obstbäume neugierig zu uns herüberlugten. An einer besonders schönen, schattigen Stelle lagerten wir, einige Schleppdampfer zogen in würdevoller Ruhe in der Mitte des Stromes dahin, die Wellen klatschten ans Ufer, beinahe so stark wie am Meeresstrande. Vergessen war der heiße, staubige Weg, — hinabgetaucht waren unsre Gedanken in ferne Vergangenheit, wir lehnten still mit nach innen gerichteten Blicken an den Stämmen der Bäume, bis uns die untergehende Sonne an den Heimweg mahnte. Einmal auch erzählte ich in einem Gartenlokal von den Sorgen und Nöten unseres Mutterhauses, dabei streifte mein Blick die versorgten, verkümmerten Gesichter vieler meiner ehemals reichen Schulkameraden, meine eigene, harte Jugend trat mir vor die Seele, und der innere Reichtum, die tiefe Befriedigung, die ich im Berufe gefunden, legte mir das Schlußwort auf die Lippen: „Ja, das Los ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbteil geworden!"

In Breslau sah ich mir verschiedene Diakonissenhäuser und ihre Einrichtungen an, erzählte auch den Schwestern an ein paar Abenden von unserm Erleben und Ergehen. Große Freude bereiteten in Bethanien einige Gedichte der Gräfin Waldersee, sie war eine treue Freundin des Hauses gewesen und hatte viele ihrer Gedichte selbst dort vorgetragen. — Im Diakonissenhause Kreuzburg durfte ich vier sehr gemütliche Tage verleben. Einzeln liegen dort die Häuser: Mutterhaus, Krankenhaus, Siechenhaus, Marienheim, Krippe, Säuglingsheim, Kleinkinderschule, im großen, schönen Garten.

Viel Ackerland und Wiese gehört dem Hause, 6 Kühe und eine große Anzahl Schweine werden gehalten, ganz nahe liegt auch der schöne, meilenweite Wald, von dem ein Stück dem Hause gehört. — In jedem Herbst fährt Schwester Hannchen, eine freundliche Siebzigerin, mit einer jungen Schwester auf eine sechswöchige Sammeltour in der Umgegend umher. Der Plan dazu wird vorher genau festgelegt, den Ortsvorstehern bekannt gegeben, welche dann für Gefährte zu sorgen haben. Ist ein Wagen gefüllt, wird er ins Mutterhaus geschickt, Schwester Hannchen fährt mit ihrer jungen Gehilfin gleich weiter. Dem lieben, schlichten, freundlich-treuherzigen Wesen von Schwester Hannchen kann wohl kaum jemand widerstehen; hat sie doch sogar einmal die erbetene Kuh erhalten, dagegen bin ich mit meiner Sammelei das reine Waisenkind! — Auch in Kreuzburg durfte ich an einigen Abenden etwas erzählen und vortragen, ebenso in Breslau im Verein heimatstreuer Ostdeutscher, von denen ich mit viel Fragen bestürmt und herzlichen Grüßen beladen wurde, — man hatte uns doch noch nicht vergessen.

In Landeck war von unserer Leitung noch vor Kriegsbeendigung ein kleines Heim für unsere Schwestern erworben worden. Von den dortigen Schwefelbädern erhoffte ich Heilung resp. Besserung für meine invaliden Schultern, Arme und Hände. Schwere Not hatte die vorige Hausschwester durch die Geldentwertung zu tragen gehabt, und wenn nicht Privatgäste aufgenommen worden wären, dann hätten wir es wohl nicht halten können. Jetzt ist's durch die teuren Pässe meistens nur unsern Schwestern in Deutschland möglich, die Bäder zu benützen, deshalb werden auch Schwestern anderer Mutterhäuser aufgenommen. Drei Breslauer Schwestern fand ich vor, schwere rheumatische Leiden plagten die Ärmsten, und die Moorbäder griffen sie sehr an. Trotzdem verging wohl kein Abend, an dem sie nicht von mir ihr „Deputat" an schläs'schen Verscheln erbeten hätten, und mir war es eine Freude, ihnen damit dienen zu können. — Das liebliche Landeck mit seinen schönen, stundenweiten, in Serpentinen ansteigenden Waldwegen und schönen Ausblicken ist wohl vielen bekannt. Leider wurde uns diesmal der Genuß etwas vergällt durch eine in nächster Nähe über unserm Hause liegende Gastwirtschaft; der Weg dazu führt unmittelbar an Tabor (so heißt unser Häuschen) vorüber. Jeden Nachmittag bis zum späten Abend machte dort ein junger Neger Musik, mit Johlen und Pfeifen kam nachts die Gesellschaft die Stufen heruntergerast, während nachmittags der Neger im feinsten Waschanzug mit ein paar weißen, jungen Leuten im Auto unter viel Geschrei den Berg heraufkam. — Sehr bittere Bemerkungen über diesen Skandal hörte ich von vielen Insassen des gegenüberliegenden Heims für Kriegsverletzte, und ich konnte den Ärmsten, von denen viele nur im Fahrstuhl in den Kurpark gebracht werden konnten, dies recht gut nachfühlen. Eine der Breslauer Schwestern war sehr für Musik, ihr zuliebe ging ich mit in den Kurpark, gänzlich unmusikalisch, wie ich leider bin, langweilte ich mich dabei, und knüpfte darum gern ein Gespräch mit diesem oder jenem Kriegsverletzten an.

Einmal durfte ich auch dort im großen Lesesaal an einem Gemeindeabend von uns, unsern Sorgen und Nöten erzählen, wobei ich einige Walderseesche Gedichte einflocht. Am Schluß umringten mich einige Damen, sie seien Freundinnen von Helene Waldersee gewesen und wären sehr erfreut, daß nun auch in der ehemaligen Provinz Posen deren Gedichte bekannt würden. — Der Abend brachte soviel ein, daß die Hausschwester sofort Kohlen für den Winter einkaufen konnte und ihn wenigstens darin ohne Sorgen erwartete. Von dem elfwöchigen Aufenthalt in Deutschland könnte ich natürlich auch noch viel, viel mehr erzählen, Erfreuliches, aber auch tief Schmerzendes, doch sei es für diesmal genug.

Gern bin ich nach Deutschland gefahren, gern aber auch bin ich wieder zurückgekommen; bei der Rückfahrt gingen mir die Verse von Emil Ritterhaus durch den Sinn:

„Was ist die Heimat? Ist's die Scholle, drauf Deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo Du die Sonne, das Licht der Welt zuerst erschaut?
Ach nein, ach nein, das ist sie nimmer, nicht ist's die Heimat hochgeliebt,
Du wirst nur da die Heimat finden, wo's gleichgestimmte Seelen gibt. —
Die Heimat ist, wo man Dich gerne erscheinen, ungern wandern sieht,
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne die Mutter sang Dein Wiegenlied!

Unterhaltungsbeilage des Posener Tageblattes.

Worte von Ellen Key.

Die Liebe ist sittlich auch ohne gesetzliche Ehe, aber diese ist unsittlich ohne die Liebe. („Essays.")

*

Daß die Frauen nun zu bekennen wagen, daß sie erotische Sinne haben, während die Männer nun zu erfahren beginnen, daß sie erotische Seele besitzen; daß die Frau Gefühle von dem Manne verlangt und er von ihr Gedanken, — das ist das große Glückszeichen der Zeit. Die modernen, feinfühligen Jünglinge leiden wohl ebenso sehr wie ihre Schwestern darunter, nur als Geschlecht, nicht als Persönlichkeit und persönlich geliebt zu werden.

(„Ueber Liebe und Ehe.")

*

Nichts ist weiser als der Wille der heutigen Frau, das Leben mit eigenen Augen zu sehen, nicht — wie die Frauen früherer Zeiten — nur mit denen des Mannes.

(„Ueber Liebe und Ehe.")

*

Kein Verhältnis zeigt besser als die Ehe, wie Sitten und Gefühle den Gesetzen, in deren Hut sie sich ausgebildet haben, um Jahrhunderte voraneilen zu können. („Ueber Liebe und Ehe.")

Doppelgänger.

Von Milda Purin.

Ist es Ihnen noch nie passiert, daß Sie auf der Straße von einem Fremden gegrüßt worden sind? Daß Sie in eine Unterhaltung gezogen und mit Nikolai Iwanowitsch angeredet wurden, trotzdem Sie Ihr ganzes Leben lang auf Piotr Nikolajewitsch gehört haben. Und ist es Ihnen noch nie vorgekommen, daß zu Ihnen gesagt wurde: „Ich habe Sie gestern abend im Theater gesehen," während Sie in Wirklichkeit in einer Sitzung waren.

Die Antwort auf alle diese Fragen besteht darin, daß jeder Mensch seinen Doppelgänger hat.

Es wird Ihnen nie gelingen, ihn zu Gesicht zu bekommen. Es ist auch besser, Sie bemühen sich erst gar nicht darum. Geben Sie sich damit zufrieden, daß Sie von ihm verschiedene Einzelheiten und Gewohnheiten seines Lebens erfahren, die ihm ohnedies wenig zur Ehre gereichen können. Jedenfalls habe ich in meinem ganzen Leben noch nie etwas Gutes über einen Doppelgänger gehört. So hat beispielsweise ein weit bekannter Chirurg einen Doppelgänger, der allgemein als ein aus Odessa stammender Gauner bekannt ist. Der Doppelgänger Tolstois war eine niederträchtige Kreatur, der die Ähnlichkeit mit dem großen Denker raffiniert auszunutzen verstand. Fast jede bekannte Persönlichkeit hat einen Doppelgänger, der dafür sorgt, daß die möglichsten und unmöglichsten Skandalgeschichten in die Öffentlichkeit kommen.

Ich kann über alle diese Dinge jetzt ganz offen reden, denn ich fühle mich augenblicklich durchaus sicher. Meine Doppelgängerin ist nämlich nach einer schmutzigen Affäre nach Amerika gegangen. Sie hat mich jahrelang auf das schwerste gequält. Ich hatte keine ruhige Stunde mehr.

Jetzt, nachdem sich die ganze Geschichte in Wohlgefallen aufgelöst hat, denke ich gelassen an meine verflossenen Leiden zurück, und zwar um so mehr, als ich weiß, daß sie sich nicht wiederholen können.

Als ich zum ersten Mal vom Dasein meiner Doppelgängerin erfuhr, nahm ich die Sache ziemlich leicht, ja sogar ergötzlich. Ein Herr fragte mich in einer Gesellschaft: „Wie hat es Ihnen, gnädige Frau, gestern im Theater gefallen?"

„Im Theater? Ich war gestern zu Hause. Woraus schließen Sie, daß ich im Theater war?"

Der Fragende wurde verwirrt und sagte: „So? Entschuldigen Sie bitte. Ich werde mich dann wohl geirrt haben."

Die Gäste musterten mich aufmerksam und der Herr, der mich eben gefragt hatte, flüsterte: „Nehmen Sie mir bitte nicht meine Dummheit übel, gnädige Frau! Ich konnte ja nicht wissen, daß Ihnen die Erwähnung Ihres Theaterbesuches unerwünscht sein würde."

Einige Tage lang amüsierte ich mich über dieses Histörchen.

Zwei Wochen darauf wurde ich aber von drei Bekannten auf irgendeinem verdächtigen Maskenfest gesehen. Diese Nachricht stimmte mich schon weniger freudig, im Gegenteil, ich wurde wütend und verlangte von meinen Bekannten, mir meine Doppelgängerin zu zeigen.

Dieser Wunsch blieb aber unerfüllt. Ich bekam die Frau nie zu sehen und das tolle und anstößige Treiben meiner Doppelgängerin bereitete mir weiter viel Aerger. Nach längerer Zeit wüstester Klatschereien wurde es still. Von der Doppelgängerin war nichts mehr zu hören, bis mich eines Tages eine bekannte Dame fragte, wie ich auf den Einfall gekommen sei, mich im Brautkleid mit einem Offizier photographieren zu lassen.

Sie hatte mein Bild in dem Aushängekasten eines Photographen gesehen — wo, das hatte sie bereits vergessen.

Ich verstand sofort die Zusammenhänge. Meine Doppelgängerin hatte sich verheiratet. Offen gestanden, war ich über diese Nachricht sehr erfreut. Denn ich hoffte, daß die ganze Affäre nun langsam einschlafen würde.

Ich wurde aber in meinen Hoffnungen schwer enttäuscht. Nach zwei Monaten sah man mich ein Hotel verlassen, das im denkbar schlechtesten Rufe stand. Allnächtlich konnte man mir in einem Klub begegnen, wo ich beim Karten- und Roulettespiel Unsummen verlor.

Meine Lage war zum Verzweifeln.

Fast jeder neue Bekannte eröffnete das Gespräch mit mir in der folgenden Weise: „Ich hatte bereits die Gelegenheit, Sie zu sehen, gnädige Frau . . ."

Aus lauter Verzweiflung wollte ich schon in ein Kloster eintreten. Aber ich mußte schließlich einsehen, daß das ein Unsinn gewesen wäre.

Eines Tages passierte mir etwas recht Merkwürdiges. Als ich aus der Elektrischen ausstieg, trat an mich ein altes Mütterchen heran, schaute mir neugierig in die Augen und ergriff meine Hand.

„Sagen Sie mir doch, meine liebe Frau, ist es denn wahr, daß er Sie aus dem Hause gejagt hat?"

Ich wußte nun sofort, daß sie mich für meine Doppelgängerin hielt und wollte mich rächen.

„Natürlich hat er mich rausgeschmissen," antwortete ich mit gedrückter Stimme. „Er hat mich richtig aus dem Hause gejagt. Was sagen Sie dazu?"

Ja, aber Sie sind doch selbst daran schuld. So darf man doch nicht handeln."

„Man muß sogar so handeln."

„Aber er ist doch Ihr Mann!"

Ich klärte die Geschichte auf: „Was für ein Mann? Das ist doch alles Humbug! Wenn Sie durchaus die Wahrheit wissen wollen, waren wir niemals verheiratet."

„Meine Teure!" rief die Alte entsetzt aus. „Aber was reden Sie denn! Um Gottes willen!"

„Das ist doch klar. Für uns beide hätte eine richtige Ehe das Zuchthaus bedeutet, und davon habe ich gerade genug, drei Jahre habe ich schon gesessen."

„Sie? Im Gefängnis . . .? Was Sie erzählen. Ja, wofür denn? . . ."

„Was, das wissen Sie nicht? Dafür, weil ich zugleich mit zwei Männern verheiratet war, und dann noch wegen anderer Kleinigkeiten. Aber jetzt muß ich gehen."

Das Mütterchen faßte mich entsetzt am Arm und wollte mich nicht fortlassen. „Und Sergjei Iwanowitsch hat davon nichts gewußt?"

„Ja, wie käme er denn dazu, dieser Schafskopf!? Aber nun muß ich wirklich gehen." Es gelang mir nur mit größter Mühe, von der Alten loszukommen.

„Aber erzählen Sie davon um Gottes willen keinem Menschen," rief ich der Frau im Fortgehen zu, „davon wissen nur Sie ganz allein in der Welt."

Zwei Monate darauf begleitete ich Bekannte zur Bahn. Auf dem Bahnhof trat ein überrascht dreinschauender Herr auf mich zu und sagte: „Dunja! Wo kommst Du denn her?"

„Aha!" dachte ich im stillen. Gleich werde ich es wissen, wo die Dunja geblieben ist.

„Ja, wo sollte ich denn nach Deiner Ansicht sein?"

„Wo Du sein solltest? Ja, Du bist doch nach dieser Affäre mit dem Oberst nach Amerika gegangen. Wann bist Du denn zurückgekommen?"

„Gestern. Sie haben mich auch dort rausgeschmissen. Aber ich bitte Dich, erzähle keinem Menschen davon. Du bist der Einzigste, der davon weiß."

Der Mann legte seine Hand aufs Herz und verbeugte sich stumm.

Wenige Minuten später sah ich ihn in der Menschenmenge. Er zeigte mich irgend einem Herrn und flüsterte ihm leise Worte ins Ohr. Der andere aber musterte mich mit Blicken, die Neugierde und Entsetzen zugleich ausdrückten.

Seit jenem Tage habe ich meine Ruhe. Von meiner Doppelgängerin Dunja habe ich nie wieder etwas gehört.

Pocci im Abendlicht.

Eine Farbenradierung.

Zum fünfzigsten Todestag am 7. Mai.

Von Carl Ferdinands.

Die Abendsonne, selbst mattgelb, sank in den mattgelben Sommerdunst hinter dem scharf schwarz abgezeichneten breiten Rücken des Peißenberges, ihre letzten Grüße galten dem Kirchlein vom Dorf Ammerland und den beiden Kuppeltürmen des Ammerlander Schlosses, während der breite Starenberger See sich schon in ein weiches Dämmerlicht einhüllte.

Auf dem Altan des Schlosses stand der Graf Franz Pocci, schlank noch trotz seiner Jahre, mit einer gewissen höfischen Vornehmheit gekleidet; sein hohes Amt, das ihm Ludwig II. kurz nach seiner Thronbesteigung verliehen hatte, er war Oberstkämmerer, hinderte ihn nicht, hier in der Einsamkeit des Seeufers und der Alpennähe seine Sommertage auf seine Weise zu genießen.

Er hatte heute wieder mit einem jener seltsamen Anfälle von Verstimmung zu ringen, wie sie alternde Menschen von geistiger Regsamkeit so leicht befallen; es war ihm, als ob er selbst ganz wie ein Fremder, Unbekannter, wie ein etwas boshafter Beobachter durch Schloß Ammerland schreite, die Gärten, die Gemächer, den Grafen Pocci und sein Tun und Treiben begutachte und ein Urteil zu fällen habe; und das fiel erheblich härter aus, als damals die Urteile ausfielen, als der junge Graf nach beendigten juristischen Studien zu Landshut im bescheidenen Landstädtchen Starnberg ein juristisches Wesen darstellte, das man jetzt als Referendarius bezeichnen würde und in dieser Eigenschaft durch milde Urteile gegen die Bäuerlein von sich reden machte.

Und jetzt, da der hohe Sechziger auf seinem Altan stand, in das sommerliche Gewühl von Gelb und Blaßblau schaute und sich am letzten Glühen der Alpenkette erfreute, das am Wettersteingebirge, am Krottenkopf, dem Heimgarten und Herzogstand haftete, fühlte er wieder, wie der unsichtbare Mahner und Spielverderber neben ihm stand und ihm das alles verleiden wollte.

„Seltsam," dachte der Graf, „mein Großvater stand ebenso vielleicht, im römischen Viterbo, wo wir Poccis seit Jahrhunderten hausten, auf einer hohen Warte und schaute auf den Bolsenasee und schaute auf den Monte Cimino, wie hier sein Enkel auf den Würensee und den guten, breiten Peißenberg. So gehen Generationen und Jahrhunderte hin!"

Der dunkle Beobachter aber flüsterte: „Ja, ja, ganz schön, fragt sich nur, ob jeder einzelne etwas Rechtschaffenes hervorbringt!"

„Ja, ja," bemerkte Pocci zu sich selbst, „du hast nicht Unrecht, Versucher, äußerlich ist ja alles recht gut, was will man mehr, die Leut' sagen, ich sei ein Kind des Glücks, mit allem gesegnet, was man sich so wünschen könnte: eine liebe Familie, ehrenvolle Aemter, die Freundschaft von drei Königen („dreier Kunege Kameräre"), von denen der erste mir ein Schloß schenkte, Freiheit zur Arbeit, ganz wie es mir gefällt!"

„Aber innerlich, mein lieber Graf," murmelte der Unsichtbare dunkel, „innerlich, wie ist es damit?"

„Du meinst, ob ich das geleistet hätte, was ich vielleicht hätte schaffen können, wenn ich wirklich fleißig gewesen wäre? Ja, ich muß bekennen, ich habe eigentlich nie ernsthaft gearbeitet, mit aufeinander gebissenen Zähnen, um das widerspenstige Werk zu zwingen, nein, das habe ich nie getan! Darin bin ich schuldig! Ich war harmlos und liebte angenehme Stunden, ich flüchtete von einem Künstchen ins andere, hatte ich das Gedichteschreiben satt, nahm ich das Schnitzmesser und fabrizierte einen Hanswurst aus einem Stück Holz und, wenn er nicht ganz so gelang, wie ich wollte, zeichnete ich schnell ein paar Burgen in einem Bergland (das kann ich nämlich besonders gut, und unser junger König Ludwig liebt meine Blättlein so sehr, daß ich bei schuldigem Respekt sagen muß, er setzt eines meiner Phantasieschlösser nach dem anderen leibhaftig an den Alpenrand hin). Und wenn das zu Ende ist, komponiere ich ein Liedchen oder verfasse einen Artikel für die „Augsburger Allgemeine Zeitung", bin ich aber das müde, so nehme ich den Stift und zeichne eine Karikatur für die „Fliegenden Blätter" oder mache ein Bilderbuch für die liebe Jugend . . ."

„Siehst du," höhnte der schwarze Geist der Nachdenklichkeit, „siehst du, multa non multum, sagt der Lateiner, du hast dich lediglich beschäftigt und hast das große Werk, das auf dich wartete, kläglich sitzen lassen! Bei deiner Begabung!"

Franz Poccis Blick trübte sich; wie die fernen Berge in gelbgrauen Dunst versanken, so versank er selbst in eine unzufriedene, wehmütige Stimmung und sah gar nicht, daß ein zartes, geisterfeines Mägdlein, mit schillernden Libellenflügeln, gleich einem leuchtenden Dämmerungsfalter ums Schloß geflogen war und sich nun, mit einem geschmeidigen Schwung ihrer schönen Glieder plötzlich neben den schwarzen Geist der Unzufriedenheit auf dem Altan niederließ, den mürrischen Gesellen an seiner Nase packte und ein paarmal tüchtig hin und her zerrte, ohne daß der üble Gast gegen die festen, rosigen Fäustchen des hübschen Kindes etwas anfangen konnte. Und schon begann sie mit einer lieblichen, glockenhellen Stimme: „Nun hast du genug geunkt, du Schwarzseher, du Unrechttuer, du Oberhofphilister! Jetzt spreche ich und sage vom Franzel folgendes, und merk es dir, wenn du willst und kannst: Wer sagt dir, daß auf den Pocci ein großes Werk wartete? He? Niemand weiß es, und es wartete auch keines auf ihn! Was er konnte, war dies Wesen, wie er es trieb und wie ich, die Phantasie, es ihm verliehen habe. Und hat er nicht Hunderttausende mit seiner reizenden Kunstspielerei, die ihr Finsterlinge Dilettantismus nennt, erfreut und beglückt, hat nicht ganz Deutschland über seinen unvergeßlichen „Staatshämorrhoidarius" gelacht, alle deutschen Kinder mit seinem klagenden Hasen geweint, der sich mit dem Taschentuch die Tränen trocknet oder mit seinen Hanswursten der steifleinenen Welt fröhliche, harmlose Pritschenschläge versetzt? Und erfreuen sich nicht noch heute kluge Männer und Frauen an seinen kleinen, phantastischen Berg- und Burglandschaften? Und wenn nun dieser liebe Pocci-Franzl jetzt auch wirklich, sagen wir anno 1856 oder 58 ein „Werk" verfaßt hätte, einen sechsbändigen Roman, dreimal im Hoftheater aufgeführt? Was dann? Ist es nicht viel lustiger, in Bilderbüchern zu leben, als wie in verstaubten, hochmütigen Romanen begraben zu sein? Also!"

Damit nahm die schimmernde Phantasielibelle den Geist der Unzufriedenheit wieder beim Nasenbein, und hupps schleuderte sie ihn in großem Bogen in den Starnberger See, es glupste ordentlich, als wenn ein Bleistück hineinfalle. Und husch, war sie fort, die Libelle.

In dem Augenblick fing das Glöcklein in der Kirche an zu läuten zum Engel des Herrn. Da beugte Franz Graf Pocci kindlich den Kopf und betete sein Ave Maria.

Referendar.

Von Carl Bulcke.

Zur zweiten Station kam ich als Referendar an das Landgericht in Altona und erhielt als Brotgeber, wie man das nennt, einen frisch aus Berlin dorthin versetzten Landrichter, einen Herrn von R. „Sagen Se mal, sagen Se mal, lieber Herr B.," fragte er mich gleich in den ersten Tagen, „ick höre da so was, daß Sie, äh, daß Sie Schriftsteller sind und so . . . Sagen Sie mal, ick versteh ja nu davon nich jerade viel, aber . . . sagen Se mal . . . was schreiben Se denn nu da eijentlich so . . .?" [illegible], da ich schwieg: „Na, bitte, pardon, is doch kein Jeheim[illegible] nicht wahr . . . is persönliches Interesse, nicht wahr . . . na, also bitte . . . für was schreiben Se denn so?"

Ich sah mir zweifelnd den Herrn an und bedachte ihn schweigend mit einer Reihe von Tiernamen, Namen für Tiere sowohl ausländischer wie inländischer Herkunft. Geantwortet mußte werden. Es stand damals die Münchener Zeitschrift „Die Jugend" bei uns jungen Schriftstellern in hohem Ansehen, und ich war ihr Mitarbeiter.

„Für die „Jugend", Herr Landrichter."

„So . . . so . . . na, freut mich. Danke sehr."

Wieder nach ein paar Tagen kam mein Peiniger, aber er kam diesmal ganz lustig und kameradschaftlich. „Sagen Se mal, ick hab' da jestern was von Ihnen jelesen . . . Hat mir jefallen . . . Is ja ganz nett, wie? . . . Is ja ganz lesbar, wie? . . . Is ja wirklich . . . wie?"

„Warum sollte es nicht lesbar sein, Herr Landrichter?"

„Wissen Se, pardon, pardon . . . Aber Se sagten mir da neulich . . . für die Jugend, sagten Se . . . da hatt' ick mir jedacht, Se seien so 'ne männliche Thekla von Jumppert . . ."

Pfannkuchen und Salat.

Von Wilhelm Busch †.

Von Fruchtomletts da mag berichten
Ein Dichter aus den höhern
Schichten.

Wir aber, ohne Neid nach oben,
Mit bürgerlicher Zunge loben
Uns Pfannekuchen und Salat.

Wie unsre Liese delikat
So etwas backt und zubereitet,
Sei hier in Worten angedeutet.

Drei Eier, frisch und ohne Fehl,
Und Milch und einen Löffel Mehl,
Die quirlt sie fleißig durcheinand
Zu einem innigen Verband.

Sodann, wenn Tränen auch vom
Uebel,
Zerstückelt sie und mengt die Zwiebel
Mit Oel und Salz zu einer Brühe
Daß der Salat sie an sich ziehe.

Um diesen ferner herzustellen,
Hat sie Kartoffeln abzupellen.
Da heißt es fix die Finger brauchen,
Den Mund zu spitzen und zu hauchen,
Denn heiß geschnitten nur allein
Kann der Salat geschmeidig sein.

Hierauf so geht es wieder heiter
Mit unserm Pfannekuchen weiter.

Nachdem das Feuer leicht geschürt,
Die Pfanne sorgsam auspoliert,
Der Würfelspeck hineingeschüttelt,
So daß es lustig brät und brittelt,
Pitsch, kommt darüber mit Gezisch
Das ersterwähnte Kunstgemisch.

Nun zeigt besonders und apart
Sich Lieschens Geistesgegenwart,
Denn nur zu bald, wie allbekannt,
Ist solch ein Kuchen angebrannt.
Sie prickelt ihn, sie stockert ihn,
Sie rüttelt, schüttelt, lockert ihn,
Und lüftet ihn, bis augenscheinlich
Die Unterseite eben bräunlich,
Die umgekehrt geschickt und prompt
Jetzt ihrerseits nach oben kommt.

Geduld, es währt nur noch ein bissel,
Dann liegt der Kuchen auf der
Schüssel.

Doch späterhin die Einverleibung,
Wie die zu Mund und Herzen spricht,
Das spottet jeglicher Beschreibung
Und drum endet das Gedicht.

Lustige Ecke.

Er kennt seine Frau. „Weißt Du, Mann, es ist direkt unerhört, die Frau Weber hat überhaupt keine Lebensart, die . . ." — „Aber, Kind . . ." — „Laß mich ausreden, sie hat effektiv keine Manieren. Während ich mich mit ihr unterhielt, riß sie alle fünf Minuten den Mund auf und gähnte." — „Du wirst Dich irren, Kind, sie hat vielleicht gar nicht gegähnt, sie wollte vielleicht auch mal was sagen."

Aus der Schule. In der dritten Klasse läßt die Lehrerin im deutschen Sprachunterricht Sätze mit Verhältniswörtern bilden. Die Schülerinnen sind eifrig bei der Sache und suchen mit Verständnis Beispiele aus dem Leben zu finden. „Trotz der weiten Reise bin ich nicht ermüdet", „Ungeachtet heftiger Schmerzen habe ich meine Aufgabe gemacht" usw. — „Nun, Eva, kannst Du mir auch einen Satz bilden?" fragt die Lehrerin mein Töchterchen. — „Kraft meiner Eltern habe ich noch eine kleine Schwester," ist die prompte Antwort. —

Logische Frage. „Mama, wie viel bezahlt man für ein Pfund Babys?" — „Babys werden doch nicht nach Pfund verkauft." — „Warum werden sie denn immer gleich gewogen, wenn sie geboren sind?" („Boston Globe".)

Ein Ohr für Musik. „Versteht Ihre Kleine etwas von Musik, meine Liebe?" — „Jawohl! Zum Beispiel, wenn ich das Grammophon spielen lasse, kann sie mir sofort sagen, was für ein Stück auf der anderen Seite der Platte ist."

(„Le Petit Parisien.")

Der unpünktliche Oboist. Als Verdi einmal eine für 1/2 9 Uhr angesetzte Probe des „Maskenballes" leitete, kam der Oboespieler erst nach 9 Uhr an, beeilte sich aber durchaus nicht, sondern ging langsam und gemütlich an seinen Platz. Der sehr pünktliche Verdi rief ihm empört zu: „Was soll das heißen, Sie kommen ja eine halbe Stunde zu spät!" Der Musiker aber setzte ruhig die Teile seines Instrumentes zusammen, ohne ein Wort zu sagen. Verdi aber wurde immer wütender und schrie: „Wollen Sie mir nicht antworten, warum Sie so spät kommen?" Da sagte der Oboist in aller Seelenruhe: „Ach, teurer Meister, seien wir doch froh, daß ich wenigstens um 9 Uhr gekommen bin!" Alles lachte, und Verdi lachte mit.

Beratung. Sie möchten, junger Mann, meinen Rat über das beste Alter zum Heiraten? Das ist gar nicht so einfach. Denn wenn man jung ist, dann ist es noch zu früh, und ist man alt, dann ist es schon zu spät. („Matin".)

Gedächtnisauffrischung. „Sie sind ja auch mal in den Bergen abgestürzt, Herr Müller! Ist es wahr, daß dabei das ganze Leben an einem vorbeizieht?" — „Allerdings!" — „Ach, dann möchte ich auch mal abstürzen, ich kann mich auf so vieles in meinem Leben nicht mehr besinnen!"

(„Meggendorfer Blätter".)